FREIE Welt
15/77 PREIS 0,50 M

Meister Lampe ist pfiffig!

Beweis: Viele Hase-und-Wolf-Abenteuer von Leserkindern (Seiten 36/37)

Landung neben dem Tod

Die 500 Tage des Juri Koslowski bis zum Leben (Seiten 18/19)

Arche 2050 ?

Zeichnung: Detlev Schüler

Unser Beitrag über Klima gestern, heute, morgen auf den Seiten 8 bis 13

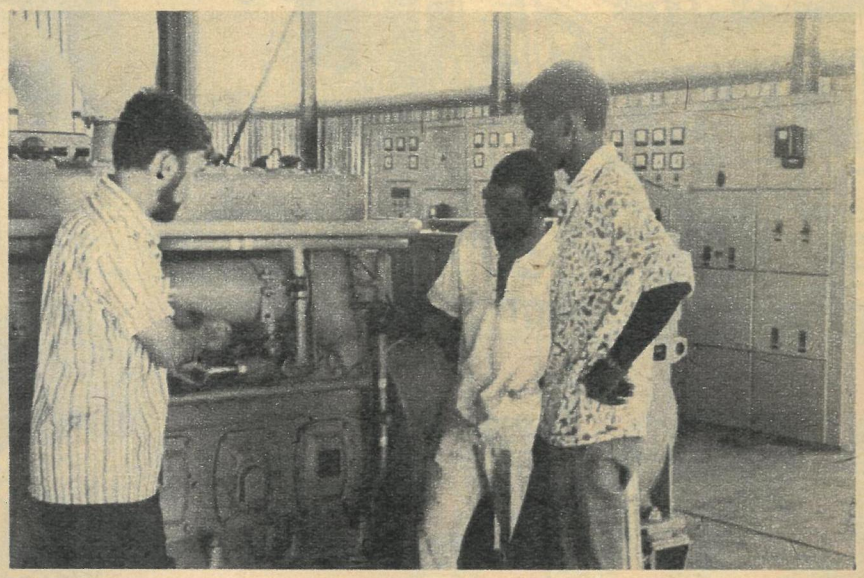
Impulse

Herzlich wurde das sowjetische Staatsoberhaupt Nikolai Podgorny durch Sambias Präsidenten Kenneth Kaunda begrüßt (unser Foto). Überall, wo das Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU und Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR bei seiner Reise durch mehrere afrikanische Staaten eintraf, blieben die Begegnungen und Gespräche nicht allein Sache der Politiker, sondern die breiteste Öffentlichkeit nahm begeisterten Anteil am Geschehen dieser Tage. Wie sollte es auch anders sein, erleben doch die Menschen in diesen Ländern tagtäglich, daß die UdSSR die Feststellung Leonid Breshnews auf dem XXV. Parteitag der KPdSU in die Tat umsetzt: „Wir werden nach wie vor alles tun, um die Freundschaft mit denen, die sie wirklich anstreben, zu entwickeln und zu festigen."

Einen Beweis für die tatkräftige Unterstützung ihres Landes durch die Sowjetunion können zum Beispiel die beiden sambischen Mechaniker Swidse Maniomo und Raymond Schamambo bringen. Auf unserem Foto unten: Der sowjetische Spezialist Ramsat Mamkin erklärt ihnen den Aufbau eines Dieselaggregats, das vom Chabarowsker Werk „Daldiesel" geliefert wurde. Schauplatz der Szene: In der Nähe der sambischen Stadt Faira entsteht mit sowjetischer Hilfe ein Wasserkraftwerk, das große Bedeutung für den Aufbau einer nationalen Industrie, also für die Erlangung der vollen Unabhängigkeit des Landes hat. Sein aus den Flüssen Sambesi und Luangwa gespeister Stausee wird zudem dazu beitragen, die landwirtschaftliche Produktion im weiten Umkreis beträchtlich zu steigern.

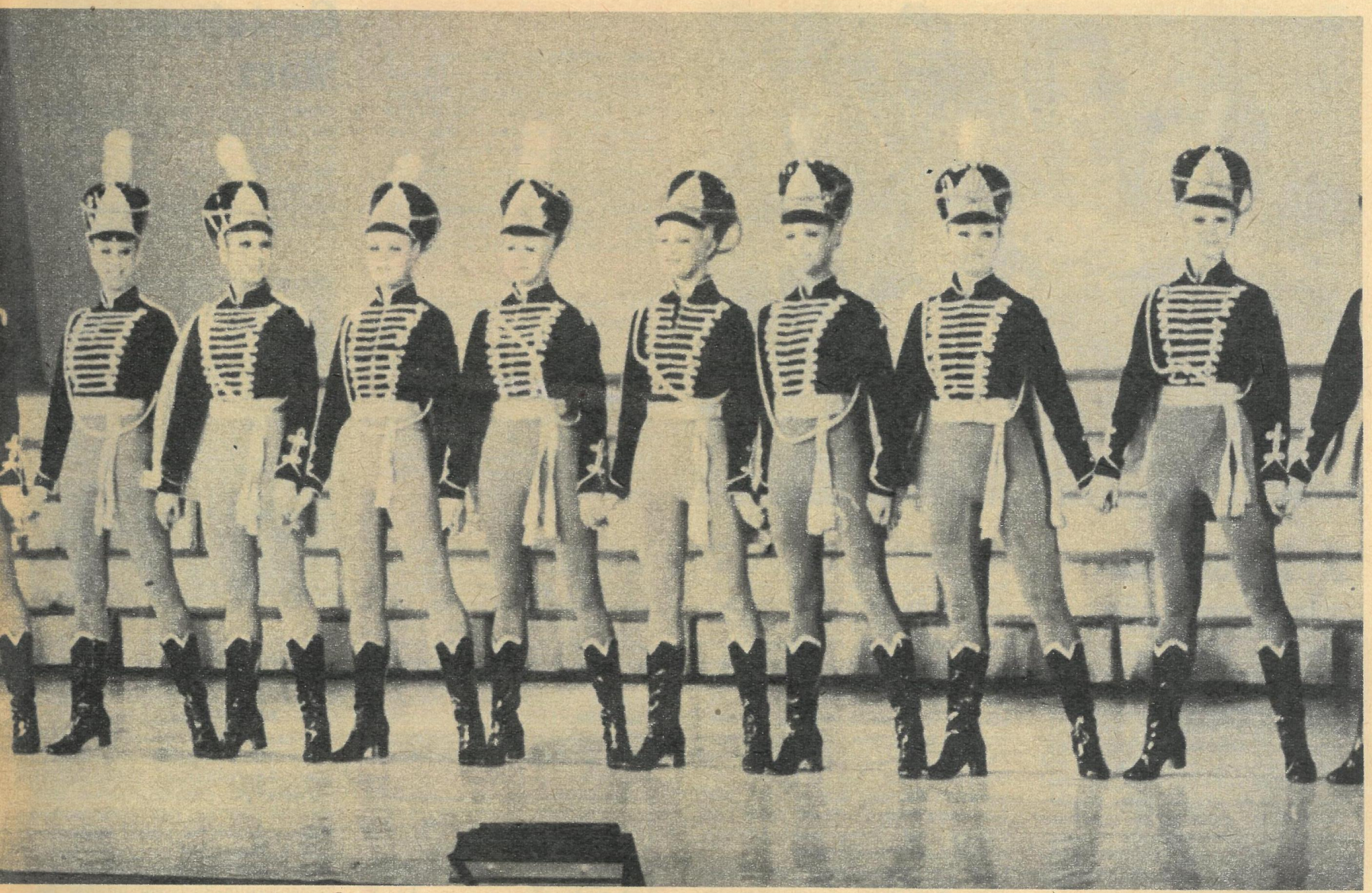
Samora Machel, Präsident der FRELIMO und der Volksrepublik Moçambique, wertete die Reise Podgornys als einen begeisternden Impuls für den Kampf um die Schaffung der Grundlagen einer sozialistischen Gesellschaft. Es waren Tage voller Beweiskraft für die Ausstrahlung der Ideen des Großen Oktober.

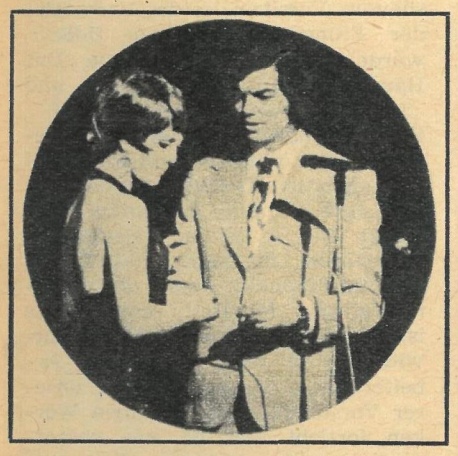
K. H.



Hallo, die Husaren kommen...

Eine tolle Truppe ist das. Ausverkauft! — gestern an der Newa, in Paris, Lateinamerika, Berlin, heute in Warschau, Wien, Nowosibirsk, morgen in Irkutsk, Kiew... Sie ist ein Publikumsmagnet, wo immer sie auftritt, die Leningrader Music-Hall. Jetzt hatte das neueste Programm





der Truppe, die vor knapp zehn Jahren gegründet wurde und unter der künstlerischen Leitung von Ilja Rachlin (auf unserem Foto rechts: 3. v. l.) steht, Premiere. Es hat wieder Klasse, was da über die Revuebühne wirbelt in glitzernden Farben und Kostümen: die schönen Mädchen vom Ballett, die Solotänzer, Akrobaten und Gesangssolisten. Handlung nach bewährtem leichten Varietémuster — zerstreuter Professor, arg verliebt, folgt den Spuren seiner Angebeteten, die ihr Herz aber leider an einen anderen verloren hat (Foto links: Olga Wardaschewa und Sergej Sacharow in den Hauptrollen). Natürlich sind Abenteuer, Verwicklungen und Aufregungen der Hülle und Fülle — im Zug, auf dem Schiff und im Flugzeug — zu bestehen, bevor alles im glücklichen Finale endet. Ein exzellenter Augen- und Ohrenschmaus mit „Husarenballade" und „Karneval auf Kuba" (Szenenfotos oben und unten links), mit Csardas, Tango, Walzer und Cancan — mal orientalisch, mal folkloristisch, gemixt mit Artistik und Humor. Ein Tip für alle FW-Leser, die im April am Schwarzen Meer sind: Die Leningrader Music-Hall gastiert gerade in Odessa . . .

L. Shdanow

Reisetasche als Ausweis

Preisfrage: Woran erkennt man Werktätige des Mansfeld-Kombinates „Wilhelm Pieck" in den Bruderländern? Antwort von Monika Albrecht, Dieter Rühlmann und anderen jungen Leuten aus diesem DDR-Buntmetallzentrum: Werfen Sie mal einen Blick auf unsere Reisetaschen! Die bekommt nämlich jeder Wettbewerbsbeste, wenn er als Anerkennung für hervorragende Produktionsleistungen und gesellschaftliche Aktivitäten ins befreundete Ausland fährt ...

Seit Ende März sind auch oder gerade im 60. Jahr des Roten Oktober wieder hervorragende Werktätige als Auszeichnung in der Sowjetunion unterwegs: in silbergrauen Riesenvögeln der INTERFLUG, mit Sonderzügen oder aber, wie das im August/September geschieht, per Schiff auf dem Dnepr zwischen Kiew und Odessa. Insgesamt 1450 Mansfelder fiebern in den kommenden Monaten diesen Auszeichnungsreisen entgegen, „Freundschaftsfahrten", die ihr Kombinat erstmals Mitte der 60er Jahre durchführte. Polen und die ČSSR, vor allem jedoch die UdSSR wurden „angesteuert". Rund ein Viertel der 40 000 Kombinatsangehörigen weilte so bei den Klassenbrüdern. Sie lernten dabei 24 Städte, davon 15 auf sowjetischem Boden, kennen. Bei Besuchen von Leningrad gab es jeweils auch Aufenthalte in Puschkin, wo auf der Kreuzung Sowjet-Oktober-Boulevard ein Thälmann-Denkmal steht, das die Bürger des Bezirkes Halle auf Initiative der Mansfeld-Kumpel am 8. Mai 1960 den Einwohnern dieser Stadt im Grünen mit ihren weltbekannten Kunstschätzen schenkten.

Einer der Sonderzüge dieses Jahres wird Mansfelder Kombinatsangehörige u. a. auch nach Wolgograd, der Stadt des IV. Festivals der Jugend unserer beiden Länder, führen. Und wenn sich die jungen Leute in der Heldenstadt treffen, feiern die jungen Mansfelder ihr eigenes kleines Festival. Dann wird in den vielen Begegnungen auch von den „Freundschaftsfahrten" die Rede sein, die für die Kupferkumpel, Hüttenwerker und Anlagenbauer (Foto unten: Erfahrungsaustausch vor Ort in 620 Meter Tiefe) zu ihren eigenen revolutionären Traditionen gehören.

G. Trog

TIGER FREI ZOO

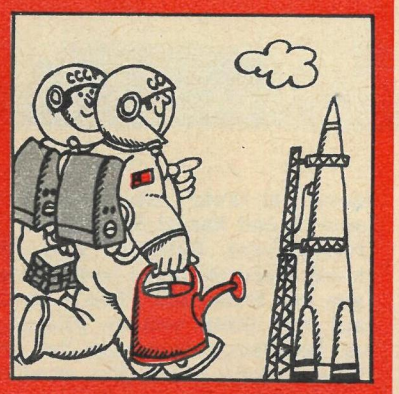
Zwei einjährige Tigerjunge fing unlängst eine Gruppe sowjetischer Tierfänger im Sichote-Alin-Gebirge. Die Tiger aus dem Dickicht der Ussuri-Taiga wurden in das fernöstliche Zoologische Kombinat geschickt, dem einzigen Betrieb der Sowjetunion, der die zoologischen Gärten Moskaus, Leningrads, Rigas, Nowosibirsks und anderer Städte mit Großkatzen versorgt.

COLOR LEBT LÄNGER

Die Lwower Produktionsvereinigung „Elektron" hat sich ausschließlich auf die Herstellung von Farbfernsehern umgestellt. Nach Rekonstruktion werden hier 1000 Color-TV-Geräte täglich produziert. Eine neue Technologie der Abstimmung und Regelung von Farbfernsehern soll dabei die Bildqualität erhöhen und die Lebensdauer dieser Geräte wesentlich verlängern.

GEMÜSEGÄRTEN IM KOSMOS

Sowjetische Wissenschaftler haben ihre Versuche, ein Modell des sogenannten geschlossenen ökologischen Systems zu schaffen, erfolgreich beendet. Dieses System soll es den Kosmonauten ermöglichen, im Weltall künftig Gemüse aus eigener Zucht zu essen. Die Pflanzen gedeihen auf mineralischen Nährlösungen und werden die Raumflieger nicht nur mit Nahrung, sondern auch mit Sauerstoff versorgen.



KASAN-KASSETTEN

Das Fotogelantinewerk Kasan hat den ursprünglich vorgesehenen Ausstoß an Kompaktkassetten bereits um 100 Prozent überboten. Der Betrieb ist Mitglied der RGW-Organisation „Asso-Foto". Seine Erzeugnisse erfreuen sich auch bei uns wachsender Nachfrage.

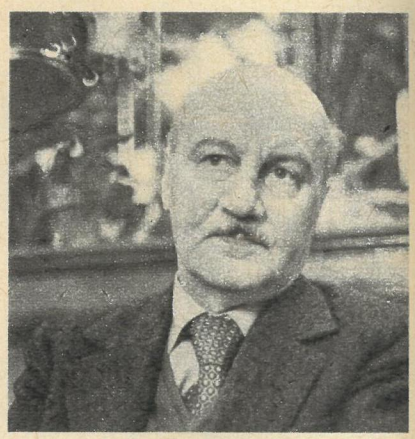
WÄRME-TREPPEN

Moskauer Konstrukteure haben ein automatisches System entwickelt, das die Beheizung der Treppen in den Fußgängerunterführungen regeln und sie damit vor dem Vereisen schützen soll. Geber werden das Heizsystem bei Schneefall und Glatteis automatisch ein- und ausschalten.

Redaktion: I. Stritzke, B. Schablinski; Fotos: Shdanow, Budan, Ratschkow, Steinberg, Paszkowiak, Oeme, ZB, Repro; Vignette: Schüler.

Gestatten: Marx

Dieser sympathische junge Mann, der sich hier im Tanze dreht, ist Karl Marx. Ja, Sie haben richtig gelesen. Wenngleich natürlich eine Einschränkung am Platze ist. Karl Marx ist Wenzislaw Kissjow nur, wenn der bulgarische Schauspieler

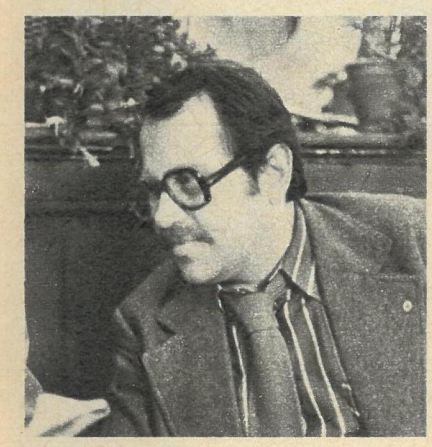


vor der Kamera steht: in den Ateliers der DEFA. Denn hier haben die Dreharbeiten für den künftigen Fernsehfilm „Karl Marx" begonnen. (Foto unten: Wenzislaw Kissjow und als Vater Marx Manfred Zetsche; Jenny Marx spielt Renate Blume.) Eine Koproduktion DDR–UdSSR, geplanter Ausstrahlungstermin 1980. An der Spitze des gemeinsamen Schöpferkollektivs die Regisseure Lew Kulidshanow (Foto oben links) und Manfred Krause, bekannter Dokumentarfilm-Regisseur unserer Republik (oben Mitte). Lew Kulidshanow, Vorsitzender des Verbandes der Filmschaffenden der UdSSR, wurde durch solche Filme wie „Das Haus, in dem ich wohne" und „Schuld und Sühne" weltberühmt.

Ein Film über Karl Marx also. Genauer, über seine Jugendjahre, Teil der geplanten Trilogie, der die Zeit von 1836 bis zur Revolution 1848 erfaßt. Bis zu jenem bedeutsamen Augenblick, da Marx und Engels den Schlußpunkt unter das Kommunistische Manifest setzten. „Es ist", sagt Kulidshanow, „Marx' Entwicklung zu jenem Führer der Arbeiterklasse, wie er heute in unserer Vorstellung und in seinen Werken fortlebt. Das ist eine verantwortungsvolle Aufgabe, denn wir müssen jene historischen Persönlichkeiten vor allem als lebensvolle Menschen wirklichkeitsnah darstellen. Die Kollegen aus der DDR haben für den Erfolg die besten Voraussetzungen geschaffen." Genosse Manfred Krause ergänzt: „Für mich persönlich ist es ein politisches Ereignis ersten Ranges, daß sich die sozialistische Welt zum erstenmal die Aufgabe stellt, Marx' Figur in ihrer ganzen Größe mit filmischen Mitteln zu erfassen. Hinzu kommt noch die Freude, mit einem so großen Regisseur wie Lew Kulidshanow zusammenzuarbeiten ..."

Der Anfang ist gemacht — im Studio und beim gemütlichen Zusammensein in der Dorfgaststätte von Philippstal. Und: „Der Anfang war produktiv. Ich hatte nach dem ersten Drehtag schon den Wunsch, mir das fertige Material anzusehen. Am liebsten aber — den ganzen Film." — So Lew Kulidshanow.

Leonid Karin



Iwan Iwaschin

* 8. 12. 1908
† 25. 3. 1977

Dieses Foto entstand in der Mittagsstunde des 22. Dezember '76 im Hause der Freundschaft am Moskauer Kalininprospekt: Professor Iwan Iwaschin spricht zur Eröffnung einer Foto-Ausstellung, die FREIE WELT und APN anläßlich des 10. Jahrestages ihrer vertraglich fixierten Zusammenarbeit gemeinsam gestalteten. Er findet herzliche Worte für unser Redaktionskollektiv, wünscht uns namens des am Vortag neugewählten Zentralvorstandes der sowjetischen Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR, dem er wieder als einer ihrer stellvertretenden Vorsitzenden angehört, Glück und Erfolg auf den weiteren Weg. Seine Rede ist voller Wärme, seine Stimme freundlich, lebhaft sind seine Gesten. Da steht eine Persönlichkeit, die Eindruck hinterläßt, ein Mann, nicht groß von Erscheinung, aber eine Erscheinung ganz unzweifelhaft.
Wochen später fliegt er an der Spitze einer Gruppe von Aktivisten seiner Freundschaftsorganisation ins sozialistische Berlin, wo sie sich als Gäste des DSF-Zentralvorstandes in vielfältiger Weise mit Leben und Wirken unserer Millionenorganisation im 60. Jahr des Roten Oktober vertraut machen. Professor Iwaschin, Leiter des Lehrstuhls für Außenpolitik der UdSSR und Internationale Beziehungen an der Parteihochschule des ZK der KPdSU, kann vom erfolgreichen Abschluß dieser Studienreise in Moskau nicht mehr berichten. Bis zu seinem letzten Atemzug war die Freundschaft zu unserer sozialistischen Republik für den Kommunisten Iwaschin, für unseren Genossen, eine Herzenssache.

Horst Goldschmidt

Recht und Ordnung

„Reichsparteitag im Hinterzimmer der Gaststätte ‚Dethlefs': 26 Männer und Frauen hocken bei Bockwurst und Flaschenbier um den Führer herum. Der steht, steif wie ein Wachsoldat und mit Augen, die vor Fanatismus funkeln, vor ihnen und schreit: ‚Wir scheißen auf diesen Rechtsstaat, denn Demokratie ist Terror.' Ein Hauch von Sportpalast in dieser schäbigen Kneipe?" Manfred Roeder heißt dieser „Führer", ehemaliges CDU-Mitglied, über den die westdeutsche Illustrierte „Stern" schreibt. Er wurde Nazi, weil ihn das „Gezeter wegen der toten Juden" anwidert.

„Auf chilenisch reden"

Zu diesem Häuflein von Nazis, die in Hinterzimmern vom 4. Reich träumen, gesellen sich jedoch auch solche Organisationen hinzu wie die „Antikommunistische Kampfgruppe Horst Wessel", die „Nationalsozialistische Kampfgruppe Groß-Deutschland", die „Wiking-Jugend" und andere faschistische Verbände, „die in militärischen Einsätzen schon den Kampf gegen ‚bolschewistische Rotten' geübt" haben. Sie sitzen auf einem Berg von Waffen und warten auf den Tag X. Insgesamt 150 rechtsextremistische Gruppierungen. So schrieb erst jetzt ein italienischer Journalist in der Illustrierten „Oggi" unter dem Titel „Ich habe gesehen, wie das nazistische Heer wieder auferstehen" über eine Übung einer dieser Verbände. Bemerkenswert ist das liebenswürdige Verhältnis der Justiz gegenüber dem Rechtsradikalismus. Der Amerikaner Gary Lauk, der in Lincoln/Nebraska einer „NSDAP-Auslandsorganisation" vorsteht, wurde in der BRD wegen illegaler Waffen- und anderer Vergehen verhaftet. Das Gericht verurteilte ihn zu sechs Monaten ... mit Bewährung. Obgleich die Polizei bei einigen Organisatoren der „Nationalsozialistischen Kampfgruppe Groß-Deutschland" Gewehre, Handgranaten und über 1000 Schuß Munition sicherstellte, wurden sie zu wenigen Monaten verurteilt ... auf Bewährung. Diese Liste kann beliebig fortgesetzt werden. Solches Entgegenkommen kommentiert der Nazi Knauber: „Wir haben uns in dem Verfahren ordentlich benommen, das gefällt den deutschen Richtern."

Es ist sehr fraglich, ob nur das gescheitelte Haar, das weiße Hemd und die Krawatte die Richter gnädig gestimmt haben. Denn mit einem properen „Linken", dem man ähnliche Waffendelikte vorwerfen würde, wären sie bestimmt anders umgesprungen. Dieses traditionelle „Rechts"empfinden der bürgerlichen deutschen Justiz hat eine Entsprechung in der Handhabung der Berufsverbote durch öffentliche Dienststellen. Ein Regierungsdirektor namens Pingel feuerte den Linksdemokraten Pernau aus dem Beamtendienst, ist jedoch in der Beurteilung der NPD-Mitglieder als Beamte nicht allzu pingelig. Seine Antwort ist offenherzig wie entlarvend: Die NPD ist keine Gefahr für den „Rechtsstaat". Tatsächlich bedarf sie keines „Marsches durch die Instanzen", sie hat genug Verbündete in ihnen. Auch hierin ist wiederum die Justiz großzügig: Laut Entscheid des Verwaltungsgerichts Stuttgart darf der stellvertretende NPD-Landesvorsitzende von Baden-Württemberg Rolf Kosiek als Beamter eingestellt werden.

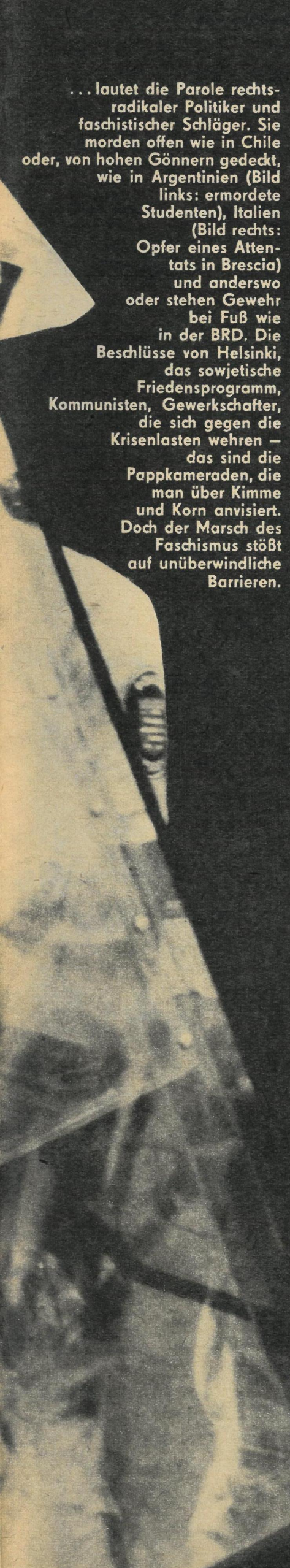
„So offen und so dreist wie in den vergangenen zwölf Monaten hat sich Hitlers letztes Aufgebot bisher in der Bundesrepublik noch nicht präsentiert", meint der „Stern". In Bayern wird eine Broschüre vertrieben, in der kundgetan wird, wie man von Chile lernen könne, die „Freiheit zu erreichen".

Der Sieg des Faschismus in Chile hat den internationalen Faschismus belebt. Jetzt will er auf chilenisch reden.

Nicht nur in Südamerika wie in Argentinien, Brasilien, Uruguay, Paraguay detonieren Bomben, werden Kommunisten meuchlings ermordert. Auch in Italien vergeht kein Tag, an dem nicht Faschisten provozieren, morden, bomben. Doch sie erfüllen nur „Dienstleistungen", die ihnen unmöglich wären, wenn nicht die „demokratisch legitimierten" Rechtskräfte den Boden bereitet hätten. So fordern in Italien die Rechtskräfte in der Democrazia Christiana (DC) den Sturz der Andreotti-Regierung, um aus dem folgenden Chaos als „Retter" aufzutreten, und rufen zum Kampf gegen die Kommunisten auf. Massimo de Carolis, Führer der rechten Fraktion in der DC, will einen „Ordnungsblock" haben, und schon empfiehlt sich ihm die neofaschistische MSJ als die ideale „Gesetz-und-Ordnungsmacht". Als Carolis – auf die Verschlechterung der Wirtschaftslage setzend – für die nächste Zeit „blutige Auseinandersetzungen" prophezeite, nahmen prompt die faschistischen Bombenattentate zu, wie auch die Morde an Kommunisten und Überfälle auf ihre Parteibüros. Die Faschisten verstanden den Wink und machen nun die Dreckarbeit auf chilenisch.

Die „Einzelfälle"

Vor wenigen Jahren, am 20. April. Auf dem westdeutschen Schulschiff „Deutschland" klirrten Gläser aneinander, und dann erklangen das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied. Maate und Unteroffiziere feierten des „Führers" Geburts-



. . . lautet die Parole rechtsradikaler Politiker und faschistischer Schläger. Sie morden offen wie in Chile oder, von hohen Gönnern gedeckt, wie in Argentinien (Bild links: ermordete Studenten), Italien (Bild rechts: Opfer eines Attentats in Brescia) und anderswo oder stehen Gewehr bei Fuß wie in der BRD. Die Beschlüsse von Helsinki, das sowjetische Friedensprogramm, Kommunisten, Gewerkschafter, die sich gegen die Krisenlasten wehren – das sind die Pappkameraden, die man über Kimme und Korn anvisiert. Doch der Marsch des Faschismus stößt auf unüberwindliche Barrieren.

tag. Als die Weltöffentlichkeit aufhorchte, hieß es vom Marinestab und dem Verteidigungsministerium der BRD, es handle sich um einen „Einzelfall". Seither häufen sich die „Einzelfälle": Alte Kameraden von der Waffen-SS verliehen im Beisein von Bundeswehroffizieren im bayrischen Sonthofen einem ehemaligen Oberscharführer der SS nachträglich das Ritterkreuz für Verdienste im „Budapester Kessel" . . . Beim Begräbnis des ehemaligen SS-Standartenführers Rebane legte ein Oberstleutnant der Bundeswehr im Auftrag des Verteidigungsministeriums einen Kranz nieder . . . Im Sommer 1976 war die nazistische „Wiking-Jugend" zu Gast in der Fallschirmjägerkaserne „Graf Zeppelin" in Calw . . . usw. usf.

Die Fliegergenerale Krupinski und Franke luden den Fliegeroberst und Altnazi Rudel zu einem Traditionsabend ein. Im trauten Gespräch machte Rudel kein Hehl aus seiner faschistischen Gesinnung. Er zeigte sich sogar noch stolz darauf, altes Gedankengut so unbeschadet in das Heute hinübergerettet zu haben. Unter den Gästen wurde kein Wort des Widerspruchs laut. In der Verhöhnung für den Parlamentarismus waren sich Gast und Gastgeber offensichtlich einig. Als dann auf Druck empörter Kreise die Generale Krupinski und Franke entlassen werden mußten, offenbarte sich in der „Schlacht" der rechtsbürgerlichen Presse für die „geschaßten Generale" der eigentliche Hintergrund, vor dem sich diese im Grunde alltägliche Geschichte abgespielt hat. Da erinnerten die Zeitungen, daß Krupinski 197 „Feindabschüsse" hatte und zum Ritterkreuz das begehrte Eichenlaub hinzubekam. Warum sollte ein solcher „Held" nicht einen anderen „Helden" wie Rudel seine Referenz erweisen? Schließlich habe ja dieser „keine silbernen Löffel gestohlen", sondern nur gebombt und geschossen und dafür das goldene Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten erhalten. Sollten diese Männer den Wert verloren haben, der heutigen Jugend für Heldentum und soldatische Tugend als Beispiel zu dienen? Die kleinen politischen Entgleisungen sind schließlich eine Bagatelle, ein Einzelfall. Diese unzählbar vielen Einzelfälle erweisen sich als eine konservative Kontinuität der Pflege von unseligen Traditionen. Die Benennung der Kasernen nach alten preußischen und faschistischen Generalen und Admiralen ist nur das äußere Kennzeichen.

Die „konservativen Revolutionäre"

Die Darstellung des amerikanischen Zukunftsforschers Herman Kahn, daß die Ägide der „Konservativen" angebrochen und die Zeit abgelaufen sei, in der ein Land mit Werten wie „soziale Gerechtigkeit, Qualität des Lebens, Wohlfahrt und Sicherheit . . ." regiert werden könne, paßt genau in diese politische Landschaft. Sie deutet auf einen entscheidenden Hintergrund für die internationale Rechtsradikalisierung im imperialistischen System hin. Kahn, ein Intimus der amerikanischen Rüstungsindustrie, und eine ganze Schar konservativer amerikanischer Theoretiker ließen im Verein mit reaktionären Politikern und NATO-Generalen im letzten Wahlkampf nicht nur den Antikommunismus und die antisowjetische Bedrohungslegende über die Ufer schwappen, sie forderten auch den Vormarsch neuer Werte, wie zum Beispiel das „Gesetz-und-Ordnungs-Denken". Insbesondere nach der Konferenz für Europäische Sicherheit und Zusammenarbeit in Helsinki als auch nach den ersten Abrüstungsvereinbarungen zwischen USA und UdSSR wurden diese Herren von der „konservativen Revolution" tonangebend – diese infame Bezeichnung entstammt einer BRD-Zeitung und soll dem Leser einreden, daß der Kampf reaktionärster Kreise um die Macht eine legitime Praxis ist und nichts mit einer Konterrevolution gegen das Volk zu tun hat. Die Rüstungsindustrie – und dieser sind viele reaktionäre Politiker und Theoretiker verbunden – fürchtet zu Recht um ihren Einfluß und Profit. Doch die „neuen Werte" schließen mehr ein als nur die offene Konfrontation mit der Sowjetunion und ihrer Friedenspolitik.

Die Krise des Imperialismus, deren markanteste Zeichen in der steigenden Arbeitslosenzahl, in der Inflation, in der psychisch-moralischen Degradation großer Bevölkerungsschichten zu sehen sind, hat die Arbeiterbewegung in einigen Ländern mobilisiert, verstärkt für ihre Rechte zu kämpfen. Sie will diese Krise nicht auf ihrem Buckel austragen; die Streiks in Italien, Frankreich und in anderen Ländern des Kapitalismus erhalten mehr und mehr ein politisches Gesicht. Wenn ein imperialistischer Staat Macht und Profit erhalten will, steht es ihm nicht an, „soziale Gerechtigkeit, Qualität des Lebens, Wohlfahrt und Sicherheit" zu garantieren. Das ist der Ausgangspunkt für die Thesen Kahns. Sie sind ein Aufruf an den Staat, keine Mittel für Arbeitslosen- und Sozialunterstützungen zu verschleudern, für diese „Ausgeflippten" der Nation. Qualität des Lebens soll sich der gewähren, der es sich leisten kann. „Konservativ" sein heißt auch, die Staatsmittel dort einzusetzen, wo sie die Macht des Staates maximal erhalten helfen: in der Rüstung, in den Polizei- und Sicherheitsdiensten; gegen „äußere" und „innere" Feinde, denn der „Feind steht links".

Der nun zu beobachtende anschwellende Antisowjetismus, Antikommunismus und zunehmende Nationalismus ist die „konservative" Begleitmusik für den Rechtsruck.

Ein westdeutscher Nazi namens Schönborn gibt selbst eine Antwort darauf, weshalb der Neonazismus derart ins Kraut geschossen ist: Die Bundestagsparteien haben sich in den Wahlkämpfen der sechziger und siebziger Jahre im Antisowjetismus und Antikommunismus überschlagen, haben „nationale Töne" – er meint natürlich nationalistische – angeschlagen und haben im Grunde den Keim für eine Rechtsabwanderung gelegt. Wenn nationalistische Arroganz geduldet und gefördert wird, so ist Straußens Eskapade auf einem CSU-Parteitag, daß „Deutschland" den historischen Auftrag habe, den „Bolschewismus zurückzudrängen" und Europa „die Freiheit" zu bringen, eine konsequente Auslegung des „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen".

Der Rechtsextremismus konnte nur auf einem solchen Boden, den die Reaktion als „konservativ" verschleiert, gedeihen. Er greift nur konsequent das sogenannte „Gesetz-und-Ordnungs-Denken" auf und bietet sich als starke Hand an, die den „inneren Feind" radikaler in den Griff nehmen kann. Der Unterschied zwischen „konservativ" und „rechtsradikal" ist heute, insbesondere in der BRD, nicht mehr allzu groß. Kurt Hirsch, Direktor des Presseausschusses demokratischer Initiative in der BRD, meint dazu: „Wenn sie (die Rechten) CDU/CSU statt NPD wählen, dann deshalb, weil die Christlichen Demokraten, besonders die Partei von Strauß, ihre Sehnsüchte erfüllen."

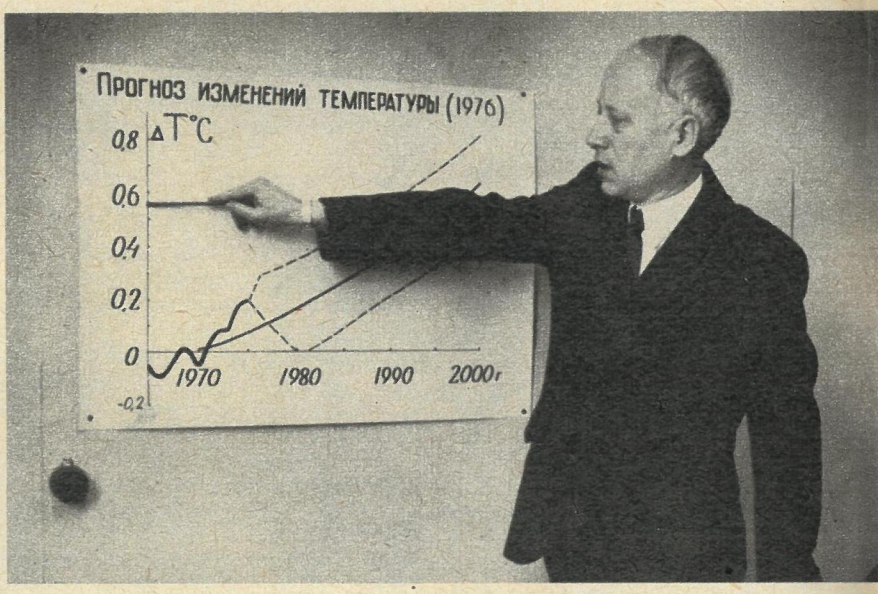
Die Barriere

Die zunehmende Rechtradikalisierung hat ihren Nährboden in den Entspannungsgegnern, die eine „Strategie eines neuen kalten Krieges" fordern, den das amerikanische Nachrichtenmagazin „U.S. News & World Report" an einem Beispiel darstellt: „Die ‚Stimme Amerikas' hat eine Order erhalten, in ihren Rundfunksendungen einen härteren Kurs gegen Rußland zu verfolgen . . . Die diesbezüglichen Anweisungen . . . wurden von einem Regierungsbeamten bezeichnet als ‚mehr kalter Krieg, als selbst von kalten Kriegern gefordert wurde'." Die sowjetische Friedens- und Abrüstungspolitik sind die erklärten Abschußobjekte dieser Leute. Die andere Funktion des entstellten, angsteinflößenden Sozialismus-Bildes soll darin bestehen, eine Art Krisenmanagement zu erfüllen. Wenn erst dem geängstigten manipulierten Bürger Arbeitslosigkeit, Inflation und andere Erscheinungen der Krise erstrebenswerter als der Sozialismus scheinen, läßt sich besser die Krise durch Abbau sozialer Leistungen auf Kosten der Werktätigen austragen. Das ist die außen- und innenpolitische „konservative" Lösung, die allerdings heute nicht mehr so leicht zu bewerkstelligen ist wie zum Beispiel in den dreißiger bis fünfziger Jahren. Die gestiegene politische und wirtschaftliche Macht des Sozialismus ist die Barriere. Nicht zufällig müssen Regierungen der imperialistischen Länder, die geographisch den sozialistischen Staaten am nächsten sind, von den Kahnschen Vorstellungen zur Bewältigung der wirtschaftlichen und politischen Krise abrücken, zumindest verbal. Die Ausstrahlungskraft des Sozialismus ist eine große Unterstützung für die demokratischen Kräfte in den imperialistischen Ländern im Kampf gegen alle rechtskonservativen Krisenlösungen.

Text: Hans Bergmann
Fotos: Archiv

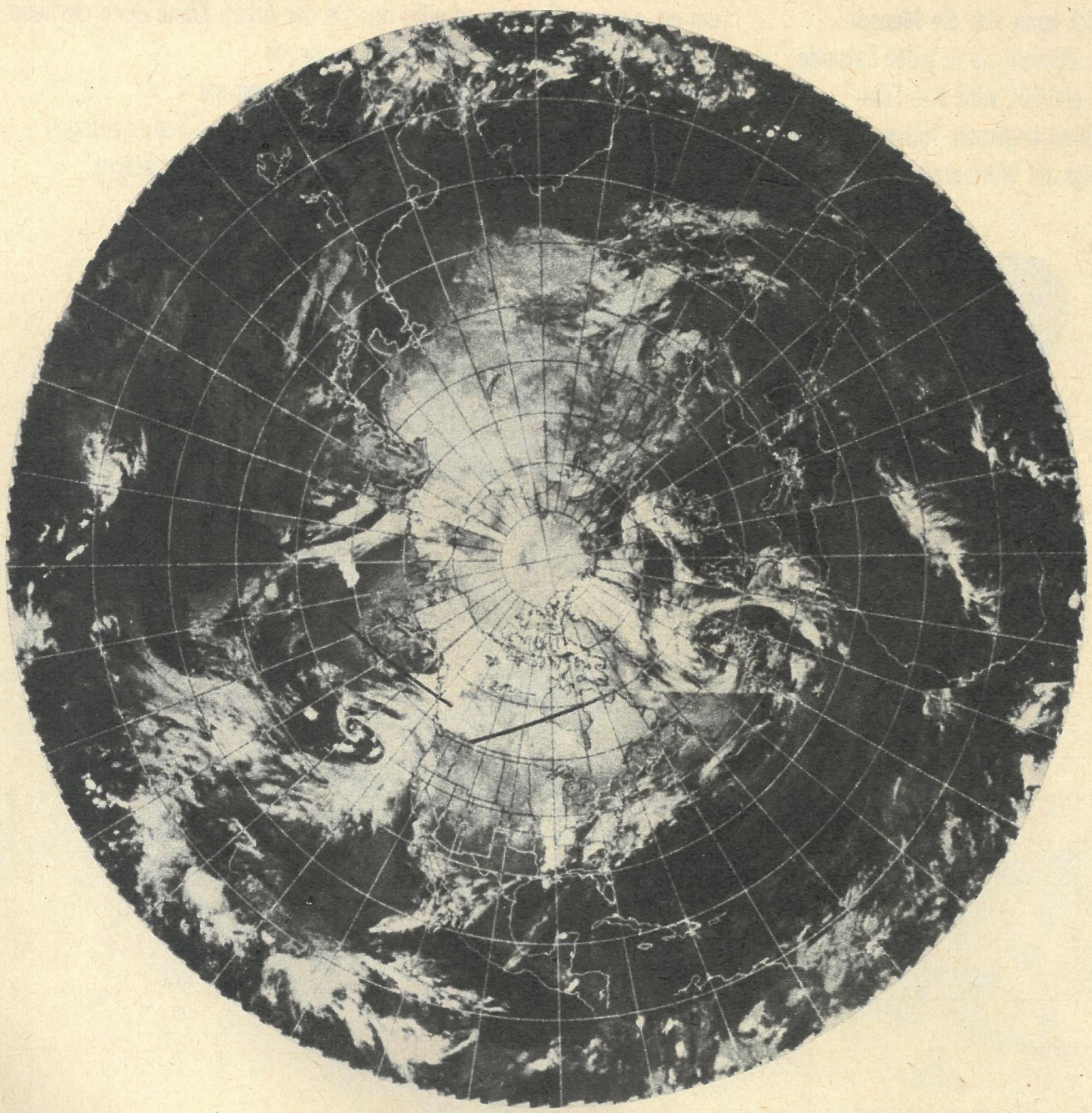
Verringert sich die Sonneneinstrahlung auf der Erde nur um ein Prozent, bewegt sich die Eisgrenze in Richtung Äquator. Vermindert sich die Sonneneinwirkung um 1,6 Prozent, ist die vollständige Vereisung der Erde nicht aufzuhalten. Diese Werte ergeben sich aus einem mathematischen Modell des Wärmehaushalts der Erde, das sowjetische

Kommt



Wissenschaftler konstruierten. Zum Glück kann sich die Menschheit vorläufig auf die Sonne verlassen: Obwohl sie in jeder Sekunde 4,3 Milliarden Kilogramm ihrer Masse einbüßt, wird ihre Energiekrise erst in rund 5,5 Milliarden Jahren beginnen. Näher scheint der Erde die Gefahr einer Erwärmung. Steigt die Wärmezufuhr nur um ein einziges Prozent, schmilzt das Eis der Arktis. Käme dann die neue Sintflut? Über diese und andere Fragen sprach FREIE WELT-Mitarbeiter Jürgen Jessel in Leningrad mit Professor Michail Budyko (Bild links), der sich mit den Veränderungen des Klimas in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beschäftigt.

die Sintflut ?



Kommt die Sintflut?

Vor zehntausend Jahren ging die letzte – die bisher letzte – Eiszeit zu Ende. Vor sechstausend Jahren erfreute sich Mitteleuropa eines Klimas, wie es heute an der französischen Riviera herrscht. Um die Zeitenwende, als Roms beste Legionen in den Sümpfen des Teutoburger Waldes untergingen, war es erheblich kühler; Karl der Große hatte es wieder wärmer. Zu allem Elend des Dreißigjährigen Krieges kam auch noch die (später von den Klimatologen so getaufte) „kleine Eiszeit" mit ihren Mißernten ...

Über das Klima früherer Zeiten besitzt die Wissenschaft erstaunlich genaue Kenntnisse, die sie aus meteorologischen und anderen Aufzeichnungen, durch Rückschlüsse aus tierischen und pflanzlichen Funden vergangener Epochen, neuerdings auch durch die Isotopenanalyse organischer Stoffe gewinnt. Auf der Suche nach Gesetzmäßigkeiten, aus denen sich solide Zukunftsprognosen ableiten lassen, bewegen sich die Klimatologen trotzdem auf schwankendem Boden. Wie die Meteorologen gelegentlich ihre Schwierigkeiten haben, das Wetter für wenige Tage vorauszusagen, so auch die Klimatologen – die sich mit der Summe des Wetters aus längeren Zeiträumen beschäftigen –, wenn sie gesicherte Daten verallgemeinern sollen. Ein paar kühle Sommer machen noch keine Eiszeit, ein paar milde Winter bringen das arktische Eis nicht zum Schmelzen.

Von den fünfhundert Millionen Jahren, die verstrichen sind, seit die Erdatmosphäre ihre heutige Zusammensetzung hat, waren beide Pole 450 Millionen Jahre eisfrei. In den ersten neun Zehnteln dieser halben Jahrmilliarde lag die mittlere Oberflächentemperatur der Erde bei plus zwanzig Grad, fünf Grad höher als heute. In die letzte jener fünfhundert Millionen fallen sieben Eiszeiten, von denen die jüngste, mit erdgeschichtlichen Maßen gemessen, eben erst zu Ende ging. Trotz aller Schwankungen sprechen die Fachleute von einer bemerkenswerten Konstanz des Erdklimas, und die Statistik gibt ihnen recht. In der „kleinen Eiszeit" beispielsweise lagen die Sommertemperaturen nur um ein Grad unter dem Mittelwert der hundert Jahre zwischen 1850 und 1950, die als bedeutend wärmere Periode in der Klimageschichte verzeichnet stehen. Aber dieses eine Grad ist eben erstens ein Durchschnittswert, zweitens können auch geringfügige Klimaveränderungen bereits schwerwiegende Auswirkungen auf das menschliche Leben haben.

Die Sonne hat keine Schuld

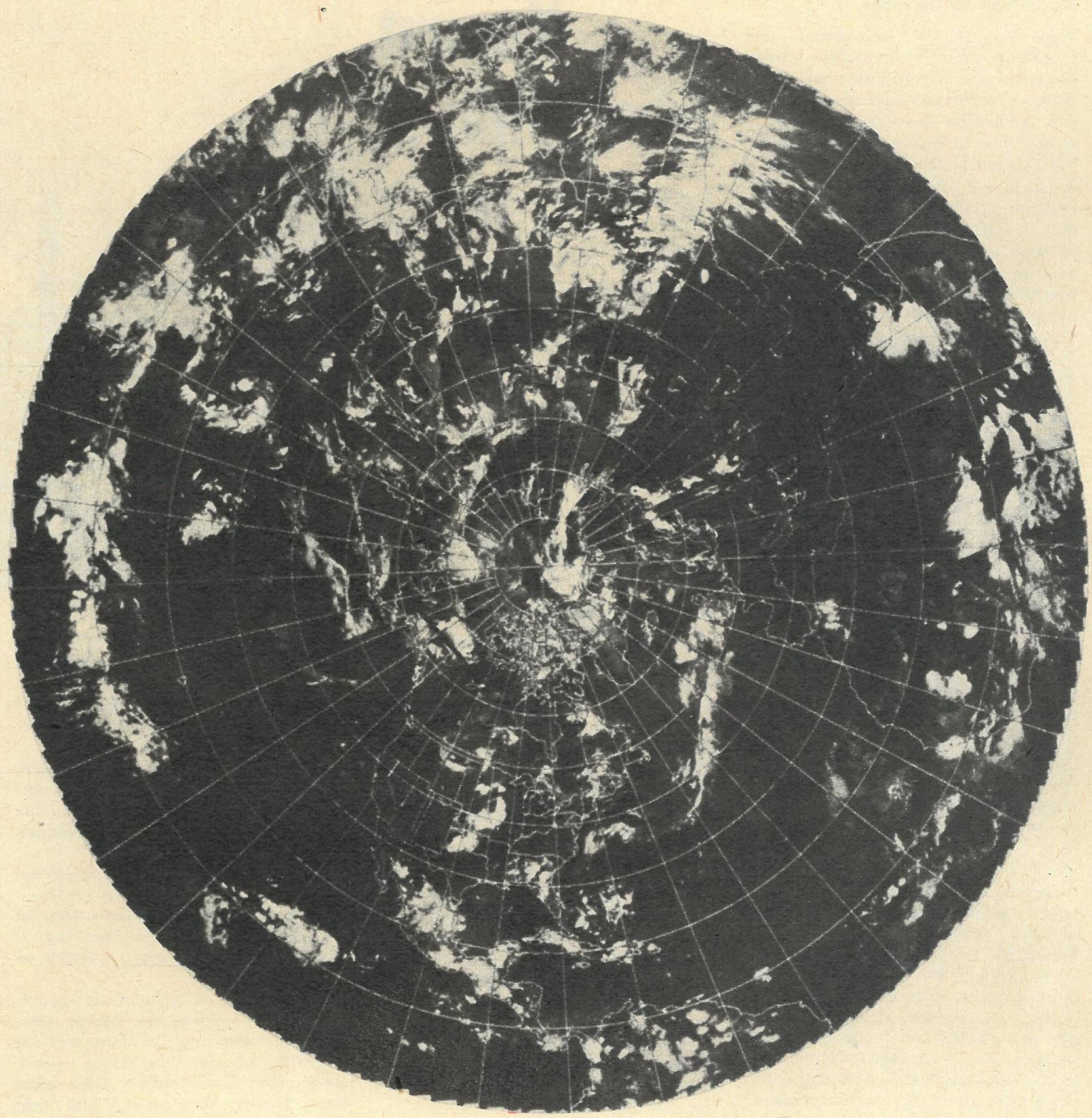
Über die Ursachen von Klimaschwankungen streiten sich die Gelehrten, so lange sie nach ihnen forschen, und es sieht nicht so aus, als sollten sie ihren Streit in absehbarer Zeit beenden. Am einfachsten wäre es natürlich, könnte man der Sonne alle Schuld in die Schuhe schieben. Aber der Hypothese von der verminderten oder vermehrten Sonnenaktivität als auslösendes Moment irdischer Eis- oder Warnzeiten erging es wie anderen Theorien – sie konnte nicht gültig bewiesen und nicht endgültig widerlegt werden. Professor Budyko distanziert sich mit vorsichtiger Bestimmtheit: „Ich denke, daß die bekannten Fakten nicht ausreichen, die Schwankungen des Erdklimas zu erklären."

Eine Theorie der Erdgravitation hat Professor Maximow aufgestellt: Wechselbeziehungen zwischen dem Gravitationsfeld der Erde, dem Pegel der Weltmeere und dem atmosphärischen Druck in den hohen Breiten der nördlichen Hemisphäre beeinflußten, so meint Maximow, Wetter und Klima. Der englische Professor McCrea bemüht sich dagegen um den Nachweis, daß Klimaschwankungen abhängig seien von der jeweiligen Stellung unseres Sonnensystems auf seiner Bahn um das Zentrum der Milchstraße. Bei der Durchquerung bestimmter Spiralarme der Galaxis mit dichten Gas- und Staubwolken, so vermutet der britische Forscher, läßt die Intensität der Sonnenstrahlung nach, und die nächste Eiszeit kommt über die Erde.

Daß der Mensch selbst, indem er seine Umwelt verändert, unter Umständen auch die Stabilität der klimatischen Bedingungen antastet, ist keine neue Erkenntnis. Gerodete Waldflächen erwärmen sich bekanntlich schneller, während sich gleichzeitig die Feuchtigkeit verringert. In letzter Zeit allerdings sind ganz andere menschliche Aktivitäten als die Holzhackerei in den Verdacht geraten, das Klima zu manipulieren. Professor Fjodorow, einer der führenden sowjetischen Klimaforscher, betrachtet den Verdacht als bewiesen: „Die rasch zunehmende Heizung der unteren Atmosphärenschicht durch Industrie und Verkehr, die Einführung neuer Verbrennungsprodukte und Industrieabfälle in die Atmosphäre, Eingriffe in den Wasserkreislauf und schließlich Veränderungen in der Zusammensetzung der oberen Luftschichten durch die Raumfahrt – alle diese Faktoren beeinflussen unvermeidlich das Gefüge der klimabestimmenden Prozesse."

Ein anderer sowjetischer Experte, Professor Chromow, weist auf die Anheizung der Atmosphäre über industriellen Ballungszentren hin, sucht aber im übrigen die Ursachen für Klimaschwankungen in den natürlichen Bedingungen, nämlich dem komplizierten Wechselspiel zwischen der Atmoshäre, den Ozeanen und dem Polareis. Professor Heyer betont in seinem 1975 in Leipzig erschienenen Buch „Witterung und Klima", Schwankungen des Erdklimas seien das Resultat derart komplexer Vorgänge, daß ausreichende Begründungen durch eine einzige These

SCHMILZT DAS EIS AM NORDPOL?
Die Folgen wären, zumindest für die nördliche Halbkugel der Erde, gefährlich. Satelliten ermöglichen heute eine ununterbrochene, exakte Kontrolle (links eine Winter-, rechts eine Sommeraufnahme des Nordpols). – Oder kommt eine neue Eiszeit? Vulkanausbrüche sorgen für sinkende Temperaturen auf der Erde (Bild unten).



kaum denkbar seien. Zu ähnlichen Auffassungen neigt Professor Budyko, der allerdings auch nicht am zunehmenden Einfluß der Zivilisation auf das Klima zweifelt.

Für einige Zeit war auch die Atombombe im Gerede, freilich mehr unter Laien als unter Fachleuten. Professor Budyko erklärt kategorisch: „Atomexplosionen haben keinen Einfluß auf das Klima." Dieses Urteil leuchtet ein, wenn man weiß, daß die Sonne der Atmosphäre jeden Tag so viel Energie zuführt, wie in 150 Millionen Atombomben vom Hiroshima-Typ steckt.

Vulkane kriegen Konkurrenz

Um die vergangene Jahrhundertwende prophezeiten Autoren, die als Experten galten, daß man im Jahr 2000 an der Ostseeküste westlich und östlich von Rostock Kokosnüsse ernten werde. Vorläufig gedeihen in Mecklenburg nach wie vor allenfalls Zimmerpalmen, und es deutet nichts darauf hin, daß wir Kokosnüsse in 23 Jahren nicht mehr importieren müßten.

Zu derart gewagten Prognosen lassen sich Wissenschaftler gewöhnlich kaum hinreißen, und wie zu jeder Hypothese über die Ursachen von Klimaschwankungen liefert die Klimaforschung zu jeder Prognose über die künftige Klimaentwicklung jeweils gleich ein Bündel Vorbehalte. Mit anderen Worten, sichere Voraussagen – daraus machen die Klimatologen gar kein Hehl – kann es nach dem augenblicklichen Wissensstand nicht geben. Einig sind sich die Klimaforscher, so weit man sieht, in der Überzeugung, daß eine Änderung des Erdklimas bevorsteht oder schon im Gange ist. Über die Richtung dieser Änderung gehen die Meinungen weit auseinander.

In den zurückliegenden Jahren überwogen die Vorhersagen einer neuen Eiszeit. Vor allem amerikanische, aber auch sowjetische und skandinavische Autoren lasen oder lesen auch jetzt noch aus ihren Meßergebnissen eine Tendenz zur Abkühlung heraus.

Als der Vulkan Agung auf der Südseeinsel Bali im März 1963 gewaltige Mengen feinen Staubs und Schwefeldämpfe herausschleuderte, die von Höhenwinden um den Erdball getrieben wurden, heizte sich die obere Atmosphäre teilweise um drei Grad auf, gleichzeitig fingen die Staubpartikel so viel Sonnenstrahlung ab, daß die Durchschnittstemperatur rund um die Erde um ein Drittel Grad sank.

Ob Vulkanausbrüche als Ursache für langfristige Klimaänderungen in Betracht kommen, war lange Zeit umstritten. „Die Vulkantheorie", dozierte Professor Budyko, „entstand zu Anfang unseres Jahrhunderts. Heute verfügen wir über eindeutige Hinweise aus den letzten Jahrzehnten, ja, sogar aus den vergangenen hundert Jahren, daß Vulkanausbrüche wesentlich auf das Klima eingewirkt haben. Wenn vulkanischer Staub in die Stratosphäre gelangt und dort Sonnenstrahlung zerstreut und verschluckt, dringt weniger Strahlung bis in die tiefer gelegene Troposphäre durch, in der die meisten von uns beobachteten Wettererscheinungen entstehen. In jüngster Zeit kommt aber ein weiterer Aspekt hinzu: die Menschheit konkurriert erfolgreich mit den Vulkanen, indem sie regelmäßig riesige Mengen anthropogenen Aerosols, einfacher gesagt: Staub menschlichen Ursprungs, in die Atmosphäre schleudert."

Wird es kälter oder wärmer?

Amerikanische Wissenschaftler haben alarmierende Parolen in Umlauf gesetzt. So der Meteorologe William E. Cobb von der US-Behörde für ozeanische und atmosphärische Forschung: „Eine neue Eiszeit ist möglich, wenn die Luftverschmutzung nicht aufhört." Noch zugespitzter sein Kollege Earl W. Barret: „Weitere 50 Millionen Tonnen Schmutz in der Atmosphäre bedeuten den Kältetod der Erde!" Barret hat berechnet, daß eine zusätzliche Belastung der Atmosphäre mit 50 Millionen Tonnen Schmutzpartikeln die Durchschnittstemperatur an der Erdoberfläche von 15,5 auf 4,5 Grad senken müßte, weil die Sonne den Dunstschleier kaum noch durchdringen könnte.

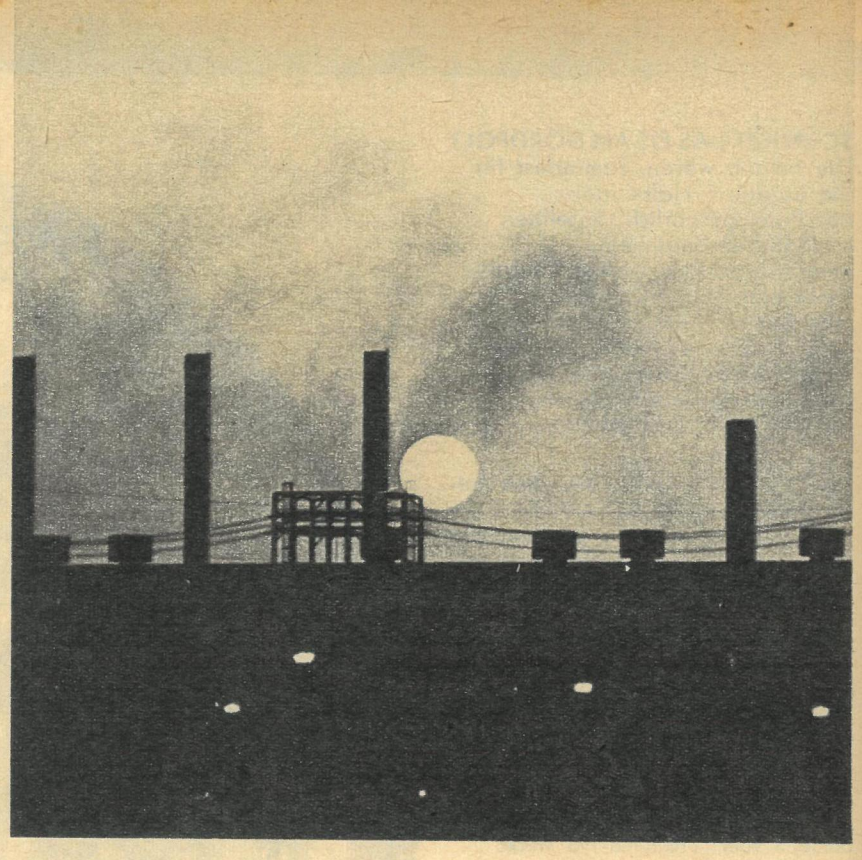
Träfen die düsteren Prophezeiungen zu, drohte Europa ein schreckliches Ende: Skandinavien, Großbritannien, Irland, Island, die Schweiz vollständig unter dem Eis begraben, ausgedehnte Vergletscherungen in der DDR, in der BRD, Polen, Holland, Österreich und weiten Teilen der UdSSR.

Auch wenn die neue Eiszeit nicht aus heiterem Himmel über uns käme, sondern voraussichtlich Jahrtausende brauchte, mit einer Handbewegung läßt sich die Gefahr nicht abtun. Aber der Mensch stünde dem drohenden Eis auch nicht völlig hilflos gegenüber: Erstens kann er die Umweltverschmutzung bremsen, zweitens ist er imstande, unseren Planeten zu erwärmen. „Außerdem", fügt Professor Budyko hinzu, „müssen mehrere negative Faktoren zusammentreffen, bevor es zu einer Vereisung kommt, und die Wahrscheinlichkeit eines solchen Zusammentreffens ist gering."

Also rechnet Budyko nicht mit einer Abkühlung für die voraussehbare Zukunft? „Nach meiner Ansicht wird es keine Abkühlung geben. Bis vor kurzem rechneten viele damit, weil bestimmte Fakten dafür sprachen. Erst seit dem letzten Jahr sieht man klar, daß wir einer Erwärmung entgegengehen, ja, die Erwärmung hat schon begonnen."

Fortsetzung Seite 12

Kommt die Sintflut?



AUCH DIE ATMOSPHÄRE GEHÖRT ZUR UMWELT: Der Abfallschmutz der menschlichen Zivilisation verdunkelt nicht nur die Sonne, er schluckt auch Sonnenstrahlung (Bild rechts). Die Folge: fallende Temperaturen. Kohlendioxid und Wärmeenergie dagegen heizen die Atmosphäre auf. Setzt sich die Abkühlung durch, droht Europa die Gefahr, unter den Gletschern einer neuen Eiszeit begraben zu werden (Bild unten).

Schmilzt das arktische Eis? Kommt die Sintflut über uns?

Der Erdball im Treibhaus

Wenn die große Warmzeit kommt – und tatsächlich spricht vieles dafür –, kommt sie nicht erst in Jahrtausenden. Dafür machen Professor Budyko und mit ihm zahlreiche andere Forscher in erster Linie ein farbloses, leicht säuerlich riechendes Gas verantwortlich.

Kohlendioxid (CO_2), das bei der Verbrennung von Kohle, Erdöl und anderen Brennstoffen entsteht, wird zwar teilweise von der Vegetation aufgenommen oder vom Ozean gelöst und gespeichert, rund die Hälfte jedoch verbleibt in der Atmosphäre und vermehrt sich, weil die Ozeane CO_2 nach geraumer Zeit wieder an die Atmosphäre abgeben. Auch abgeholzte Wälder setzen Kohlendioxid frei. Das alles könnte uns kaltlassen, wenn das CO_2 nicht eine Eigenart besäße, die unsere Erde aufzuheizen droht: Kohlendioxid wirkt in der Atmosphäre wie das Glasdach auf dem Gewächshaus. Es läßt die Sonnenstrahlung durch, hält aber einen bedeutenden Teil der Wärmeenergie zurück, die von der Erde aufsteigt und sonst in den Weltraum entweichen würde. Die Fachwelt spricht denn auch vom „Treibhauseffekt". Wenn die CO_2-Konzentration in der Atmosphäre ansteigt, wenn die Energieproduktion auf der Erde wächst – und daran ist kein Zweifel möglich – dann kann die logische Folge, so sagen die Klimaforscher, nichts anderes sein als eine Erwärmung des Erdklimas.

„Gegenwärtig", sagt Professor Budyko, „nimmt die Energieerzeugung jedes Jahr um fünf bis sechs Prozent zu. Bleibt diese Zuwachsrate unverändert, entspricht die auf der Welt erzeugte Energie in zweihundert Jahren der von der Erde absorbierten Sonnenstrahlung. Bereits heute beeinflußt die vom Menschen erzeugte Wärme die Temperatur in und über den Großstädten, von denen sich manche in den kommenden Jahrzehnten noch mehr ausdehnen werden. Der Temperaturunterschied zur ländlichen Umgebung beträgt gewöhnlich ein bis zwei Grad, manchmal mehr."

Professor Budyko ist ein ruhiger, besonnener Gelehrter und ein kühler Rechner. Um so mehr Gewicht hat seine Warnung: „Die Möglichkeit einer künftigen Überhitzung der Atmosphäre ist nicht zu übersehen. Wenn sich die Konzentration von Kohlendioxid in der Atmosphäre verdoppelt – und das kann innerhalb einiger Jahrzehnte geschehen – erhöht sich die durchschnittliche Lufttemperatur auf der Erde um rund drei Grad." Im Polargebiet muß sogar mit einem Temperaturanstieg um acht bis zehn Grad gerechnet werden. Was bedeutet eine solche Erwärmung?

Archen vorläufig überflüssig

„Wenn es mit dem Kohlendioxyd so weitergeht", Professor Budyko wagt eine Prophezeiung, die sich auf vielfältige Berechnungen stützt, „wird in 75 Jahren das Eis der Arktis völlig abgetaut sein." Die Sünden der Väter also würden sich nicht erst im zwanzigsten oder dreißigsten Glied, sondern bereits in der zweiten oder dritten Generation rächen.

Im Laufe der relativ schwachen Erwärmung, die sich vom Ende des vorigen bis in die vierziger Jahre unseres Jahrhunderts hinzog, verringerte sich die Fläche der arktischen Eisfelder um 10 Prozent, ihre Dicke um 25 Prozent. In der ganzen Welt wichen die Gletscher zurück, die Fische verlegten ihre Wanderwege. Damals erhöhte sich die mittlere Temperatur an der Erdoberfläche lediglich um ein halbes Grad. Was geschieht, wenn die Temperatur um drei Grad ansteigt?

„Das würde unausweichlich zum Abschmelzen der Arktis führen. Und man muß um die Mitte des nächsten Jahrhunderts mit einem Temperaturanstieg um einige Grade rechnen – wenn die Kohlendioxidkonzentration in der Atmosphäre zunimmt, wenn die Energieproduktion auf der Erde anwächst. Treffen diese Voraussetzungen zu – und das ist wahrscheinlich – werden die Eisfelder langsam zurückweichen, die freie Wasserfläche vergrößert sich, das Wasser akkumuliert die Sonnenwärme, die vorher vom Eis reflektiert wurde, dadurch verringert sich die Dicke des restlichen Eises, im folgenden Sommer vergrößert sich wiederum die freie Wasserfläche, und so schmilzt in kurzer Zeit die Eiskappe des Nordpols dahin."

Und dann kommt die große Flut über unsere Küsten?

„Nein", sagt Professor Budyko, „eine Überflutung wird es vom Nordpol her nicht geben. Das Eis ist zu dünn, um den Meeresspiegel wesentlich ansteigen zu lassen."

Kein Grund also zur Panik: unsere Enkel werden keine Archen bauen müssen. Aber die Wissenschaft sieht weiter. Ist die Arktis einmal geschmolzen, dauert die Wärme an – was wird mit Grönland und der Antarktis?

Professor Budykos Antwort ist unmißverständlich: „Schmelzen riesige Kontinentaleisblöcke wie Grönland und die Antarktis, ist die Überflutung weiter Landmassen unvermeidlich. Zwar käme die Flut nicht überraschend und nicht in einem Ansturm, weil der Schmelzprozeß sich über Hunderte oder sogar Tausende von Jahren hinziehen würde, aber die Gefahr für die Zukunft der Menschheit ist durchaus real, und die Wissenschaft ist schon verpflichtet, dieser Drohung zu begegnen."

Schmilzt das grönländische Eis, steigt der Meeresspiegel um etwa sechs Meter – die Folgen für Hafenstädte und Küstenlandschaften kann sich jeder ausmalen. Schmilzt die Antarktis, hebt sich der Spiegel der Ozeane letzten Endes um rund siebzig Meter über den gegenwärtigen Pegel – ganze Länder und die meisten Großstädte der Welt würden versinken, eine Katastrophe, die sich unsere Phantasie schwerlich ausmalen kann.

Wandert die Sahara nach Norden?

So fern die große Flut, so nah vielleicht die Drohung der großen Dürre. Professor Budyko spricht vom 21. Jahrhundert, wenn er warnt: „Die größte akute Gefahr ist nicht das Schmelzen der Arktis an sich. Schon während der weiteren Aufheizung der Atmosphäre, während des arktischen Schmelzprozesses kann sich die Luftzirkulation verändern. Und da besteht ein enger Zusammenhang mit den Niederschlägen. Das ist die schwerste Bedrohung der nächsten Zukunft: eine Verringerung der Niederschläge, beispielsweise in Europa, mit schweren Schäden für die Landwirtschaft und damit für die Ernährung von Millionen Menschen."

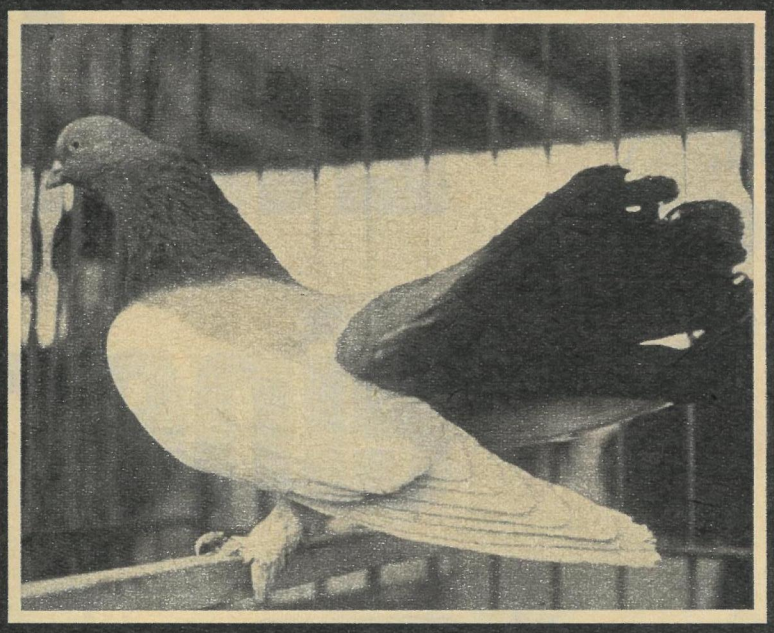
Unter Experten ist die Befürchtung verbreitet, daß sich die Klimazonen erheblich – wahrscheinlich um mehrere hundert Kilometer – nach Norden verschieben, wenn das arktische Eis abtaut. Die Folge wären Dürrekatastrophen, Versteppung, schließlich die Entstehung neuer Wüsten in einem breiten Gürtel von Kalifornien und Florida über den Mittelmeerraum und den Nahen Osten bis nach Pakistan und in den Süden der Sowjetunion.

Steht der Mensch dieser Bedrohung hilflos gegenüber? Oder verfügt er über die technischen Mittel, um das Klima in seinem Interesse zu regulieren?

Rund um die Welt wird eine Fülle von Vorschlägen diskutiert. „Im Grunde", schränkt Professor Budyko ein, „sind es nur Vor-Ideen. Zum Beispiel ist die Rede davon, die Menge des Aerosols in der Atmosphäre, das Sonnenstrahlung schluckt und somit eine Abkühlung der Erdoberfläche bewirkt, bewußt zu vergrößern. Dazu würde es genügen, pro Jahr einige zehntausend Tonnen Schwefel in der Stratosphäre zu verbrennen. Das könnten Spezialflugzeuge erledigen. So ließe sich unter Umständen der Erwärmung mit ihren gefährlichen Folgen entgegenwirken. Ich muß aber mit allem Nachdruck vor jeglicher Leichtfertigkeit warnen. Diese und auch alle ähnlichen Ideen sind mit äußerster Vorsicht und Sorgfalt zu prüfen. Der Mechanismus, der das Wetter und das Klima reguliert, ist sehr empfindlich. Einmal gestört, wäre das natürliche Gleichgewicht nur sehr schwer wieder herzustellen. Und von ihrem heutigen Erkenntnisstand aus ist die Wissenschaft nicht in der Lage, die Folgen menschlicher Eingriffe exakt vorauszusagen."

Vorsicht heißt nicht, die Hände in den Schoß zu legen. Die menschliche Zivilisation hat, zunächst ohne es zu wissen und zu wollen, längst begonnen, das Klima zu beeinflussen. In nicht allzu ferner Zukunft wird sie etwas tun müssen, um den eigenen gefährlichen Einfluß zu neutralisieren. Auch Professor Budyko hält solche Eingriffe für unumgänglich. „Ohne Eingreifen des Menschen wird sich das Klima verändern. Vor uns steht die Aufgabe, das Klima zu retten. Und das heißt: es so zu erhalten, wie es ist."

Fotos: Archiv, Willmann



Blaue Wolga-Tümmler, berühmt für ihre Körperhaltung

Moskaus gurrender Kongreß

Alle Jahre wieder treffen sich die Taubenzüchter der Sowjetunion zum kritischen Vergleich ihrer Pfleglinge im Moskauer Ausstellungszentrum. Hochflieger und loopingschwingende Roller, Kröpfer und Schautauben werden in vielen Rassen den Preisrichtern vorgestellt.

Eine Hochburg der Taubenliebhaberei ist die Hauptstadt. Dortige Züchter waren besonders bemüht, alte bodenständige Rassen wiederherzustellen; das trifft unter anderem auf die Grauen Moskauer Tümmler zu, deren Urahne 1889 zur Pariser Weltausstellung eine Goldmedaille gewann.

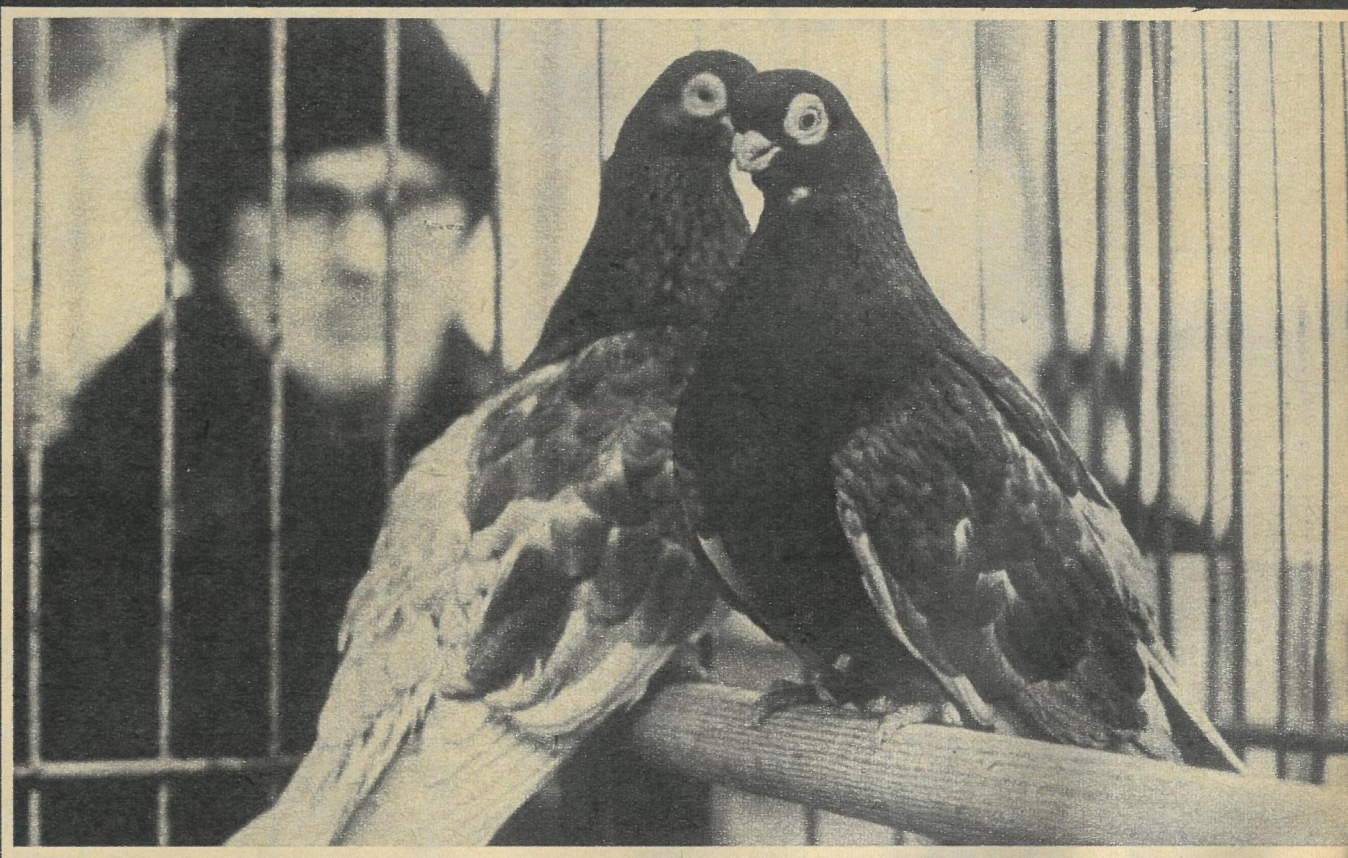
Kennerisches Publikum – vom Vorschüler bis zum Großvater – begutachtete die befiederten „Latschen" eines Taubenpaares, den stumpf gezüchteten Schnabel einer Schautaubenform wie die aus farbigen Federn gebildeten Körperzeichnungen. Gäste befreundeter Länder steuerten zur Ansicht Galizische Silberelstern, Brünner Zwergkröpfer und Ungarische Riesen bei.

Im Vorjahr gab es in der Sowjetunion mehr als zehn große Flugwettkämpfe über Strecken zwischen 300 und 1200 Kilometern; Rekordweite – 2000 km.

An den „Griwuny", den Russischen Farbenhalsigen Tauben, wird vor allem gerühmt, daß sie die Fähigkeit vererben, stundenlang über dem eigenen Schlag zu kreisen. Eine zeigte man, deren Vatertier es auf zwanzig Stunden gebracht haben soll. Im Kreise der Zuhörer war ein Grauhaariger, der mir zublinzelte und halblaut sagte: „Sie sehen, nicht nur die Angler haben ihr Latein ..."

Igor Gorodezki

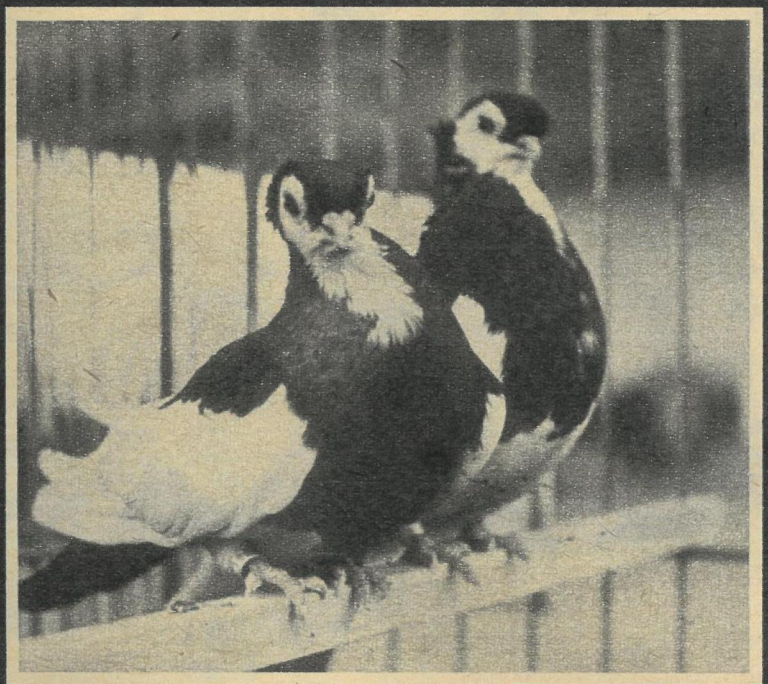
Chinesische Möwchen, weit verbreitet



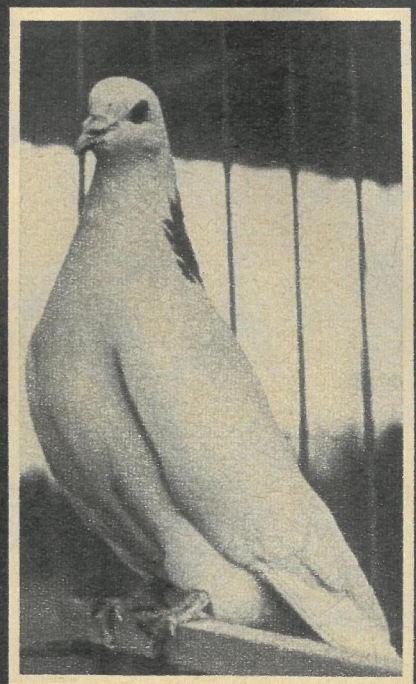
Graue Moskauer Tümmler – nach beinahe verlorenem Ahnenbild neu erzüchtet

Orenburger Weißschilder

Schwarzscheckige Tümmler, eine der ältesten Rassen Rußlands



Die Farbenhalsige, ein Dauerflieger



Fotos: Andrej Strishkow

„Ach, du meine Güte" haben wir schon alle einmal ausgerufen, beim Anblick der „Kehrseite der Medaille". Jedes Ding, so sagt man, hat zwei Seiten. Denkt man darüber nach, muß man sagen: mindestens, denn das Leben hat viele Seiten – auch im VEB Schwermaschinenbau S. M. Kirow in Leipzig. Bei den Arbeitern einer Abteilung erkundeten wir, was hinter dem Erfolg, was beispielsweise hinter einer Messe-Goldmedaille 1977 steckt. Wir fragten, wann, warum und wie oft es im Kirow-Werk heißt: Ach, du meine Güte!

Ach, du meine Güte...

Zwei S einer M

Qualität und Effektivität der Arbeit kommen zum Ausdruck in der Intensivierung der Produktion, besonders im wissenschaftlich-technischen Fortschritt, in der Qualität der Erzeugnisse, dem Nutzeffekt der Investitionen. Sie zeigt sich im wirtschaftlichen Einsatz der vorhandenen Ausrüstungen und des Materials sowie im verantwortungsbewußten Handeln des einzelnen und seiner ständigen Qualifizierung, in der allseitigen Erfüllung des Planes. Erich Honecker auf der 5. Tagung des ZK der SED

eiten edaille

Sechs Fragen zur Qualität stellten wir an Holker Wiedemann. Er ist 47 Jahre und seit 1948 im Kirow-Werk, gelernter Maschinenschlosser, seit 1964 Bereichsleiter, Ingenieurabschluß im Abendstudium, und mit seiner Truppe von 36 Mann verantwortlich für den Zuschnitt von Stahlblechen für Zulieferungen an alle Abteilungen, die „sein" Material weiterverarbeiten zu Eisenbahndreh- und anderen Kränen — Erzeugnisse, die Weltruf genießen. Sechs Fragen stellen wir heute auch an Sie, liebe Leser. Schreiben Sie uns ehrlich Ihre Gedanken dazu!

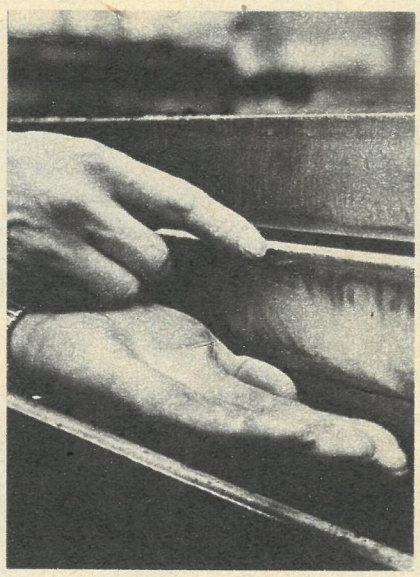
Zwei Seiten einer Medaille

Wie oft sagen Sie beim Blick durch die Q-Lupe: Ach, du meine Güte?

Weniger als erlaubt. Für Nacharbeit an Formteilen – wir müssen so etwas einkalkulieren bei 20 000 Tonnen, die wir hier jährlich verarbeiten – wurde 1976 nur jede zweite Mark der geplanten Kosten benötigt. Damit will ich nicht sagen, daß alles glatt lief. Für den Qualitätspaß, mit dem heute jeder von uns ein halbes Jahr ein reines Gewissen in Sachen „Q" vorweisen kann, gab und gibt es harte Anforderungen. Exakte Bearbeitung der Bleche wird genauso bewertet wie die Ordnung in den Werkzeugschränken und die aktive Mitarbeit beim Aufdecken von Fehlerquellen. Bei Betriebsbegehungen nimmt unser Qualitätsaktiv insgesamt elf Positionen gründlich unter die Lupe.

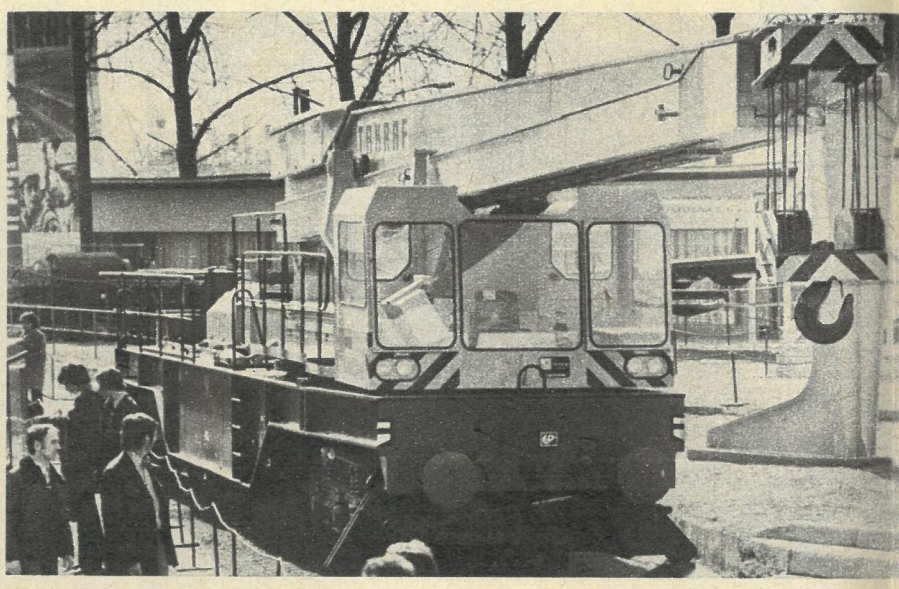
Bei uns nimmt es sich jeder sehr zu Herzen, wenn man ihm einen Fehler nachweist. Vor allem die Kollegen, die zum alten Stamm gehören, reagieren sehr feinfühlig.

Wie reagieren Sie denn, lieber Leser, wenn jemand zu Ihrer Arbeit sagt: Ach, du meine Güte!



Gute Qualität (oben), schlechte Qualität (links) – nach dem Schneiden der Bleche klar zu erkennen. Komplizierter wird es beim fertigen Erzeugnis. Der Eisenbahnspezialkran – vor wenigen Tagen mit Messegold ausgezeichnet – ist ein Gerät, mit dem beim Gleis- und Brückenbau auf den Millimeter genau gearbeitet werden kann. Der „ESK" bereichert das breite Sortiment mit dem Markenzeichen „S. M. Kirow", das vom stärksten Eisenbahndrehkran der Welt (hoch geschätzt in der UdSSR) über die verschiedensten Mittel- und Schwergewichtler auf Eisen- oder Gummirädern bis zu speziellen Stahlkonstruktionen reicht.

Redakteur: Axel Oelschlegel; Fotos: Heinz Krüger



Was hat der „alte Stamm", die Kollektivität, mit der Qualität zu tun?

Sie ist meiner Meinung nach der fruchtbare Boden der Qualitätsarbeit überhaupt. Grundsätzlich ist es bei uns so, daß jeder – getreu der Losung „meine Hand für mein Produkt" – das von ihm bearbeitete Teil mit seinem Stempel, mit seinem Zeichen versieht. So können wir auftretende Mängel sehr einfach orten. Nun aber dem Kollegen, der vielleicht etwas falsch gemacht hat, mit Vorwürfen zu kommen, ihn zu beschimpfen, nützt nichts. In einem guten Kollektiv fühlt sich jeder verantwortlich. Wichtiger als Vorwürfe scheint mir die kameradschaftliche Zusammenarbeit, das gemeinsame Bemühen, die Sache wieder in Ordnung zu bringen und Fehlerquellen so gut wie möglich auszuschließen. Das klappt bei uns schon recht gut. Wohl deshalb, weil unser Kollektiv in den vergangenen zwei Jahren gewachsen ist. Wir haben bei laufender Produktion den Zuschnitt der Stahlbleche aus mehreren Betriebsteilen in einer Abteilung konzentriert und dabei eine völlig neue Technologie eingeführt. Bei der heutigen Arbeitsweise kann keiner für sich allein die Qualität bestimmen. Das geht nicht technologisch, aber auch moralisch nicht.

Was meinen Sie, lieber Leser, ist Kollektivität moralische Voraussetzung für Qualitätsarbeit?

Wenn sich jeder bemüht, sind dann nicht Fehler überhaupt auszuschließen?

Das wird wohl ebensowenig möglich sein wie ein Perpetuum mobile. Reibungsverluste gibt es immer. Nur darf man nicht nur sehen, **was** passiert ist, sondern muß untersuchen, **wie** es dazu kam. Es kann zum Beispiel sein, daß schon die Konstruktion Fehler enthält. Wenn der Arbeiter dann alles vorschriftsmäßig ausführt, stimmt die Sache trotzdem nicht. Sicher gibt es noch gleichgültige Mitstreiter, die sagen: Ich war nicht schuld daran, also geht mich die Sache nichts an. Manch einer scheut vielleicht auch die Auseinandersetzung, getraut sich nicht, zu dem anderen hinzugehen und die Sache ungeschminkt auf den Tisch zu legen. Dieses „Auf-den-Grund-der-Sache-Gehen" ist natürlich in erster Linie eine Leitungsfrage. Wenn ich von meinen Erfahrungen spreche, so kann ich sagen, daß ich eigentlich in den meisten Fällen Bereitschaft gefunden habe, Mängel, auch wenn sie in einer anderen Abteilung verursacht worden waren, grundsätzlich auszumerzen.

Ich finde, die moralische Haltung muß man selbst demonstrieren. Man darf eben nicht sagen: Wir ändern das Teil wie gewünscht, und wenn sich weiter keiner meldet, wird es schon seine Ordnung haben. Wenn man die Fehlerquelle nicht beseitigt, geht die Sache nur bis zum nächsten Mal gut, bis beispielsweise nach der falschen Zeichnung wieder ein Teil mit falschen Maßen zugeschnitten wird. Dabei geht es aber nicht nur um dieses oder jenes zu bearbeitende Teil, sondern auch um eine richtige Einschätzung der geleisteten Arbeit. Leider wird manchmal einem die Ehre abgeschnitten, der nichts für den Fehler kann, der nur nach falschen Vorgaben gearbeitet hat. Und Ungerechtigkeiten sind schwer wieder gutzumachen. Auch darum ist es wichtig, die Ursachen von Fehlern aufzudecken, selbst wenn das oft Zeit kostet.

Was haben Sie, lieber Leser, für Erfahrungen mit dem „Auf-den-Grund-Gehen"?

Sind nicht eigentlich Zeit und Qualität einander feind? Haben Sie Zeit für Qualität?

Sicherlich nicht immer genug. Das heißt, wir müssen uns mehr Zeit verschaffen – durch bessere Ausnutzung der Arbeitszeit, durch bessere Arbeitsorganisation, durch unsere Neuerertätigkeit. Wir bemühen uns, Quantität und Qualität gleichermaßen zu erhöhen. Das ergibt sich einfach daraus, daß wir – das ganze Kirow-Werk – nicht nur bessere, sondern auch mehr Kräne bauen wollen, Kräne, die zugleich den kalkulierten Kosten entsprechen. Wenn unser Bereich Teile liefert, die nicht richtig passen, müssen beispielsweise große Luftspalten ausgeschweißt werden, was ein Mehr an Material und Arbeitszeit bedeutet. Wir können es uns jedoch nicht leisten, „mit dem Schinken nach der Wurstseite zu schmeißen", wie man so sagt.

Der Alltag, der Kampf um Minuten, um die Auslastung der hochproduktiven Anlagen, führt leider auch dazu, daß wir uns zuwenig Zeit für wichtige Dinge nehmen. Zum Beispiel für den Erfahrungsaustausch. Zwar haben wir mal den einen oder anderen zu einem Lehrgang delegiert, aber mit zehn der besten Produktionsarbeiter in einen uns gleichgearteten Betrieb zu fahren, das haben wir in den vergangenen Jahren nicht mehr fertiggebracht. Wir müßten den Mut haben, zu unserem Direktor zu sagen: Genosse Direktor, wir reisen in den Betrieb „X", egal, wie uns der Plan drückt, einmal im Jahr wenigstens, das holen wir schon wieder auf... Ich glaube, dabei geht es nicht nur um das Wegkommen von der Betriebsblindheit, sondern um die Nutzung wertvoller Erfahrungen anderer. Manchmal nämlich tun wir so, als ob wir allein auf der Welt wären oder hätten die Weisheit mit Schöpflöffeln gegessen. Das ist natürlich auch eine Selbstkritik. Ich will damit sagen, daß man höhere Qualität der Erzeugnisse nur mit einer höheren Qualität der Zeitausnutzung erreichen kann.

Und *Sie*, lieber Leser, haben Sie Zeit für Qualität, nehmen Sie sich welche oder wie?

Sie sprechen von höherer Qualität. Ist eigentlich die Qualität noch das, was sie einmal war?

Es ist nicht einfacher geworden. Qualität ist heute etwas sehr Komplexes. Wenn wir heute von Qualität sprechen, meinen wir nicht nur gute Eigenschaften von Werkstücken, sondern uns geht es um den ganzen Arbeitsprozeß mit komplizierten, hochleistungsfähigen Maschinen. Das stellt neue qualitative Anforderungen an jeden Facharbeiter. Früher haben wir die Bleche mit dem Schneidbrenner von Hand verschnitten. Heute setzen wir Maschinen ein, die von Computern gesteuert werden. Brauchte man früher vor allem manuelle Fertigkeiten, kommt es heute auf umfangreiche technische Kenntnisse an. Die Maschinen laufen nur so gut, wie sie gesteuert, gewartet und gepflegt werden. Die neue Technologie ist zugleich mit Einsparung von Material und Arbeitszeit, mit einer wesentlich höheren Produktivität und anderen Kennziffern verbunden, die letztlich alle die Qualität unserer Arbeit mitbestimmen.

Werden auch an Sie, lieber Leser, heute höhere qualitative Anforderungen gestellt?

Wie zahlt es sich letztlich aus, sein Bestes fürs „Q" zu geben?

Finanziell, aber auch moralisch. Wir wurden im vergangenen Jahr „Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit" und vom Zentralinstitut für Schweißtechnik Halle mit dem „Silbernen Schweißerfunken" ausgezeichnet. Außer uns haben die letztgenannte Auszeichnung nur sieben Betriebe in der DDR. Über diese Anerkennung haben wir uns alle sehr gefreut. Letztlich steckt dahinter ein großer Nutzen für unsere Volkswirtschaft. Unsere Erzeugnisse haben einen guten Ruf in der ganzen Welt. Kirow-Kräne bewähren sich in Italien, in Japan und in besonders großer Stückzahl in allen Teilen der Sowjetunion. Qualität und Exportplanerfüllung, Qualität und Nutzen für jeden von uns, das alles ist nicht voneinander zu trennen. Gute Qualität zahlt sich auch in unserer Lohntüte aus. Besonders nach den neuen Grundlöhnen, die bei uns jetzt eingeführt werden. Damit gibt es klare Kriterien und Kennziffern, die vom Arbeiter wirklich beeinflußt werden können. Das „Sich-Auszahlen" ist also wörtlich zu nehmen. Das heißt aber meiner Meinung nach nicht, daß man die Probleme nur mit Geld lösen könnte.

Und Sie, lieber Leser, sagen Sie „Ach, du meine Güte" des Geldes wegen – oder warum eigentlich?

Wenn Sie sich inspiriert fühlen durch unsere Fragen – oder den Fragebogen (Heft 14) – schreiben Sie uns. Die Adresse: FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29, Postfächer 91 – 94
Kennwort: Ach, du meine Güte

Im nächsten Heft geht es um Güte-Garantien. FREIE WELT fuhr dazu ins Moskauer elektromechanische Werk „Wladimir Iljitsch".

Q-LOU DER WOCHE:

In manchem Betrieb, glaub ich, wär es schon ein Fortschritt, wenn es immer an derselben Stelle nicht klappte.

DER

Drei Tage und drei Nächte hindurch kämpfte er gegen drei unmenschliche Feinde: den Schmerz, die Kälte, den Durst ... Juri Koslowski, Jahrgang 43,

Flieger bei den sowjetischen Luftstreitkräften. Sein letzter Flug endete mit einem Absturz inmitten der Taiga. Hier die dramatische Geschichte seiner Rettung ...

Zum zweitenmal, nun aber schon schärfer, erteilte die Stimme in den Kopfhörern den Befehl auszusteigen. „Sie haben recht", dachte der Pilot, „hier kannst du nichts mehr machen."

Er schaltete die Kabinenbeleuchtung ein, setzte sich zurecht und betätigte den Auslöser zum Katapultieren. Eine Sekunde später stürzten sie in verschiedenen Richtungen der Erde zu — das Flugzeug in die eine, der Pilot in die andere.

Er landete an einer Stelle mit spärlichem Baumbewuchs und spitzen Steinen. Es war eine klare Frostnacht.

Als er zu sich kam, war sein erster Gedanke: „So hattest du dir deine Rückkehr nicht vorgestellt." Er löste den Fallschirm und nahm das Notgepäck ab. Dabei schmerzten die Beine derart heftig, daß ihn schwindelte. Er tastete die Kombination ab — die Hosenbeine waren blutig. Er fuhr in die Schäfte der Pelzstiefel — auch sie waren voller Blut. Erst Minuten später fand er den Mut, seine Beine genauer zu untersuchen: offene Brüche, an beiden Beinen.

„So", sagte er mit trockenen, frostarren Lippen, „da bleiben dir also nur noch die Hände."

Er blickte hoch. Ringsum dunkle Taiga. Am klaren, eisigen Himmel blinkten die Positionslichter einer IL 18. Wohin mochte sie fliegen? Nach Krasnojarsk, Tschita, Ulan-Ude?

Der Flieger dachte nicht weiter darüber nach. Er holte die Erste-Hilfe-Packung hervor, das Verbandszeug, umwickelte beide Beine. Die Blutung hörte auf.

Er baute das Funkgerät auf: die kleine Batterie, das Kabel, die Station. Drückte den Sendeknopf — Stille. Er schaltete den Funkleitsender ein — Stille. Der Reihe nach versuchte er es mit sämtlichen Bedienungselementen, auch mit dem Empfang. Das Gerät schwieg. „Na wunderbar", dachte er bitter, „jetzt kannst du das Ding hier als Ersatz für einen Obelisken stehenlassen."

Er zog die Binden straffer an und sah sich erneut um. „Transbaikalien ist groß", dachte er, „und niemand weiß, wo du bist. Folglich kann nachts auch keiner nach dir suchen. Du mußt bis zum Morgen aushalten."

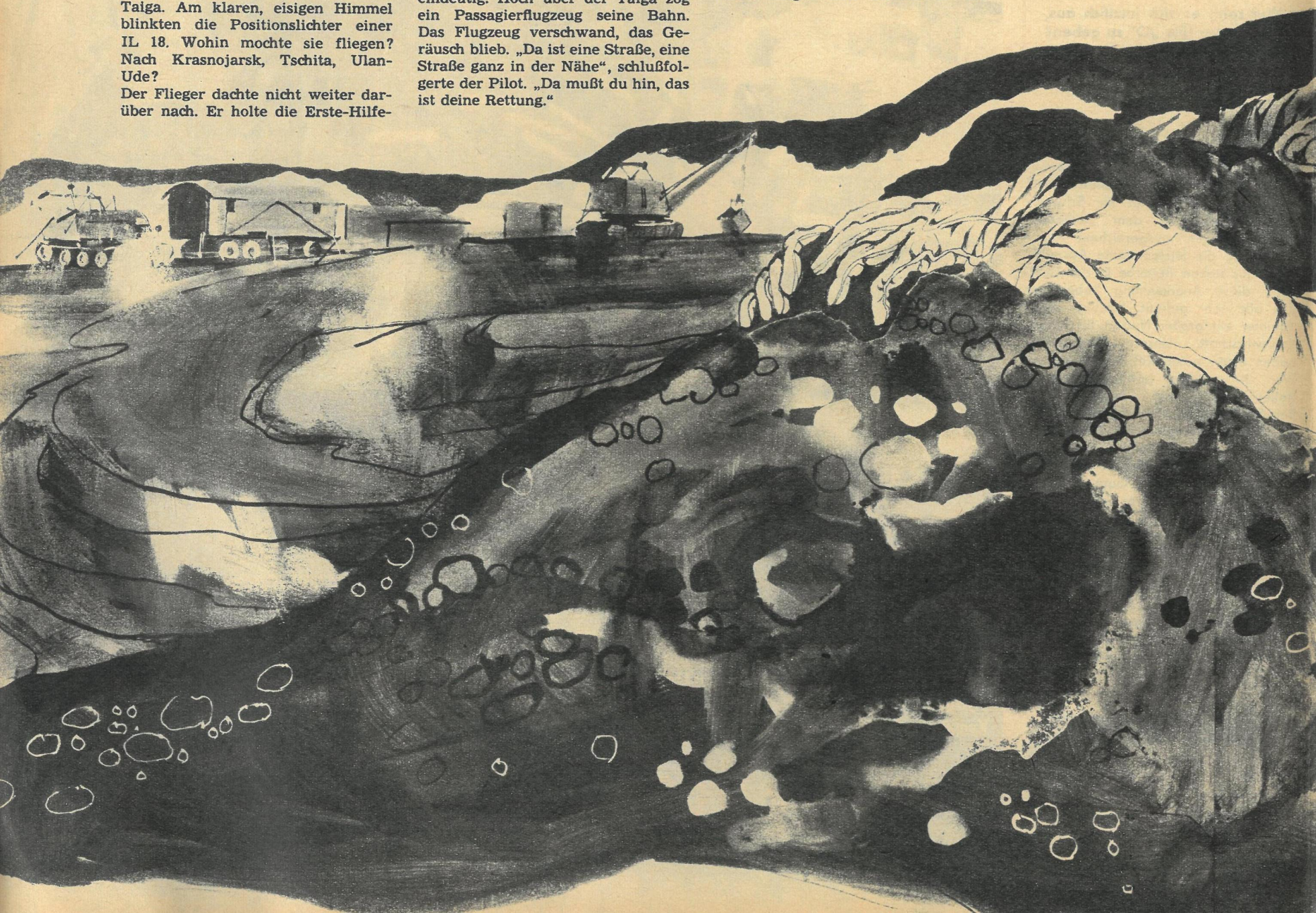
Er legte sich die Signalpatronen zurecht und nahm den Helm mit den Kopfhörern ab. Stille. Nein, von fern her kam ein Geräusch. So summten eigentlich nur Motoren. Oder das Blut in den Schläfen. Aber das war nicht sein Blut, das waren Motoren, eindeutig. Hoch über der Taiga zog ein Passagierflugzeug seine Bahn. Das Flugzeug verschwand, das Geräusch blieb. „Da ist eine Straße, eine Straße ganz in der Nähe", schlußfolgerte der Pilot. „Da mußt du hin, das ist deine Rettung."

Er verstaute, was er brauchte, in den Taschen seiner Kombination und begann zu kriechen, mit aufgestützten Armen, die Beine vorsichtig nachziehend. Aber schon nach wenigen Augenblicken wurde ihm schwarz vor Augen. „Du darfst nicht ohnmächtig werden", sagte er zu sich, „du darfst nicht, dann macht der Frost dich fertig. Kriech weiter, auch wenn du glaubst, du hältst es nicht aus."

Das erste, was er am Morgen erblickte, war ein Hubschrauber, der gerade auf ihn zuflog. Er riß die Pistole aus der Tasche und schoß eine Signalpatrone ab. Aber ein Windstoß verwehte den orangefarbenen Rauch. Der Hubschrauberpilot sah weder das Signal noch den Flieger. Er begann, weiter zu kriechen. Plötzlich hörte er in der Nähe einen Motor starten. Er blickte auf und sah etwa hundert Meter entfernt einen Mann auf den Beifahrersitz eines Lastwagens klettern. Mühsam hob er die Pistole und drückte zweimal ab. Im Auto hatte man die Schüsse nicht gehört. Der Wagen wendete und verschwand hinter den Bäumen. Der Flieger legte den Kopf auf die abgewetzten Ärmel seiner Jacke und fluchte.

Nach einiger Zeit steckte er die Pistole wieder ein, suchte lange und vergeblich den Himmel ab. Mühte sich dann weiter in Richtung Straße. Aber schon nach wenigen Metern sah der Pilot, daß er es so nie schaffen würde. Stöhnend legte er beide Beine nebeneinander und verband sie wie die Stämme eines Floßes ... Kriechen konnte er nicht mehr, also wollte er rollen, mit seinen Kräften sparen. „Du darfst nicht an eine nahe Rettung denken, sondern an einen langen, schwierigen Kampf. Getreu unserer Devise: Immer auf das Schlimmste gefaßt sein, aber ohne Atempause für das Beste kämpfen."

Er rollte, wälzte sich von einer Seite auf die andere, aber die Straße kam und kam nicht näher. Der Flieger wußte nicht, daß er seine Richtung geändert hatte, daß er sich nicht auf die Straße zu, sondern parallel zu ihr bewegte. Die Thermometer in den Orten Transbaikaliens zeigten in diesen Tagen minus 25 bis 27 Grad. Und zu seinem Schmerz gesellte sich ein ebenso grausamer Feind: der Durst. Die Erde war nackt, ohne ein bißchen Schnee. Frostiger Staub verklebte ihm Mund und Nase.



UNBESIEGTE

Gegen Abend ließ er es, den Kopf zu heben, wenn er einen Hubschrauber hörte. Er brauchte alle Kraft, um in Bewegung zu bleiben. Die offenen Wunden begannen wieder zu bluten. Auf den Stiefeln bildete sich eine rote Eiskruste. Trotzdem wälzte er sich weiter, bis die Nacht anbrach. Und als er nicht mehr weiter konnte, drehte er sich von einer Seite auf die andere — elf schwarze Stunden hindurch.

Der zweite Tag. Verzweifelte Anstrengungen, wenigstens Zentimeter voranzukommen. Jetzt aber schon mit langen, bewußtlosen Pausen. Gegen Abend sah er links von sich einen Hubschrauber tief einige Kreise ziehen und dann abdrehen. „Er hat etwas gesehen, das dir ähnelt", dachte er, „möglicherweise einen Baumstamm."

Die dritte Nacht brach herein. Bewußtseinsstörungen traten auf. Der nahende Tod führte ihm all jene Menschen zu, die er liebte und mit denen er glücklich gewesen war. Doch kaum, daß er zu sich kam, schob er die verführerischen Träume beiseite. Zwang sich zur Bewegung. Er hatte ein Ziel: Er wollte leben. Und er hatte eine Pflicht: Er mußte über das Flugzeug berichten. Mußte jene retten, die morgen damit fliegen sollten. So rollte er weiter. Aber nun mehr durch Zufall auf die Chaussee zu. Am dritten Morgen war er an ihrem Rande angelangt. Der Rand aber war eine hohe Barriere aus Eis und Dreck. Ohne Anfang, ohne Ende, ohne Durchschlupf. Nach langem Suchen fand er schließlich einen Spalt. Einen ganz schmalen. Es gab nur eine Möglichkeit: nackt ausziehen und durchzwängen. Wie er es geschafft hat, sich auszuziehen, die Sachen durch den Spalt zu schieben und sich selbst hinterherzuzwängen, wußte er später nicht mehr. Drüben angekommen, begann er sich anzukleiden. Verlor das Bewußtsein. Kam wieder zu sich, zog sich zu Ende an, sah sich um. Vor ihm lag ein riesiger Haufen, gefrorener Schotter. Stille, kein Anzeichen einer lebenden Seele.

„Irgendwie", dachte er, „mußt du auf den Schotterberg. Wahrscheinlich wird dahinter an der Straße gebaut. Und wo gebaut wird, sind auch Menschen." Er stieß die Klinge seines Fliegermessers in den Schotter. Zog sich daran hoch. Rammte sie höher ein, schaffte wieder ein Stück. Der Kopf fiel ihm vor Erschöpfung auf die kantigen Steine, Blut lief über sein Gesicht. Noch einmal, immer wieder raffte er sich auf. Es war beim zehnten- oder zwölftenmal, als er endlich die oberste Linie, den Grat seines Himalaya, erreicht hatte.

Dann schwanden ihm endgültig die Sinne ...

Sie fanden ihn gegen Mittag. Von dem hellen Untergrund des Steinhaufens hatte er sich deutlich abgehoben. Der Hubschrauber landete auf dem Straßenabschnitt, an dem in den nächsten Tagen die Reparatur beginnen sollte. Der Flieger lag reglos, mit weitgeöffneten Augen auf den Steinen.

Vorsichtig trugen sie ihn ins Flugzeug, betteten ihn auf grünes Segeltuch, starteten. Funkten dann: „Haben ihn gefunden. Ohne Lebenszeichen."

Nach einigen Minuten begann er sich zu regen. Es sah aus, als wollte er sich auf die Seite drehen. Neuer Funkspruch: „Er bewegt sich."

„Fliegen Sie nach Tschita", kam der Befehl. „Landen Sie im Zentralstadion, neben dem Lazarett. Ein Krankenwagen wird dort sein."

„Empfang des Patienten vorbereiten", ordnete Dr. Lossow, Chef der Reanimationsabteilung des Bezirksmilitärkrankenhauses an, „er ist in wenigen Minuten hier." Und den Stab wies er an: „Stellen Sie eine Verbindung zum Hubschrauber her. Sie sollen alle Heizaggregate ausschalten, alle — bis auf eines." Im Städtchen Krasnosawodsk bei Moskau erhielt die Mutter des Fliegers ein Telegramm: „Sofort nach Tschita kommen, Ihr Sohn gefährlich verletzt."

Das Sagorsker Militärkomitee und die Dispatcher vom Flugplatz Domodjedowo verloren keine Minute: Wenig später saßen Mutter und Schwester des Piloten in der Maschine nach Tschita.

Die alte Frau flog zum erstenmal in ihrem Leben. Sie saß am Bullauge, sah hinaus, sah nichts, spürte nicht, wie die Stunden verrannen, war nur ein einziges stummes Gebet: Laß ihn mich noch lebend sehen, und wenn es nur eine Minute ist. So darf er nicht sterben ...

Das Kommando der Luftstreitkräfte der Sowjetunion gab den Befehl aus: den Ärzten in Tschita, die um das Leben des jungen Fliegers ringen, alle Unterstützung! Der damalige Leiter des Lehrstuhls für thermische Verletzungen an der Militärmedizin-Akademie „M. S. Kirow", Professor Orlow, wurde nach Tschita abkommandiert. Generalmajor Michailow, zu jener Zeit Chef des Medizinischen Dienstes im Bezirk, übernahm die Patenschaft für den Verletzten.

Der Pilot öffnete die Augen. Vier Männer standen an seinem Bett — die Militärärzte Lossow, Galkin, Gontschar, Barankin.

Frage: „Wer sind Sie?"

„Juri Koslowski, Pilot der Luftstreitkräfte, Jahrgang 1943."

„Wissen Sie, was mit Ihnen passiert ist?"

„Das Flugzeug stürzte ab, ich mußte mich herauskatapultieren. Ich kroch bis zur Straße, weit."

„Welches Datum haben wir heute?"

„Wahrscheinlich den 29."

„Heute ist der 31., Jura ..."

Der Zustand des Patienten bei Einlieferung ins Lazarett: Temperatur der inneren Organe — 33,2 Grad. Arterieller Blutdruck — nicht feststellbar. Blutverlust — etwa 2,5 Liter.

Fortsetzung Seite 30

BEKANNTE
VON BÜHNE UND FILM
FREIE WELT
STELLT SOWJETISCHE
KÜNSTLER VOR:

INNA TSCHURIKOWA

Interviews mit Inna Tschurikowa verlaufen selten reibungslos. Über journalistische Standardfragen hat sie ihre eigene Meinung, und sie geniert sich nicht im geringsten zu sagen, was sie denkt. Mit Starallüren hat das überhaupt nichts zu tun. Stellt man ihr keine dummen Fragen, ist sie der umgänglichste Mensch von der Welt. Dabei ist sie tatsächlich so etwas wie ein Star, und sie weiß es und tut Gott sei Dank auch nicht so, als ob sie es nicht wüßte.

Was man landläufig eine Filmschönheit nennt, war Inna nie. Die Art von Karriere blieb ihr versperrt. Tränen hat sie deshalb nicht vergossen. Ihre Theorie von der Schauspielerei lautet: „Der Schauspieler braucht Verstand. Intuition und Gefühle sind brauchbar. Ohne Verstand geht es nicht." Wenn das stimmt, ist sie fein raus: Verstand hat sie reichlich. „Erfolg", dozierte sie auf dem bisherigen Höhepunkt ihrer Erfolge, „ist angenehm, aber nicht nützlich, Kritik unangenehm, aber nützlich." Im übrigen mangelt es ihr natürlich keineswegs an Gefühlen und auch nicht an der Fähigkeit, Gefühle auszudrücken. Ein Kritiker hat einmal geschwärmt: Man könnte den Ton abschalten und wüßte doch immer, was die Figur, die Inna spielt, denkt und fühlt. Dabei liebt sie die großen Gesten nicht. Als Jeanne d'Arc, die abschwören soll, haben andere stolz den Kopf in den Nacken geworfen, jeder Zoll eine Heldin — Innas Jeanne stand da, blaß, schwach, am Ende ihrer Kraft und doch standhaft.

Unter den Filmregisseuren schätzt Inna Tschurikowa niemand mehr als Bergmann und Visconti. Und Panfilow. Mit Gleb Panfilow — kein Grund, es zu verschweigen — ist sie verheiratet. Und sie besteht darauf, daß er sie entdeckt habe. Genaugenommen kann davon keine Rede sein: zehn Hauptrollen in zehn Jahren, nur drei davon bei Panfilow, und zwar nicht die ersten drei. Was vor Panfilow war, sagt Inna, zählt nicht. Trotzdem folgt sie ihm nicht mit geschlossenen Augen. Als Panfilow ihr sein Drehbuch zu „Ich bitte ums Wort" gab und ihr die Hauptrolle antrug, hat sie glatt abgelehnt. Erst nach mehrmaliger Lektüre fand sie Zugang zu dem schwierigen, spröden Charakter der Bürgermeisterin Uwarowa, die sich zwingt, am Tag nach der Beerdigung ihres verunglückten Sohnes wieder zum Dienst zu gehen, und sich zum Wort meldet, um ihre Träume vom Kommunismus zu verteidigen. Die Uwarowa wurde Innas größter Erfolg. Trotzdem wird sie auch in Zukunft jede angebotene Rolle dreimal prüfen. Nichts ist wichtiger, sagt Inna, als daß man sich selbst treu bleibt.

Jürgen Jessel/Lisa Klutschewskaja

SZENENFOTO:
Inna Tschurikowa und Nikolai Gubenko in „Ich bitte ums Wort"
Regie: Gleb Panfilow

Foto: Detlev Steinberg

Jeder Mann, der heute die Fünfzig überschritten hat, war einmal neunzehn. Nicht jeder Neunzehnjährige erfährt bereits das Grunderlebnis, das sein ganzes weiteres Leben bestimmt. Für Konrad Wolf, heute Filmregisseur und Präsident der Akademie der Künste der DDR, wurde der Krieg zum Anfang seines Erwachsenwerdens.

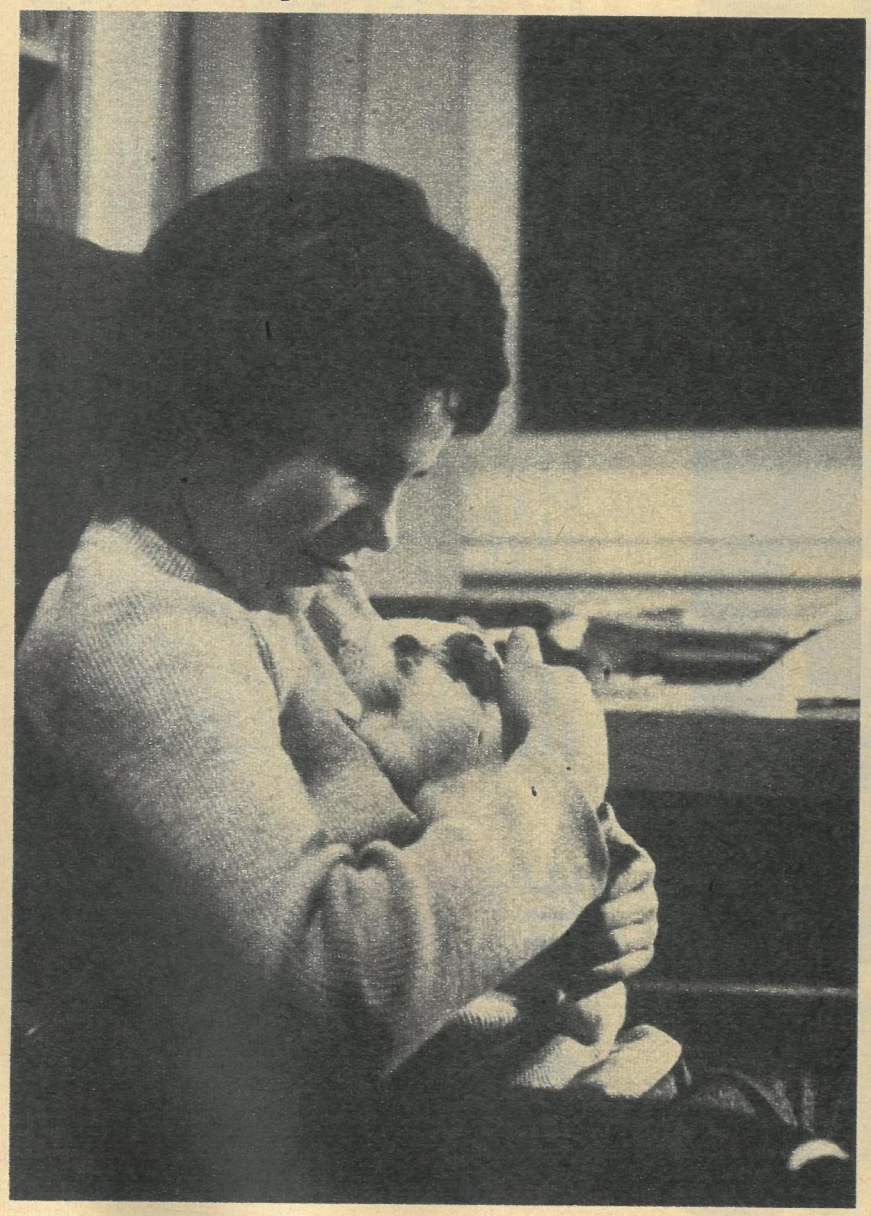
Der Weg der

6. Folge

Seit Konrad Wolf mich so unverhofft aufgefordert hatte, den neuen Film in der Rohfassung anzusehen, seit ich ihn gebeten hatte, einer knappen Biographie über ihn zuzustimmen, waren Monate vergangen. Nicht in einer Premieren- oder Festaufführung sah ich nun „Mama, ich lebe" wieder; an einem Nachmittag war ich in das Berliner Kino „International" gegangen. Der Saal war nicht gefüllt, es war die 14-Uhr-Aufführung, um mich her saßen fast ausschließlich Jugendliche. Die Kommentare ließen keinen Zweifel: Irgendein Lehrer hatte sie hineinkommandiert, damit sie über den Film diskutieren oder eine Arbeit darüber schreiben könnten. Und mir war klar: dieser Film würde es schwer haben, dieses Publikum zu fesseln ...

Damals, im Spätsommer vergangenen Jahres in Babelsberg, als wir nach der Aufführung zusammensaßen, hatte Konrad Wolf eine Bedingung gestellt: FREIE WELT könne über seinen Lebensweg berichten. Er selbst aber werde keine Erklärungen dazu abgeben. Der Reporter möge sich seine Arbeiten ansehen, an ihnen sei am ehesten herauszufinden, welchen Weg er genommen habe. Die meisten Zeugnisse seines Lebens bewahrt das Archiv der Akademie der Künste auf. Dort fand ich die Tagebücher, die alten Fotos, die Interviews, die zu seinen Filmen von Kollegen mit Wolf geführt worden waren, die Drehbücher. Auf Fragen, die das Archiv nicht beantwortete, antworteten Freunde.

Sohn Mirko mit vierbeinigem Gefährten Muki



Lion Feuchtwanger schrieb über Friedrich Wolf 1948 zu dessen 60. Geburtstag einen kurzen ehrenden Beitrag über den Exilgefährten: „Er war hoch in den Vierzig, als wir uns das erstemal trafen, aber es ging aus von ihm ein jugendlich revolutionäres Feuer, ein geradezu knabenhaft ungestümer Wille, die Welt aus dem, was sie ist, zu dem zu machen, was sie sein soll."

Über ein Jahrzehnt nach dem Tode des Schriftstellers Feuchtwanger (1958) begann Konrad Wolf mit den Dreharbeiten zu „Goya", dem Roman, der den Untertitel trägt „Der arge Weg der Erkenntnis". Schon äußerlich seinem Vater nicht sehr ähnlich, fehlt Konrad Wolf jene gewisse Unbedenklichkeit, die dem Vater nachgerühmt wird. Eher ein Grübler, macht er es sich auch mit diesem Film schwer. Das Drehbuch schreibt Angel Wangenheim, Studienkollege der Moskauer Filmhochschule von einst. Er hat die diffizile Aufgabe, zeitlich über den Feuchtwangerschen Roman hinauszugehen. und während der Dreharbeiten, bekennt Wolf später, habe er immer wieder den dickleibigen Roman, das Feuchtwangersche Original, in der Hand gehabt. Bis er es dann endgültig beiseite legte. Es wurde auch kein platt abfotografierter Roman-Goya. Es wurde ein Erfolg, der prompt auf dem VII. Internationalen Filmfestival von Moskau einen Spezialpreis eintrug.

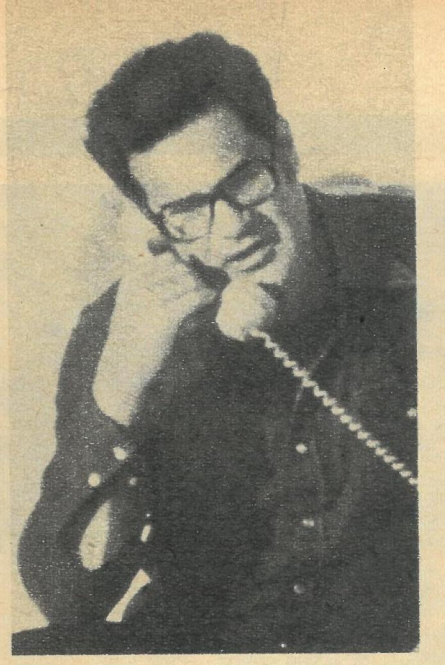
Freilich gab es Kritiker, die Wolf ankreideten, er sei der Gegenwart aus- und in die Vergangenheit zurückgewichen. Feuchtwanger selbst widersprach solchen Ansichten bereits 1935: „Ich habe nie daran gedacht, Geschichte um ihrer selbst willen zu gestalten, ich habe im Kostüm, in der historischen Einkleidung, immer nur ein Stilisierungsmittel gesehen, ein Mittel, auf die einfachste Art die Illusion der Realität zu erzielen."

Der nächste Film über Künstler und Künstlerprobleme wurde — abermals mit drei Jahren Abstand — „Der nackte Mann auf dem Sportplatz". Das Drehbuch schrieb Wolfgang Kohlhaase: „Ich habe den Stötzer kennengelernt, und ich sagte zu Wolf, komm doch mal mit und guck dir das an. Ich nehme an, wenn er gesagt hätte, es interessiert ihn nicht, hätte ich vielleicht einen anderen Regisseur gefunden, aber vielleicht wäre der Film auch nie entstanden ... Das war ein Film, der von der mittleren Generation erzählte, vom künstlerischen Arbeiten in unserer Gesellschaft. Bei mancherlei Hilflosigkeiten daran, war es doch ein wichtiges Anliegen, das da zur Sprache gebracht wurde. Unbeschadet durch die Tatsache, daß es kein großer Erfolg im Kino wurde!"

Was die Akademie-Mitarbeiterin Hannelore Renk, was Wolfgang Kohlhaase immer wieder an Konrad Wolf bemerkenswert gefunden hatten, sein gänzlicher Mangel an Eitelkeit, sein Grundsatz, lieber zu produzieren als sich zu produzieren, das fand der Reporter auch bei den Besuchen in der Wohnung des Regisseurs im Berliner Stadtzentrum bestätigt. Wie sich erwiesen hatte, daß tatsächlich aus der Folge seiner Arbeiten ein gutes Stück seines Lebensweges zwangsläufig abzulesen ist. Eine Frage allerdings blieb ungeklärt: Ist der Prozeß der Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensweg, mit diesem besonderen Schicksal durch „Ich war neunzehn" und „Mama, ich lebe" (in dem ebensoviel Autobiographie und viel mehr Verallgemeinerung stecken) — ist dieser Prozeß nun abgeschlossen? Als Antwort kam eine Geschichte heraus. Er erzählte drei Biographien in Stichworten von Männern, die auf zwei Fotos zu sehen waren. Alle drei einst Schüler in Moskau, später in alle Welt, das heißt in die verschiedensten Welten, verschlagen. Emigrantenschicksale, abenteuerlich und tragisch, typisch für die unterschiedlichen Wege, die Deutsche zwischen

Der Mann, der neunzehn war

Erkenntnis



Aus dem Leben von Konrad Wolf

Aufgezeichnet von Dieter Heimlich

den dreißiger und den siebziger Jahren unseres Jahrhunderts gehen konnten. Und ganz nebenbei wurde klar, daß der Weg vom Sowjetbürger zum DDR-Bürger gar keine Alternative für Konrad Wolf gewesen sein kann. Er kennt, sagen seine Freunde, sämtliche Pelmeni-Rezepte, die in den Küchen zwischen Sibirien und Moskau ausprobiert wurden. Aber er kocht und serviert sie in einer Wohnung, deren Fenster über die Marienkirche und das Rote Rathaus sehen lassen. Ob er seine Kochrezepte verraten hat, als er bei Freunden und Genossen in den USA war? Ich weiß es nicht. Verraten hat er sicherlich nie seinen Internationalismus, der ihm als Kommunisten selbstverständlich wurde.

☆

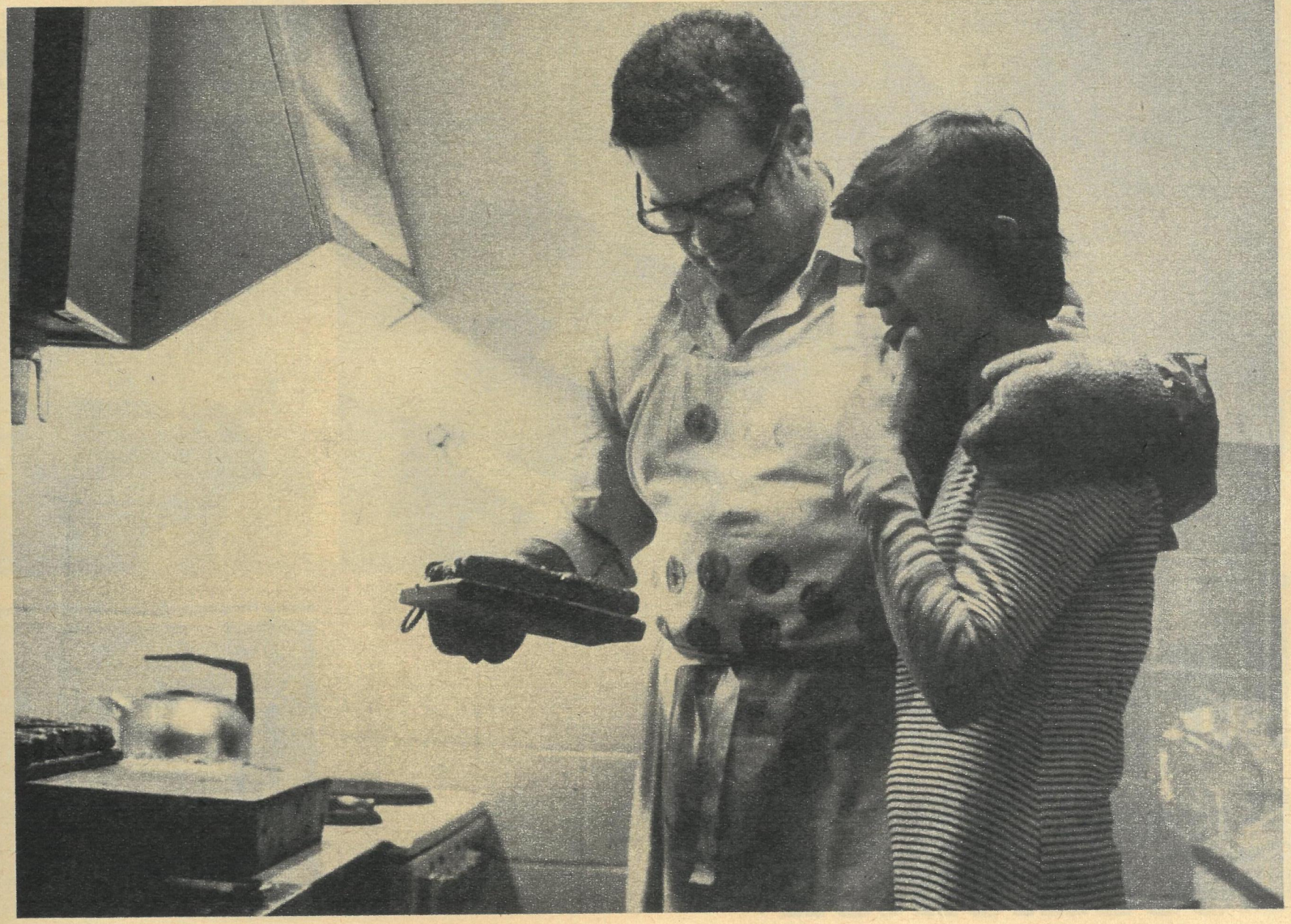
Als die Jungen und Mädchen im Kino die ersten Landschaftsbilder über die Leinwand zittern sahen, sagten sie noch: „Is sicher in Biesenthal uffjenommen, eh!" Aber die genau hinhörten, wurden immer stiller. Einige gab es, die gingen in den ersten zehn Minuten, dann ging keiner mehr.

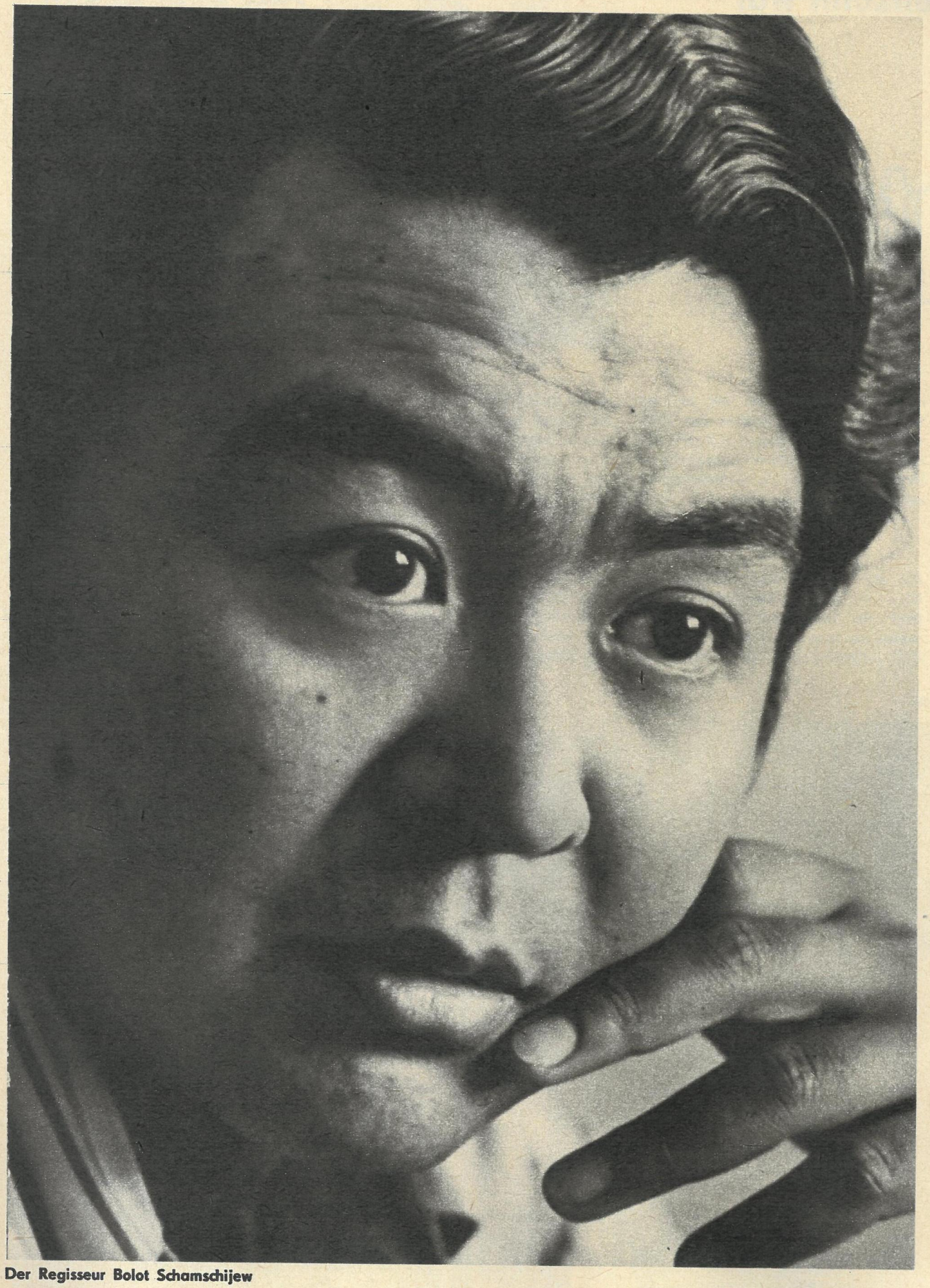
Ich stellte für mich fest, daß aus einem Major Baibakow (wie Banionis' Rolle noch im Drehbuch hieß) ein Mauris geworden war, daß an vielen Szenen Kürzungen vorgenommen, daß viele Aussagen noch direkter geworden waren. Genau hinhören und hinsehen mußte nicht nur ich, das offenbar verlangt dieser Film von jedem Zuschauer. Und wenn aus der abenteuerlich-dramatischen Geschichte jener drei Männer auf den beiden Fotos, von Konrad Wolf anscheinend beiläufig erzählt, ein Film werden sollte, er wird nicht einfacher sein. Aber das liegt an unserer Zeit, die auch nur verstehen lernt, wer genau hinhört und hinsieht. Und das kann Konrad Wolf niemand absprechen.

SCHLUSS

Fotos: Barbara Meffert

Küchenchef und Ehefrau Christel Bodenstein





Der Regisseur Bolot Schamschijew

Kirgisische Geschichten

Geschichten erzählen – das kann nicht jeder. Einer, bei dem man nicht mehr weghört oder richtiger – wegschaut, heißt Bolot Schamschijew. Film-Geschichten erzählt er und ist Regisseur im sowjetischen Studio Kirgisfilm. Wer das Kino liebt und „eine Nase" für gute Filme und Talente hat, kennt seinen Namen und merkt ihn sich. Und wem es beschieden war, bei der vorjährigen VIII. Informationsschau

Zehn Jahre wirkt er jetzt als Regisseur, und seine Stimme gilt etwas im Ensemble des Kirgis-Film-Studios, das erst runde zwei Jahrzehnte jung ist, gewissermaßen also noch in den Kinderschuhen steckt und dennoch dabei ist, mit großen Schritten die Welt zu erobern. Internationale Resonanz auf Filme wie „Der erste Lehrer", „Abschied von Gulsary" oder „Der rote Apfel" sprechen dafür.

Zu Gast beim Kolchosbauern Dshamankulow,

Kleiner Hauptdarsteller in „Der weiße Dampfer"

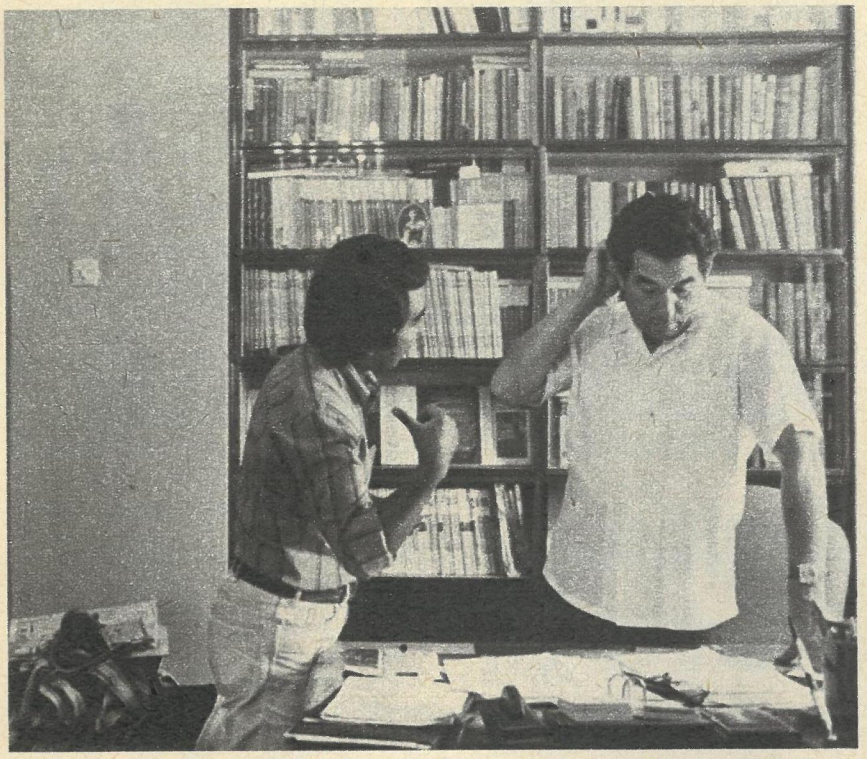
Der Film ist Schamschijews große Liebe, seit jeher. Er sei kein außergewöhnliches Kind gewesen, sagt er von sich selbst. Und mit den Zensuren waren die Eltern nie sonderlich zufrieden. Er wurde Schlosser in einer Autowerkstatt. Doch lange hielt es ihn dort nicht. Mehr als die Funktionsweise eines Automotors interessierte ihn, wie ein Film funktioniert, wie aus einem Drehbuch und dem Spiel der Darsteller durch kluge Regiearbeit ein Kunstwerk entsteht, das Millionen fesseln und bewegen kann.

Am Moskauer Allunionsinstitut für Kinematographie studierte er. Und 1963 stand sein Name zum erstenmal auf dem Vorspann; als Schauspieler war er in „Schwüle", einer Verfilmung von Aitmatows Erzählung „Kamelauge", zu sehen. Er spielte einen jungen Traktoristen, einen aufgeschossenen, gutmütigen Burschen, und wurde für diese Leistung mit dem Preis für das beste Schauspielerdebüt beim Festival der Republiken Mittelasiens und Kasachstans dekoriert.

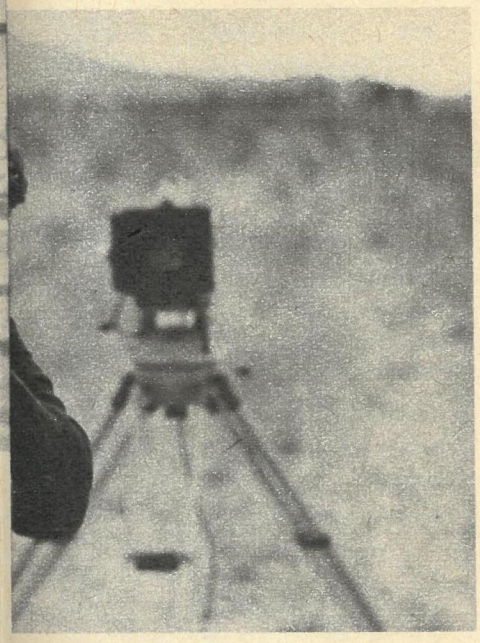
Die nächste Auszeichnung nahm er zwei Jahre später im Ausland entgegen. Er hatte gerade das Regiestudium beendet, war in seine Heimatstadt Frunse zurückgekehrt und hatte sich einer Gruppe junger Dokumentaristen angeschlossen, die das gleiche Anliegen vertraten: die Besonderheiten der kirgisischen Nationalität, das Wesen seines Volkes in der Beständigkeit und dem Wandel durch neue gesellschaftliche Bedingungen aufzuspüren. Beim Internationalen Kurzfilmfestival in Oberhausen also stellte er seinen Diplomfilm „Monastschi" vor, die Legende vom kirgisischen Nationalepos „Manas, der

Fortsetzung Seite 26

einem der Helden aus Schamschijews Dokumentarfilmen

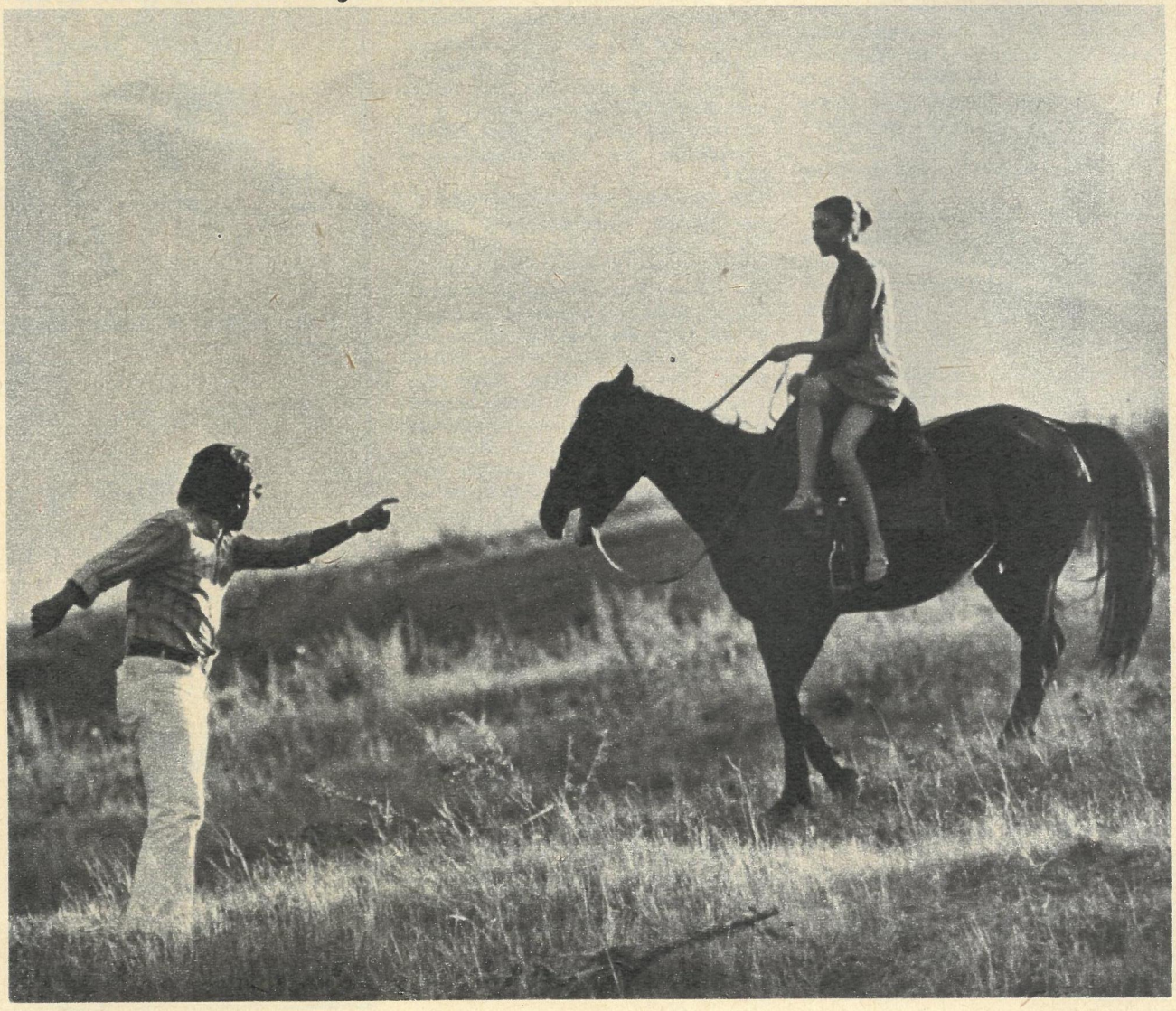


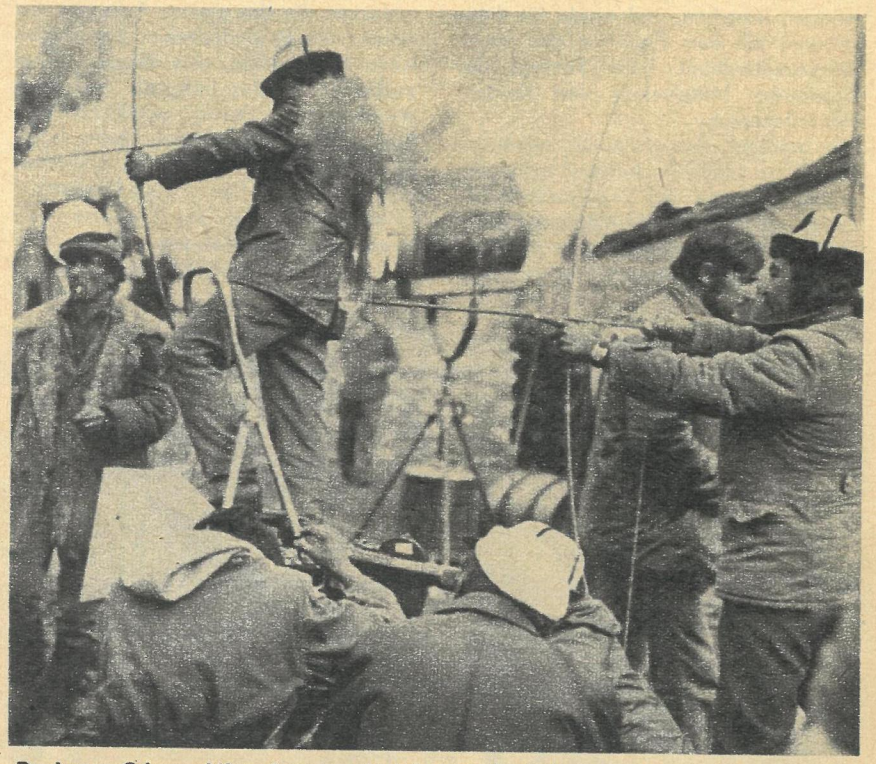
Eine lange Freundschaft verbindet den Regisseur mit Tschingis Aitmatow



Probe vor einer Aufnahme mit Aiturgan Temirowa

sowjetischer Filme am Vorführungstag seines Streifens in der Kassenschlange eine Karte zu ergattern, konnte ihn selbst erleben. Er stellte sein jüngstes Werk vor, „Der weiße Dampfer" nach Aitmatow, Favorit der Schau und jetzt in unseren Filmtheatern. Bolot Schamschijew, 35 Jahre alt, begann seinen Weg mit einem Senkrechtstart. Wo immer er in Erscheinung trat, wurden Preise verteilt.





Regisseur Schamschijew (ganz rechts) bei Dreharbeiten zu „Der weiße Dampfer"

Kirgisische Geschichten

Hochherzige", dessen tausend Verse von Generation zu Generation weitergegeben werden. Der Film erhielt einen der Hauptpreise, und bald darauf wurde Schamschijews Zweitwerk, „Der Hirte", in Mannheim preisgekrönt. Dieses Thema übrigens hat Schamschijew bis heute nicht losgelassen. „Ich habe die feste Absicht, noch einmal einen Film über die Hirten zu drehen", sagt er. „Denn mein Land ist das Land der Viehzüchter, und sie sind die Seele des Volkes."

Dann stellte sich ein anderer Schamschijew vor, mit einem Spielfilm, vielbeachtet im In- und Ausland und vieldiskutiert als „sozialistischer Western". „Der Schuß am Paß" schildert kämpferische Ereignisse um die Jahrhundertwende und erzählt die Geschichte des unbeugsamen Hirten Bachtygul, der aus Gerechtigkeitssinn zum Pferdedieb und später zum Mörder wird. Zur „Western"-Definition bekennt sich Schamschijew „in einem bestimmten Maß. Gewiß, mein Film ist dynamisch, es wird geritten und geschossen. Dennoch ist er im Verhältnis zum amerikanischen Western kein Phantasiegespinst. In meinem Film lebt die rauhe Wahrheit der Geschichte".

Noch eine zweite Entdeckung brachte dieser Streifen: Sjumenkul Tschokmorow, der faszinierend kraftvolle Bachtygul, spielte auch in Schamschijews nächstem Film die Hauptrolle. 1972 entstand „Roter Mohn vom Issyk-Kul", erneut eine abenteuerliche Jagd in den Bergen des Tienschan, wo Schmugglerbanden in den zwanziger Jahren den Konflikt mit der jungen Sowjetmacht schürten.

„Der weiße Dampfer" nun ist sein dritter Spielfilm, verwandt den vorherigen durch die tiefgründige Wahrhaftigkeit, mit der Schamschijew Volkscharakter und historische Situationen wiedergibt, und doch neuartig in der lyrischen Handschrift. Ein siebenjähriger Junge ist der Held des Films, der kein Kinderfilm ist, sondern die bittere Geschichte vom Unvermögen der Erwachsenen, der Reinheit und Lauterkeit kindlicher Lebensvorstellungen gerecht zu werden. Seine Stärke liegt darin, daß er trotz des tragischen Endes durch seine sittliche Kraft von Optimismus geprägt ist.

In zwei Welten lebt der elternlose Junge: einer realen, die von dem brutalen Onkel beherrscht wird, und einer Traumwelt, in der die Sagen lebendig werden, die ihm der gütige Großvater erzählt. Von der weißen Hirschkuh träumt er, die einst das Volk rettete, und durchs Fernglas beobachtet er am Horizont den weißen Dampfer, der ihm irgendwann den Vater wiederbringen wird.

Der Film lebt von der Persönlichkeit des kleinen Hauptdarstellers. Eigentlich entsprach Nurgasy gar nicht Schamschijews Vorstellungen. „Er war ein richtiger Draufgänger, jagte durchs Zimmer, schoß, fiel geknebelt nieder, als ich ihn aufforderte, einige Szenen aus seinem Lieblingsfilm – es war ‚Hauptmann Kloss' – zu spielen. Wenn man mich jetzt fragt, wie ich dieses erschütternde Gesicht mit den tieftraurigen Augen und der komischen Zahnlücke auf die Leinwand gebracht habe, kann ich nur sagen – das war eine Sache des Vertrauens. Obwohl Nurgasy ängstlich war, spielte er beherzt vor den riesigen Maschinen. Er war wasserscheu, dennoch lernte er schwimmen und tauchen."

Der weiße Dampfer gilt als reifstes Werk des Regisseurs. In nationaler Tradition verwurzelt, vermittelt er darüberhinausgehende allgemeingültige ethische Werte. Diesem Anspruch fühlt sich Schamschijew auch weiterhin verpflichtet. Jetzt will er die Trilogie des kasachischen Schriftstellers Nurpeisow „Blut und Schweiß" verfilmen. Er erklärt: „Den Akzent möchte ich auf die zentrale Idee setzen, den Egoismus zu überwinden, den wir aus früheren Epochen in das Heute mitgenommen haben und der den Interessen der Gesellschaft entgegensteht."

Text: Marlis Linke nach Informationen von APN
Fotos: APN

---

2. FESTIVAL DER DEUTSCH-SOWJETISCHEN FREUNDSCHAFT MAI 1977

Vier Wochen zu Freunden, zu den Studenten unserer Partnereinrichtung in Tallinn in der Estnischen SSR, zu fahren, lautete unser Auftrag 1976. Sofort haben wir uns vorgenommen: Dieses Erlebnis, den Einsatz unserer Freunde in der Internationalen

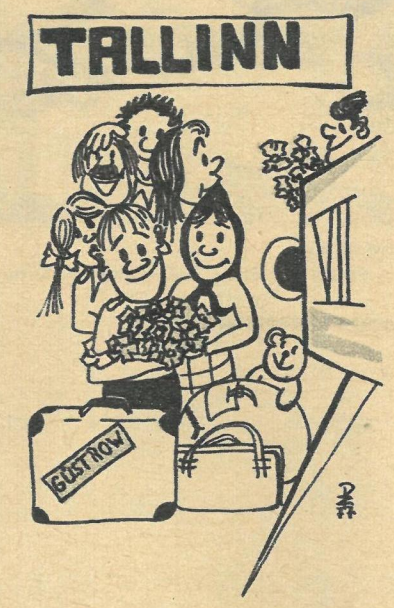
Was? Schon wieder ins Museum ? (Hans-Jürgen Gerster)

Reise-Skizzen, mit dem Lächeln

Studentenbrigade, wollen wir zeichnerisch festhalten und auf Ausstellungen weiter vermitteln.

Wir, das sind Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Karikatur an der Pädagogischen Hochschule „Liselotte Herrmann", Güstrow. Unsere Karikaturen haben wir im Güstrower Plattenwerk, im Landmaschinen-Instandsetzungswerk und in der Hochschule ausgestellt. Mit unseren Mitteln kommentieren wir das Erlebnis Sowjetunion, gewiß auf ungewöhnliche Weise, aber mit dem Lächeln des Freundes, der viel Gemeinsamkeiten und wenig Unterschiede entdeckte und erlebte.

Die Leistungen unserer Arbeitsgemeinschaft wurden bisher schon durch mehrere Auszeichnungen anerkannt. Zweimal erhielten wir den Titel „Hervorragendes Volkskunstkollektiv der DDR", und wir sind „Kollektiv der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft". Auch in diesem Jahr bewerben wir uns wieder um beide Ehrentitel.



Erster Auftritt in Tallinn (Rainer Zarend)

Tägliche gemeinsame Interessen (Günter Endlich)

Man kannte uns bald überall (Marianne Sagner)

des Freundes

Für das II. DSF-Festival 1977 wurden von der Bezirks-Jury diese Karikaturen ausgewählt.

Wollen wir hoffen – wir erzählen mit der Feder und dem Pinsel und mit wenig Worten – daß die Karikaturen als Originale in den Ausstellungshallen in Magdeburg, vom 13. bis 15. Mai, interessierte Betrachter und eine geneigte Jury finden!

Günter Endlich, Leiter der Arbeitsgemeinschaft Karikatur

Auch die Sonne meinte es gut mit uns (Gerd Papke)

Bei dem Essen – Gefahr für die schlanke Linie (Günter Endlich)

FOTO report '76

Die Gewinner

Auflösung des Fotoreports (Hefte 7–10/77)
7623 Leser beteiligten sich in diesem Jahr am traditionellen Fotowettbewerb sozialistischer Bildagenturen in der FREIEN WELT und legten mit ihrer Stimmabgabe die Preisträger fest. Nebenstehend noch einmal die Siegerfotos.

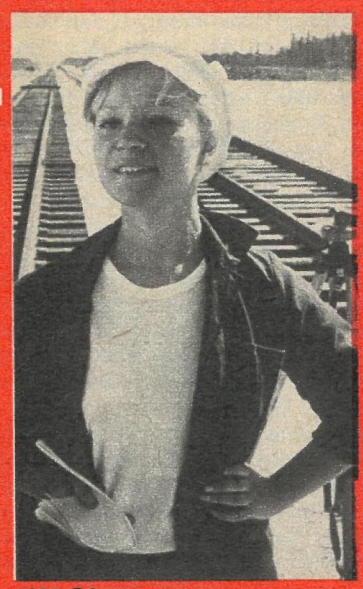
1. Folge „Unser Leben“:
1. Preis:
1 Tischquarzuhr: Lew Iwanow, APN/Moskau
2. Preis:
1 Fernglas: Zuzana Humpálová, ČTK/Prag
3. Preis:
1 Speiseservice: I. Tschuuluna – Monzame/Ulan-Bator

2. Folge „Start in den Fünfjahrplan“:
1. Preis:
1 Tischquarzuhr: Iwan Sapaschkow, TASS/Moskau
2. Preis:
1 Fernglas: Mihai Alexe – Agerpres/Bukarest
3. Preis:
1 Speiseservice: István Bara – MTI/Budapest

3. Folge: „Das Olympiajahr“:
1. Preis:
1 Tischquarzuhr: Demme – ADN-Zentralbild/Berlin
2. Preis:
1 Fernglas: Dimitar Deynow – BTA/Sofia
3. Preis:
1 Speiseservice: Ferenc Németh – MTI/Budapest

4. Folge: „Das ungewöhnliche Foto“:
Den Sonderpreis der FREIEN WELT, eine Keramik von Professor Rudolf Kaiser, gewann Stefan Kraszewski – CAF/Warschau.
Die Auslosung der Lesereinsendungen ergab folgende Gewinner:
1. Preis:
500,– Mark: Lothar Geiß, 59 Eisenach
2. Preis:
300,– Mark: Kurt Hübner, 8030 Dresden
3. Preis:
200,– Mark: Hertha Brehmer, 523 Sömmerda
4.–6. Preis je 100,– Mark: Fotozirkel des VEB Betonprojekt, 45 Dessau; Edeltraud Brückner, 6121 Schirnrod; Gertrud Schubert, 806 Dresden
7.–15. Preis: je 50,– Mark: Sybille Geidel, 402 Halle, Anneliese Feierabend, 18 Brandenburg; Hannelore Fischer, 213 Prenzlau; Uffz.-Schüler Rainer Kipping, 2385 Zingst; Herbert Schmidt, 2131 Warnitz; Olaf Jabin, 2222 Karlshagen; Zentrales Forschungsinstitut des Verkehrswesens der DDR, Arbeitswissenschaftliches Zentrum, 1017 Berlin; Inge Hertel, 993 Adorf; Helga Graf, 2238 Zinnowitz
16.–30. Preis je 30,– Mark: Petra Möckel, 9529 Wiesenburg; Natascha Saupe, 99 Plauen; Bärbel Dumke, 117 Berlin; Klaus Suhm, 4213 Schkopau; Lilli Starke, 90 Karl-Marx-Stadt; Werner Noeske, 1201 Rosengarten; Heinz Schiemenz, 77 Hoyerswerda; Vutien Dung, 1157 Berlin; Norbert Boblenz, 2355 Saßnitz; Andreas Bergel, 9706 Rodewisch; Heinz Jedszuneit, 25 Rostock; Elfriede Falk, 171 Luckenwalde; Günter Schulz, 409 Halle-Neustadt; Eberhard Schulz, 8601 Wetra; Jana Ilschner, 8401 Goltzscha
Herzlichen Glückwunsch unseren Preisträgern und ein Dankeschön allen, die uns schrieben. Die Geldgewinne treffen demnächst per Post ein.

2243 Stimmen



1937 Stimmen

3164 Stimmen

1841 Stimmen

Arkadi und Georgi Wainer

Reinen an der Tod

Gekürzte Fassung
Aus dem Russischen
von Ingeborg
und Oleg Kolinko
Alle Rechte bei
Verlag Volk und Welt

14

Wenn das der Wächter ist, bin ich verloren. Wenn er noch näher rankommt, springe ich brüllend auf ihn drauf, dann kriegt er einen Riesenschreck, und ich verdufte durch den Torbogen. Ich muß durch den kleinen Park laufen. Dahinter kommt man über einen Hinterhof auf die Astrachan-Gasse.
Stille. Ich drehte mich vorsichtig um, damit die Kiste unter mir nicht knarrte, und hielt mich immer noch mit einer Hand am Gitter fest. Meine Hände in den Gummihandschuhen waren ganz naß geworden. Ich holte Luft. Und wenn ich ihm den Schraubenschlüssel über den Schädel haue?
Geraschel. Schritte.

An der Hofwand, wo die Mülltonnen in einer Reihe standen, tauchte ein Schatten auf. Er war ganz in der Nähe. Ich nahm den Schlüssel von der Schraube, meine Finger waren ganz erstarrt. Der Schatten kam näher, blieb stehen. Pfui Teufel! Eine Katze.
Eine Katze. Kein Wächter, kein Milizionär. Einfach eine herumstreunende Müllplatzkatze. Ich stand eine Weile reglos da und versuchte mein hüpfendes, krampfhaft schlagendes Herz zu beruhigen.
Ich drehte mich vorsichtig auf der Kiste um, steckte den Schlüssel wieder auf den Schraubenkopf und lockerte ihn schnell. Dann ließ ich den Schlüssel in die Tasche fallen, löste mit einer Hand den Hosengürtel und nahm ihn ab. Ich mußte den Bauch voll Luft pumpen, damit die Hosen nicht runterrutschten. Das eine Gürtelende band ich mit einem kurzen Schifferknoten an einem Flügel des Ventilators fest, das andere schlang ich um einen Gitterquerstab — der Ventilator durfte auf keinen Fall runterpoltern. Dann holte ich die Zange raus und kniff vorsichtig die Leitungen durch. Das war's. Ich zog die Schrauben raus und schob den Ventilator behutsam nach innen. Ich probierte noch einmal den Gürtel, der mußte das aushalten. Dann stieß ich mit aller Kraft gegen den Motor und sprang von der Kiste. Der Ventilator plumpste langsam nach unten, die Blechflügel klirrten gegen die dicken Gitterstäbe. Der Schlag klang durchdringend und laut durch die Stille der Nacht, er schnitt mir in die Nerven, als wären zwei Pud Eisen auf meinen Schädel gefallen.
Ich preßte mich an die Wand und sah auf den baumelnden Gürtel, der jetzt den in der Luft hängenden Ventilator hielt. Aber dann verhallte der Ton, und der Gürtel bewegte sich nicht mehr. Auf dem Hof war es wieder still, nicht einmal die Autos von der Domnikowka waren zu hören.
Ich stützte mich mit dem Fuß am Tonnengriff ab, stieg auf den Deckel, von da auf die Kiste, klammerte mich an die Gitterstäbe, machte einen Klimmzug, stemmte mich mit dem Bauch aufs Gitter, drehte mich um, zog die Beine an und steckte erst das eine, dann das andere durch die leere Ventilatoröffnung, hing auf dem Gitter und hangelte dann mit den Beinen vorsichtig nach unten. Ein Bein stieß auf etwas Festes, das zweite folgte nach, dann zog ich den Kopf nach. Das wär's. Ich stand auf dem Klobecken einer Toilette. Wieder rauskommen, würde leichter sein, so Gott wollte.
Ich sprang zu Boden. Es war natürlich schade, daß ich kein Licht anmachen konnte. Ich kniff die Augen zusammen, um mich an die Dunkelheit zu gewöhnen. So dunkel es auch auf dem Hof war, hier war es noch viel dunkler. Sobald ich die Augen schloß, sah ich wieder Sosjas weißblaues Badezimmer, die dickbäuchigen Fischchen, die Algen und Muscheln vor mir.
Ich stieß die Tür auf und trat in den Flur. Hier gab's keine Fenster, nur etwas weiter hinten zwei gegenüberliegende Türen. Ich zündete ein Streichholz an. An einer Tür stand auf einem Glastäfelchen „Verkaufsstellenleiter". Die Tür war mit einem alten Schnappschloß versehen. Ich nahm aus meiner Aeroflot-Tasche den Schraubenzieher, steckte ihn hinter den Riegel, zog an und drückte gleichzeitig mit der Schulter dagegen. Etwas knirschte, und die Tür war auf.
Das Zimmerfenster ging auf die Domnikowka hinaus, und schwaches Licht fiel von der Straßenlaterne herein. Ein gewöhnliches, dürftig ausgestattetes Arbeitszimmer: ein Schreibtisch mit einem Seitenfach, ein wackliges Sofa, an der Wand eine Tafel mit Wettbewerbsverpflichtungen, in der Ecke ein kleiner Panzerschrank. Viel Geld konnte natürlich nicht drin sein, aber ich weiß genau, daß der restliche Tagesumsatz dort oft verwahrt wird, nachdem die Kasse abgeholt wurde. Den schäbigen Panzerschrank hätte ich mit meinem eigenen Werkzeug leichter aufmachen können als eine Konservenbüchse. Aber ich hatte ja nur die verrosteten Schraubenzieher und Kneifzangen bei mir.
Allerdings müßte der Verkaufsstellenleiter zwei Schlüssel haben, und beide nimmt er ja wohl kaum mit nach Hause. Ich zog an den Schubfächern des Schreibtisches, sie waren zu. Ich nahm den Schraubenzieher und drückte den Riegel herunter. In den Fächern lagen allerhand Papiere, ein Einkaufsnetz, zwei Kugelschreiber in einem Plastekästchen, ein Lederhandschuh, aller mögliche andere Kram, bloß den Schlüssel fand ich nicht. Die Kugelschreiber nahm ich raus. Ich sah mich um und entdeckte hinter einem Haken an der Tür einen dunklen Leinenkittel. Ich trat hinterm Schreibtisch vor und ging zur Tür, um im Kittel nachzusehen. Ich schüttelte ihn, und nach der angenehmen Schwere, nach dem leisen Klappern war mir wieder mal klar, daß die Schlafmützen und Transusen nie und nimmer aussterben. Mir fiel sogar ein Witz von Okun ein. „Schlafmützigkeit ist wie 'ne Mütze. Wem man sie aufsetzt, dem paßt sie." Gut, den Schlüssel hatte ich also. Während ich ihn ins Schloß steckte, dachte ich: Und wenn nun überhaupt nichts drin ist in dem verdammten Panzerschrank?
Die Tür öffnete sich knarrend. Ich zündete ein neues Streichholz an und leuchtete in den Schrank. Papiere, Aktenhefter, ein Stempel mit Kissen. Ich überlegte, ob ich den Stempel für alle Fälle mitnehmen sollte, aber dann ließ ich es sein. Wozu sich damit abschleppen? Das brennende Streichholz konnte den Fingern nichts anhaben, weil sie in Gummihandschuhen steckten. Ich ließ es bis zu Ende brennen. Trotzdem brauchte ich insgesamt vier, bis ich in der hintersten Ecke des Panzerschrankes unter irgendwelchen Listen schließlich Geld fand. Es war nur ein kleines Päckchen schmuddliger Geldscheine, insgesamt einen halben Finger breit. Schadenfroh dachte ich daran, wie sich der Verkaufsstellenleiter morgen vor der Kriminalmiliz winden, was er sich für Lügen ausdenken würde, woher der Dieb den ganzen Abdruck des Panzerschrankschlüssels haben könnte. Jetzt aber schläft er. Tichonow auch. Das ist meine Stunde.
Ich setzte mich noch einmal an den Tisch. Jetzt war ich Aljoscha Deduschkin, der große Chef, der nächtliche Herr über das große Handelsunternehmen der Hauptstadt. In den steifen Handschuhen ging das Geldzählen nicht besonders gut, außerdem war es ja dunkel. Um erkennen zu können, ob es Fünf- oder Dreirubelscheine waren, mußte ich die Scheine dicht ans Auge halten. Sie rochen nach Schweiß. Vielleicht schien mir das auch nur so. Doch bevor die speckigen Scheine in diesen Schrank geraten waren, hatten die Genossen Bürger anständig Schweiß dafür lassen müssen. Und ich nahm die ganzen vierhundertsiebenunddreißig Rubel auf einmal mit.
Aber ich brauchte Belohnung für meine sinnlos strapazierten Nerven. Und so entschloß ich mich zu einem Ding, das ich mir nie erlauben würde, wenn Tichonow mich nicht so in die Enge getrieben hätte.
Ich zündete noch ein Streichholz an und holte das Telefon näher. Unter der Nummernscheibe stand die Telefonnummer. Ich begreife nicht, warum sie so was machen. Als ob sich der Mensch nicht die Nummer seines eigenen Apparates merken könnte. Wenn der Verkaufsstellenleiter so zerstreut ist, daß er seine eigene Telefonnummer ablesen muß, bin ich gezwungen, ihn noch einmal für seine Transusigkeit zu bestrafen. Ich nahm den Hörer ab und wählte die Nummer 225 00 00.
„Hier ist die Taxi-Dispatcherzentrale..."
„Guten Abend, Mädchen", sagte ich mit meiner weichen, speziellen „Telefonier"-Stimme.
„Guten Abend", erwiderte sie gleichgültig.
„Täubchen, könnten Sie mir ganz schnell einen Wagen schicken?" Ich legte alle Sanftheit in meine Stimme.
„Die Wagen kommen erst in einer Stunde rein", erwiderte sie ebenso gleichgültig.
„Geben Sie mir Ihre Nummer..." Ein menschenleeres Geschäft in der Nacht ist direkt unheimlich. Ich hatte die ganze Zeit Angst vor meinen eigenen dumpfen Schritten.
Hier gab's alles, wie im Traum. Und mir gehörte alles, was ich auf einmal wegschaffen konnte. Als ich klein war, träumte ich manchmal so'n Zeug. Ich durfte von dem ganzen Reichtum nur soviel mitnehmen, wie ich auf einmal tragen konnte. Wieviel Klamotten kann ein Mann schon nachts wegtragen, ohne die Aufmerksamkeit der Miliz und zufälliger Passanten auf sich zu lenken? In der Lederwarenabteilung nahm ich mir zwei Koffer und aus dem Schaufenster einen geflochtenen Ledergürtel für meine Hosen.
Einen Koffer trug ich in die Pelzwarenabteilung.
Mit dem zweiten Koffer ging ich zum Damenstrickwarenstand.
Ein Klingeln schnitt mir wie eine Säge in die Nerven. Alles in mir krümmte sich, der Schweiß auf dem Rücken verwandelte sich in Eis. Es klingelte noch einmal, da erst fiel mir ein, daß das die Dispatcherin war. Hals über Kopf stürzte ich zur Tür, stolperte über den Koffer und fiel der Länge nach zu Boden.
„Haben Sie ein Taxi bestellt?"
„Jajaja!"
„Geben Sie mir Ihre Adresse durch."
„Domnikowskaja sechsundsechzig. Soll am Park halten, ich paß vom Fenster aus auf."
„Das Taxi kommt aus Richtung Otkrytoje-Chaussee, in zehn Minuten wird es da sein."

es wird

Minutenlang saß ich mit geschlossenen Augen da. Mein Gott, wenn ich hier bloß schon raus wäre! Ich muß zwei Koffer und meine Aeroflot-Tasche rauskriegen. Und selber durch die kleine Ventilatorluke kriechen.

Ich ging noch einmal in den Ladenraum und stemmte mich mit dem heilen Knie auf den Deckel des Koffers mit den Wollsachen. Wenn der Koffer nicht zugegangen wäre, hätte ich ihn sicherlich vor Wut eingedrückt, aber da schnappte das eine Schloß und dann das andere zu. Ich trug den Koffer durch den Flur ins Klo, kletterte aufs Becken, hob den Koffer hoch, steckte ihn durch die Fensteröffnung, hielt mich fest und stieß ihn nach draußen. Eine Ewigkeit schien zu vergehen, bis der Koffer die zwei Meter runtergefallen war. Ich hielt mir sogar die Ohren zu in Erwartung des Aufschlages, aber der Koffer plumpste leise und gedämpft auf den Hof.

Genauso machte ich es mit dem zweiten. Dann ging ich noch einmal in den Laden zurück zum Regal mit den Oberhemden und wühlte lange darin rum, bis ich ein gestreiftes finnisches Nylonhemd in durchsichtiger Plasthülle fand. Ich sah mich ein letztes Mal um und ging ins Chefzimmer, an das ich mich schon gewöhnt hatte, als wär's mein eigenes. Außerdem konnte ich von hier aus den kleinen Park sehen, vor dem das Taxi halten sollte.

Ich zog Mantel, Jackett und mein Hemd aus und das gestreifte finnische an. Zuerst wollte ich mein altes in den Panzerschrank schmeißen, besann mich aber rechtzeitig und legte es in meine Tasche: Ich schlüpfte in Jackett und Mantel und streifte die Gummihandschuhe ab. Ich hatte ja nichts mehr anzufassen. Dann ließ ich mich im Sessel nieder und zündete mir eine Zigarette an. Gegenüber der kleinen Grünanlage, vor der Telefonzelle hielt ein Wolga. Der Fahrer saß übers Lenkrad gebeugt und döste vor sich hin. Keine einzige Menschenseele weit und breit. Ich schleppte die Koffer zum Wagen und klopfte gegen die Scheibe. „Na, können wir?"

13. KAPITEL
Inspektor Tichonow

Ich kann's einfach nicht ausstehen, vom Wecker geweckt zu werden. Von Natur aus bin ich ein Nachtmensch, der nur schwer und langsam einschläft.

Ich öffnete die Augen, drückte auf den Knopf, stand auf, nahm Handtuch und Bademantel und ging ins Bad.

Es war erst kurz nach sieben. Vor mir lag ein ereignisreicher, langer Tag, und das machte mich froh.

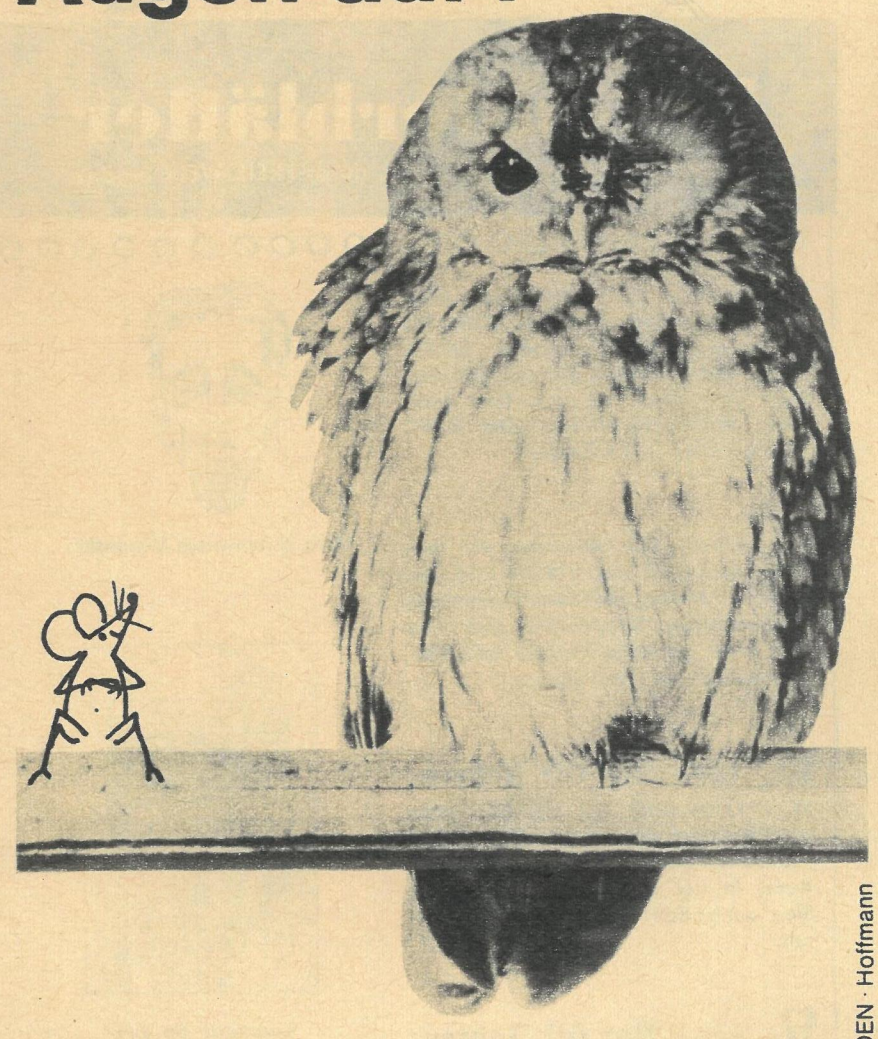
Ich zog ein sauberes Hemd an, band die Krawatte um und setzte mich, um in Ruhe Kaffee zu trinken. Ich nahm zwei Schluck Kaffee, stand auf und holte aus der Innentasche meines Jacketts den Papierstreifen. Er war ziemlich zerknittert, aber die alten Kniffe waren noch deutlich zu erkennen. Während ich den heißen Kaffee schlürfte, faltete ich den Streifen zu einer Banderole zusammen, wie sie in Banken zu Geldbündeln verwendet wird. Der Streifen interessierte mich. Die Sarostschensker Miliz, die bei der Durchsuchung des Zimmers nach Sytnikows Tod vierhundert Dollar gefunden hatte, hatte nichts unternommen, die Herkunft des Geldes zu ermitteln. Die hatten ihre eiserne Logik. Der Alte war tot und besaß keine Erben. Das Geld würde sowieso dem Staat zufallen. Dann war es doch egal, woher es kam.

Wo konnte der alte Mann die Dollars herhaben. Fausto Castelli hatte Sytnikow ausfindig gemacht und zu Hause aufgesucht. Natürlich war es verlockend, die Dollars mit Castellis Auftauchen in Verbindung zu bringen, aber der Italiener war ja gekommen, als Sytnikow schon tot war. Doch in Castellis Koffer lag das Kreuz des Komplicen, Vorgesetzten und Freundes von Sytnikow, des Generals von Dietz. Das war kein Zufall. Dann hatten sich die beiden also schon mal gesehen? Wann? Die Paß- und Meldestelle hatte ermittelt, daß Castelli zum ersten Mal in die Sowjetunion eingereist war. Sytnikow hatte nach seiner Verhaftung im Herbst 1945 erst im Gefängnis gesessen und sich danach ständig in Sarastschensk aufgehalten. Merkwürdig. Die Banderole gab mir zu denken. Zumal mit violetter Tinte darauf geschrieben stand: ‚500 in 1-Dollarsch. 100 entnommen. Zur Ausgabe 400.' Bei dem alten Mann waren ja auch 400 Dollar gefunden worden.

Ich nahm meinen Mantel und fuhr in die Petrowka. Eine Stunde später gingen Sascha und ich den Strastnoi-Boulevard entlang zur Außenhandelsbank, und ich erklärte meinem Kollegen die entstandene Situation. Drei Varianten sind möglich. Erstens: Sytnikow hat das Geld auf offiziellem Wege bekommen. Das würde uns weiterhelfen, aber diese Variante ist unwahrscheinlich. Zweitens: Die Kassiererin erkennt die Banderole und erinnert sich, an wen sie das Geld ausgezahlt hat. Diese Variante ist wahrscheinlicher, obwohl sie auch nicht viel hergibt. Drittens: Niemand in der Bank kann sich an diese Transaktion erinnern, und leider ist diese Variante am wahrscheinlichsten. In dieser Richtung müssen wir weiterarbeiten...

Fortsetzung im nächsten Heft

Augen auf!



DEWAG DRESDEN · Hoffmann

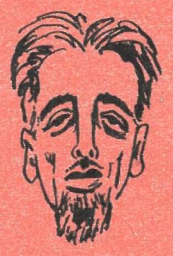
Sie braucht keinen
Tagesplan.
Doch der Mensch...
Geregelte Tageseinteilung,
bessere Organisation
von Arbeit, Familienalltag
und Freizeit
verhindern Hektik
und ungesunde Belastung.
Sei klug, lebe gesund!

Deutsches Hygiene-Museum
in der DDR
801 Dresden, Lingnerplatz 1

Kalenderblätter

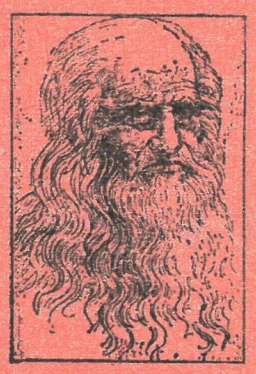
aus sowjetischen Tageskalendern, durch FREIE WELT ergänzt

7. April – 75. Todestag von Gleb Iwanowitsch Uspenski (1843 bis 1902), realistischer russischer Schriftsteller und Journalist, der aus kritischer Sicht das Leben auf dem Dorf schilderte. Wichtigste Bücher: „Der Ruin", „Neue Zeiten, neue Sorgen".



Gleb Iwanowitsch Uspenski

15. April – 525. Geburtstag von Leonardo da Vinci (1452–1519), italienischer Maler, Bildhauer, Baumeister, Mathematiker, Schriftsteller und Forscher. Der genialste Künstler und Wissenschaftler der Renaissance.



Leonardo da Vinci

16. April – Vor 60 Jahren:
W. I. Lenin kehrt aus der Emigration nach Rußland zurück und hält vor dem Finnischen Bahnhof in Petrograd eine Rede, in der er zum Kampf für den Sieg der sozialistischen Revolution aufruft.

17. April – Vor 60 Jahren:
Auf der Gesamtrussischen Beratung der Sowjets der Arbeiter und Soldatendeputierten hält W. I. Lenin seine Rede (April-Thesen), in der er den Übergang zur zweiten Etappe der Revolution, die revolutionäre Umwandlung des bürgerlich-parlamentarischen Staates in eine sozialistische Sowjetrepublik fordert.
W. I. Lenin wird in das Exekutivkomitee des Petrograder Sowjets gewählt.

Lenins Empfang in Petrograd, 1917
Gemälde von W. Kusnezow

Fuß-Note:

Interessant für die Kunstfreunde: Die Staatliche Ermitage in Leningrad besitzt u. a. folgende Gemälde von Leonardo da Vinci – „Madonna mit Blume" (auch „Madonna Benois" genannt), von 1478, „Madonna mit Kind", von 1490, und, als besonders interessantes Objekt, einen Engel in dem Bild Verrocchios „Taufe Christi", aus dem Jahre 1476.

Aus Zeitungen von gestern: „Völlig verständlich ist die Wut, die Lenin bei der bürgerlichen Presse hervorruft, und ebenso logisch ist unsere tiefe Sympathie für Lenin. Wir nehmen gern in brüderlicher Solidarität mit ihm die Kränkungen und Schimpfereien auf uns, mit denen man sich erfolglos bemüht, seine erhabene Gestalt zu verleumden." Antonio Gramsci, Begründer der KP Italiens, am 29. April 1917 in der Zeitung „Volksstimme".

Тучи соберутся – дождь,
люди соберутся – сила.

Монгольская пословица

KALENDERSPRUCH

Wenn sich Wolken zusammenballen, so gibt es Regen, wenn sich Menschen vereinen, so bilden sie eine Kraft

– Mongolisches Sprichwort –

Übersetzung: Adeline Rinas
Zusammenstellung: Klaus Pockrandt

4. 4. – 17. 4. 1977

Der Unbesiegte

Fortsetzung von Seite 19

Offene Brüche an beiden Beinen. Starke Erfrierungen.
„Jura, es steht schlecht."
„Das kann ich mir denken."
„Eine Amputation beider Beine wird unumgänglich sein. Die Erfrierungen sind zu weit fortgeschritten. Aber vielleicht können wir warten, bis Professor Orlow hier ist, in zwei Stunden soll seine Maschine eintreffen."

„Der Flugplatz mußte gesperrt werden. Wir können nicht mehr warten", sagte der Chirurg. „Das Wetter ist gegen dich."
„Und was ist für mich?" fragte der Flieger.
Der Chirurg schwieg. „Hier", sagte er nach einer Weile, „unterschreib, daß du mit der Operation einverstanden bist."
Mit steifer Hand brachte der Pilot einige Krakel aufs Papier. Aber Schönschrift hatte ja auch niemand von ihm verlangt.
Wenige Tage später lag er zum zweitenmal auf dem OP-Tisch. Die Erfrierungen hatten die Gewebe mehr geschädigt, als zuerst festgestellt. Die Beine mußten um ein weiteres Stück abgenommen werden. Dann entwickelte sich ein Zwölffingerdarmgeschwür, perforiert. Also die dritte Operation. Erst nach zweiunddreißig Tagen sagten die Ärzte, daß er überleben könnte...
An einem Frühlingsmorgen hob am Flughafen Tschita eine Maschine ab und nahm Kurs auf Leningrad. An Bord befanden sich Juri Koslowski, seine Mutter und Anna Iwanowna und ein Begleitarzt. Der Flieger wurde in die Militärmedizinische Akademie „M. S. Kirow" überführt... In der Taiga hatte der Tod sein Opfer fahren lassen müssen. Aber noch verfolgte er ihn.
Eine Nierenkomplikation stellte sich ein. Die Hände versagten den Dienst. Professor Orlow und seine Kollegen ließen den Flieger keine Sekunde aus den Augen. Sie kämpften...
Trage – Korridor – Narkose – Operation.
Man entdeckte eine Magenblutung. Die Ärzte waren nicht überrascht: Dieser Organismus hatte zu schwere Prüfungen erfahren. Was sie überraschte, war der Flieger selbst: Er hatte für sich die wichtigste Frage gelöst. „Wenn du deinen Beruf nicht ausüben kannst, dann heißt das, du mußt dir eine neue Aufgabe suchen. Gesund werden, das ist deine Aufgabe jetzt. Den Ärzten helfen, das ist dein momentaner Beruf."
Trage – Korridor – Narkose – Operation. Die fünfte in Leningrad.
Nur manchmal ließ er sich von Erinnerungen übermannen. Träumte er sich zurück in den Himmel, über die Weiten seiner Heimat. Er war Sekretär der Komsomolgruppenleitung seiner Staffel, dann Mitglied der Regimentskomsomolleitung gewesen. Er wurde in die Partei aufgenommen, war Mitglied des Ehrengerichts der Offiziere. Sein Leben war nicht in „vor und nach dem Dienst" geteilt, Dienst und Leben waren für ihn unteilbar wie der Himmel.
Trage – Korridor – Narkose – Operation. Die sechste.
300, 400, 500 Tage im Krankenbett. Wie viele es noch sein würden, wußte keiner. Das Stadium der Heilung ging in das Stadium der Gesundung über. Die Hände erlangten ihre Beweglichkeit zurück, das Gewebe seine Elastizität, die Nieren funktionierten wieder.

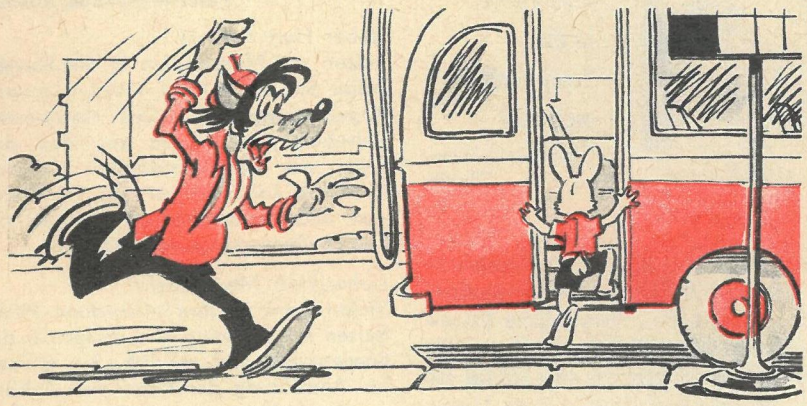
Ein Krankenwagen fuhr durch Leningrad. Ohne Eile, ohne Blaulicht, ohne Notsignal. Juri Koslowski wurde ins wissenschaftliche Forschungsinstitut für Prothesenbau gebracht. Dr. Knopinski empfing ihn laut und fröhlich: „Wir werden Sie wieder auf die Beine stellen, einverstanden?"
Der erste Versuch endete kläglich. Den Korridor hinunter ging der Flieger allein, zurück wurde er gefahren. Die Versuchsprothesen waren blutüberströmt...
Eine breitere Trage, ein anderer Korridor, der gewohnte Geruch. Narkose, Operation. Die erste im Institut. Eine zweite folgte kurz darauf.
Die Nachricht: Für Tapferkeit und Standhaftigkeit, gezeigt unter extrem schwierigen Bedingungen, wird dem Flieger und Ingenieur der Luftstreitkräfte der UdSSR, Juri Koslowski, der nächsthöhere Dienstgrad verliehen... Sie kam kurz vor seiner Versetzung in den Ruhestand.
Die letzte Trage, die letzte Fahrt durch den Korridor, die letzte Operation.
700 Tage nach seinem Abflug aus Tschita wurde Juri Koslowski aus dem Krankenhaus entlassen.

Das nächste Jahr vergeht mit angestrengtem Training. Wer Juri Koslowski heute trifft, bemerkt kaum, daß er Prothesen trägt. Um die Jahreswende 76/77 besuchte er das erstemal wieder seine alte Einheit. Die Freunde empfingen ihn lärmend und aufgeregt. Ihn aber zog es immer wieder an den Rand der Rollbahn. Da stand er und beobachtete schweigend Starts und Landungen. Einer der Freunde fragte ihn: „Na, was ist, wann beginnst du wieder zu fliegen?"
Er sah dem Freund in die Augen. Es waren ehrliche Augen, wie auch die Frage aufrichtig gemeint war. Juri reagierte heftig: „War ich ein guter Flieger, oder flog ich nur so recht und schlecht?"
Der Leutnant war bestürzt: „Nein, wieso, gut bist du geflogen!"
„Also versuch mich zu verstehen", sagte Koslowski. „So wie damals zu fliegen, ist mir heute nicht mehr möglich. Und besser zu werden, schon gar nicht. Aber schlechter fliegen, das kann ich nicht, das will ich nicht. Das darf man einfach nicht, begreifst du das?"
Er wandte sich von dem Freund und den Maschinen mit ihren haubenbedeckten Motoren ab, verließ die Einheit. Dies hier war nicht mehr sein Platz. Aber er würde einen neuen suchen und finden.

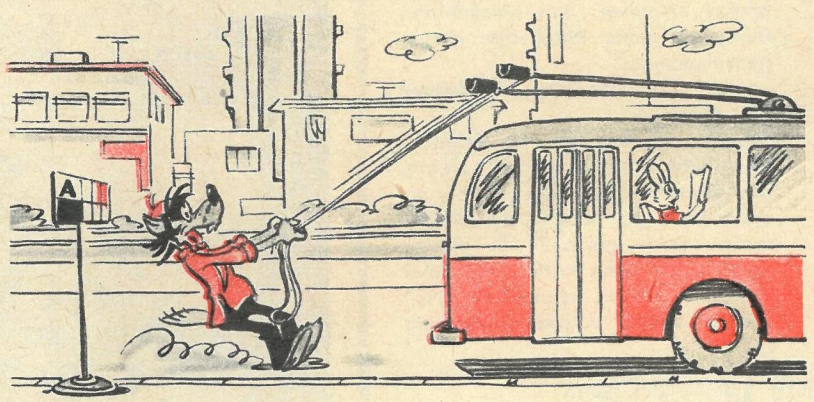
Text: G. Botscharew, Foto: J. Kochanow, Zeichnung: K. Fischer

Bildgeschichten für Kinder – von S. Russakow und W. Kotjunuschkin. Texte von Helmuth H. Reich.

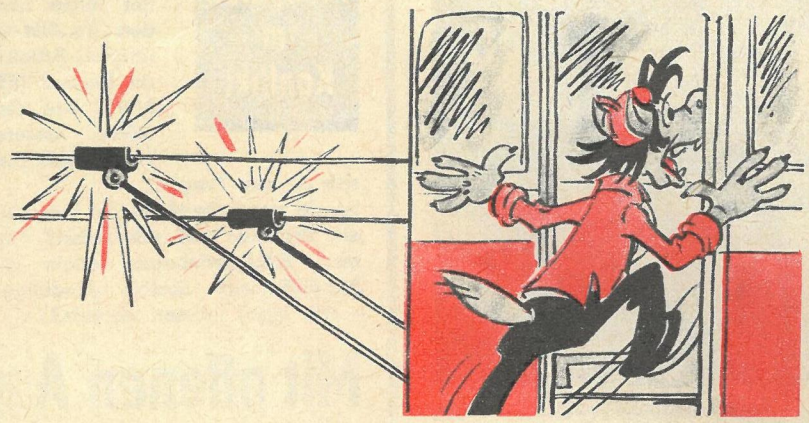
NA WARTE! 15»



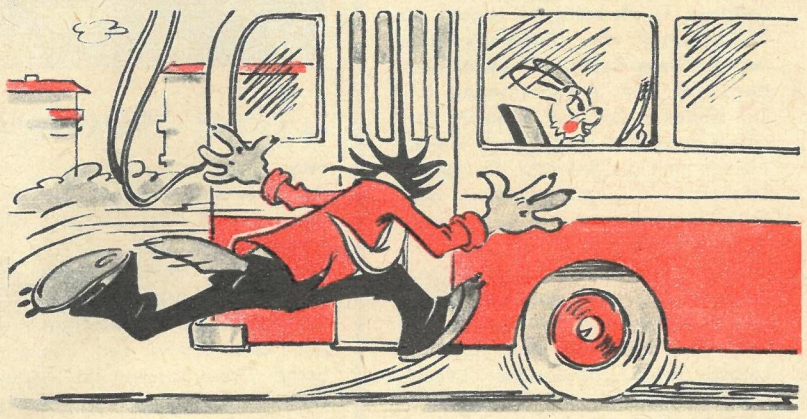
An der Trolley-Haltestelle kann ich mir das Schlappohr „kaufen", brauche nur mit schnellen Schritten querab übern Damm zu laufen . . .



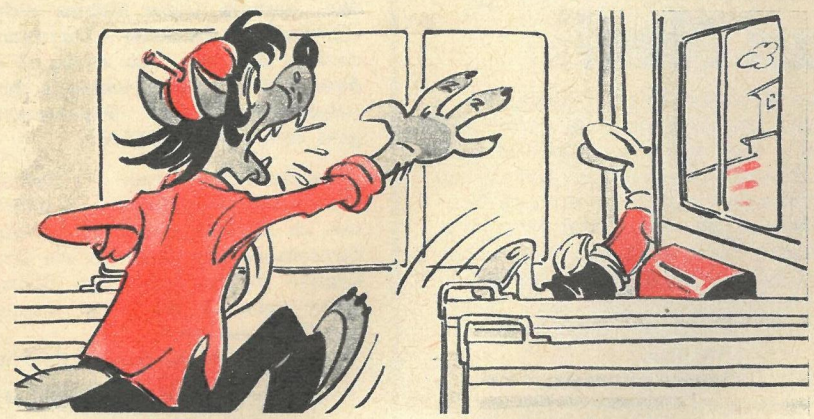
Da, schon schnarrt das Abfahrtszeichen, und die Tür wird zugefaltet. Doch: ein Griff – und aus die „Puste", denn der Strom ist abgeschaltet . . .



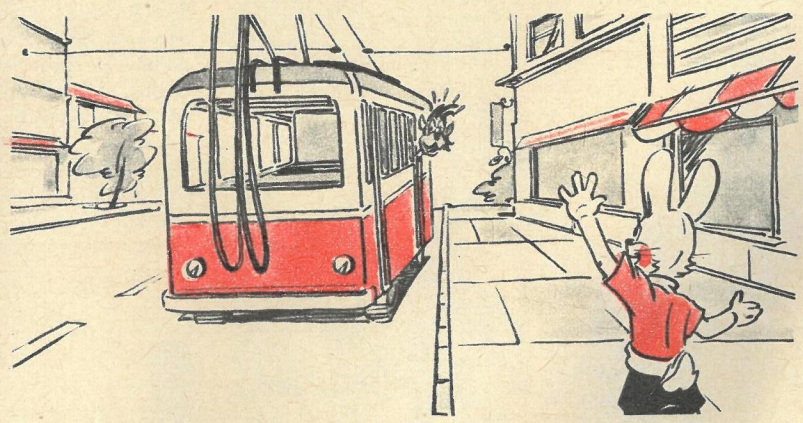
Energie mit „Volt" und „Masse" hat natürlich ihre Tücken, allerdings: ich schaff es spielend, diese Falltür aufzudrücken! . . .



Schnapp! Mein Hals sitzt in der Klemme, doch mein Körper ist noch draußen! . . .
Denn ich ließ, nein, welch ein Fehler, unbedacht die Leine sausen . . .



Mit dem Trolley wettzulaufen, das war wirklich kein Vergnügen . . .
Aber: glücklich reingekommen, muß ich jetzt den Hasen kriegen! . . .



„Schlappohr, oh, mein Zorn hat Krallen – und auch Zähne, dich zu reißen! . . .
Komm ich frei aus dieser Falle, werde ich es dir beweisen! . . .

‚Wer zuletzt lacht, lacht am besten!' – Hase! Oh! Das wirst du spüren!
Auf das Konto deiner Streiche kommt der Trick noch mit den Türen! . . .
Nu pogodi! – Na warte!"

FW-Ratgeber

Heute: Reisen

Kann ich mit dem Motorrad eine Fahrt in die Sowjetunion machen?

Norbert Köhler, Berlin

Zuerst eine Korrektur zur Entfernungstabelle im Beitrag „PKW-Reisen in die Sowjetunion", Heft 6/77: Die Entfernungsangabe Lwow–Odessa (1039 km) berücksichtigt noch nicht die Verkürzung der Strecke um etwa 250 km, die durch die neue internationale Route Lwow–Tschernowzy möglich wurde. Nun meine Frage: **Kann ich eine PKW-Reise in die Sowjetunion auch mit einem Caravan (Camping-Wohnwagen) unternehmen?**

Peter Menkhaus, Rostock

Lieber Herr Köhler!
Reisen mit Motorrädern in die Sowjetunion hat INTOURIST nicht in seinem Angebotsprogramm. Das sowjetische Reisebüro geht davon aus, daß das Risiko der Verkehrssicherheit für ausländische Touristen bei den Entfernungen und Besonderheiten des dichten Fernstraßenverkehrs zu groß ist.

Lieber Herr Menkhaus!
Vielen Dank für Ihre Information. PKW-Reisen mit Camping-Wohnwagen in die Sowjetunion sind möglich. Sie müssen bei Anmeldung der Reise den Anhänger (polizeiliches Kennzeichen und Typ) mit angeben; die Einreise in die UdSSR kann dann allerdings nur mit angemeldeten Fahrzeugen erfolgen.

Ihr Karl-Heinz Gummich

Liebe Leser!
Bitte schreiben Sie uns Ihre Fragen zu Touristenreisen in die Sowjetunion. Jeder 50. Einsender erhält eine Reisetasche oder einen Koffer, jeder 10. eine Prospektmappe.

Herzlichen Glückwunsch!
Prospektmappen unserer Leseraktion „Reiseratgeber 1976/77" erhalten: Ursula Kotz, Coswig; B. Engelmann, Sondershausen; J. Petzold, Torgau; Gefr. Stuhlmann, Stallberg; Erich Krutschmann, Merseburg; Peter Schwindt, Schneeberg; Helene Bodenstein, Halberstadt; Werner Staake, Perleberg; Otto Dubois, Frankfurt; Annegret Priesel, Keller; Gerhard Ostwald, Zschornewitz; Norbert Köhler, Berlin; Siegfried Lehmann, Lauchhammer; Ruth Herrmann, Dresden. Reisetaschen bzw. Koffer erhalten: Jürgen Wiegert, Demmin; Herbert Pohl, Wernigerode; H. Strangfeld, Auerbach.

Drei Goldmedaillen erkämpfte sich Nelli Kim 1976 in Montreal.

Liebeserklärung an Nelli

Das Interview mit der sowjetischen Weltklasseturnerin Nelli Kim (FW 10/77) hat mich sehr beeindruckt. Viel habe ich von dieser großartigen Sportlerin gehört, die wirklich Sonderklasse ist. Schon von jeher war ich von dem zierlichen Persönchen fasziniert — nicht nur wegen seiner sportlichen Leistungen. Ein „Dankeschön" für diesen Exklusiv-Bericht in Wort und Bild.

Herbert Lehmann, Schwerin

Redaktion: Heidi Mäder; Fotos: W. Gende-Rote, W. Safronow

Menschen im Konflikt

Seit Heft 13/77 diskutieren wir mit Ihnen über den Konflikt der jungen Arbeiterin Sidowa (FW 9/77). Die Gemüter unserer Leser erhitzten sich an den Fragen:
Ist sie gescheitert? Ist ihr Entschluß ein Besinnen auf sich selbst? Formen Erfolgserlebnisse allein die Persönlichkeit? Soziale Bindungen — wie stabil müssen sie sein?

Mit offenen Augen gelesen . . .

Von einem Scheitern an sich könne nicht die Rede sein, so stand es in vielen Briefen, aber genau so häufig fragten sich viele der Schreibenden, weshalb Ljuba Sidowa nicht eher auf ihre Probleme aufmerksam machte, eher ein Veto einlegte? — Aber auch um Versäumnisse in den zwischenmenschlichen Beziehungen geht es in der Diskussion.

„Kurz nach dem Lesen des Beitrages ‚Entscheidung gegen sich selbst' sah ich ‚Die Verhandlung' aus der Fernsehserie ‚Zur See'. So wie den Kapitän Karsten oder den Bootsmann stelle ich mir einen Freund und Genossen vor."

Maria Siegert, Boekau

„Das Glück des einzelnen gilt es zu dem der Gemeinschaft in die richtige Relation zu bringen! In einem guten Kollektiv wird man sich über die erforderliche Planerfüllung hinaus bemühen, den persönlichen Belangen jedes Mitgliedes entgegenzukommen."

Gustav Brust, Magdeburg

„Gewiß, es mag für die Brigade, überhaupt für die ganze Leitung, deprimierend gewesen sein, als Ljuba kündigte, doch wurde die Ursache restlos geklärt? Ich glaube nicht, denn dann hätte man tiefer in ihr Innenleben schauen können."

Werner Lange, Annaberg-Buchholz

Manfred Kleinert, Martinroda, berichtet, angeregt durch den Konflikt Ljubas, von einem ihm bekannten ähnlichen Beispiel: „Ein Lehrling im 1. Lehrjahr leistet als FDJ-Sekretär des Betriebes gute Arbeit. Diese Funktion muß er aber auch mit den Anforderungen des Lehrstoffes verkraften. Obwohl ihm nichts geschenkt wird — man erwartet von ihm als Sekretär die besten Leistungen —, werden ihm, dem Vorbildlichen, noch weitere Funktionen übertragen."
Warum, so möchte man fragen, nehmen sich die anderen FDJler des Betriebes kein Beispiel an den Aktivitäten ihres Sekretärs? Auch die Leitung sollte sich darüber Gedanken machen!
Wir aber diskutieren weiter — auch Ihre Meinung interessiert uns.

„Die Seeigel"

nennen sie sich, und stachlig sind sie, wenn sie Zeitgenossen aufs Korn nehmen, die mit ihrer Zeit noch nicht ganz mitgekommen sind.
Das Lachen kam aus der Aula der Ernst-Thälmann-EOS in Rostock. Anläßlich der Übergabe von Mitgliedsbüchern der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft an Schüler der oberen Klassen und der Auszeichnung ihrer Singegruppe für die erfolgreiche Teilnahme am Tag des sowjetischen

Eine Moskau-Reise in diesem Jahr auf dem Programm, möchten wir gern wissen, wo wir das von Ihnen vorgestellte Museum der Pferdezucht (FW 6/77) finden können.
DIETMAR KOCH, GERA

?

Die Anschrift lautet: Moskau, Timirjasew-Straße 44. Geöffnet ist täglich außer Sonntag. Eintrittsgeld wird nicht erhoben. Als zusätzliche „Kostprobe" anbei eine Kleinplastik von Lancere: „Kasachische Hirten bei der Rast".

!

Liedes setzten die Laienkabarettisten vom Stralsunder Industriebaukombinat den gelungenen Schlußpunkt unter diese Veranstaltung.

„Die Seeigel" feiern in diesem Jahr ihr zehnjähriges Bestehen und können auf ihre Erfolge stolz sein. Viele Preise und Medaillen gehören ihnen. Sie sind „Kollektiv der DSF" und erhielten zum Bezirksfestival der Freundschaft die Ehrennadel der DSF in Silber.

Heute stehen die Seeigel vor neuen Taten. Im 60. Jahr der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution stellen sie ein neues Programm in den Dienst der deutsch-sowjetischen Freundschaft und wollen erreichen, was ihnen wiederholt gelungen ist: sich selbst zu übertreffen.

Ernst Hempel, Rostock

Edelgard Skop, Stralsund, fotografierte drei Mitglieder des Kabaretts im Programm „(K)ein Denkmal für den Sekretär". **Unser erster Bericht von den Vorbereitungen auf den 60. Jahrestag kam aus Leipzig (siehe FW 13/77), der zweite aus Rostock, wer schickt uns den nächsten?**

Ihr Leserforum

Leser-forum

PREISFRAGE

Heft 15/77

Um wieviel Grad müßte die Temperatur an der Erdoberfläche ansteigen, um die Arktis zum Schmelzen zu bringen?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50,— M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 19/1977. Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke — siehe Schere — und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 27. April 1977 (Poststempel).

Auflösung Heft 11/1977: 3. März. Wir gratulieren **Uta Vogel aus Klaffenbach.**

FREIE WELT WETTBEWERB OGONJOK

Liebe Leser!

Der Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft stiftet Sonderpreise für die Gemeinschaftsaktion von OGONJOK und FREIE WELT zum 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution:

Auf den Spuren sowjetischer Diplome

Wir wenden uns an alle, die in der Sowjetunion studiert haben oder gemeinsam mit Diplomanden arbeiten, leben oder befreundet sind, und bitten Sie, mit uns den Spuren der Diplome nachzugehen, die von sowjetischen Hochschuleinrichtungen an Absolventen und Aspiranten aus der DDR vergeben wurden. Einen ausführlichen Aufruf veröffentlichten wir in Heft 10/77. Die ersten Arbeiten sind bereits eingetroffen, herzlichen Dank!

Ellen Pfeifer aus Neustadt (Orla) schreibt, daß ihr Mann ein solches Diplom besitzt: „Nach dem Abitur an der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät in Halle absolvierte er von 1955 bis 1960 das Polytechnische Lenin-Institut in Charkow. An elf Fakultäten waren damals 10 000 Direktstudenten immatrikuliert. Gern denkt er an diese Zeit zurück, zum Beispiel an die Dozenten D. L. Chodosko und W. S. Pokko, die als charakterfeste Fachleute exakt und sachlich ihr Wissen vermittelten, aber auch nach dem Unterricht den Studenten mit Rat und Tat zur Seite standen. Heute wendet mein Mann in seinem Betrieb sowjetische Neuerermethoden an."

Schreiben auch Sie uns, wo Sie studierten, als was Sie jetzt arbeiten, ob Sie noch Verbindungen mit Ihrer Studieneinrichtung haben. Erzählen Sie, was aus Ihren Kommilitonen aus der DDR und den anderen sozialistischen Ländern wurde, unter welchen Umständen Sie den sowjetischen Menschen trafen, den Sie heute Ihren Freund nennen. Schildern Sie die ersten Eindrücke Ihres Studentenlebens, vergessen Sie dabei auch nicht lustige Episoden aus dieser Zeit. Schicken Sie bitte auch Briefe, Fotos und andere Dokumente, die Sie aufbewahrt haben, weil sich Erinnerungen an Ihre Erlebnisse als Student in der Sowjetunion damit verbinden!

Ihre Zuschriften erwartet FREIE WELT bis zum 1. Juni 1977 (Poststempel). Wir haben uns vorgenommen, viele interessante Beiträge zu veröffentlichen, und reichen selbstverständlich Ihre Arbeiten an unsere Schwesterzeitschrift OGONJOK weiter.

Schreiben Sie an Redaktion FREIE WELT,
1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29,
Postfächer 91–94.

Wir bitten um diese Angaben: Name, Vorname, Alter, jetzige Tätigkeit in welcher Einrichtung oder in welchem Betrieb.

OGONJOK und FREIE WELT stellen folgende Preise zur Verfügung:

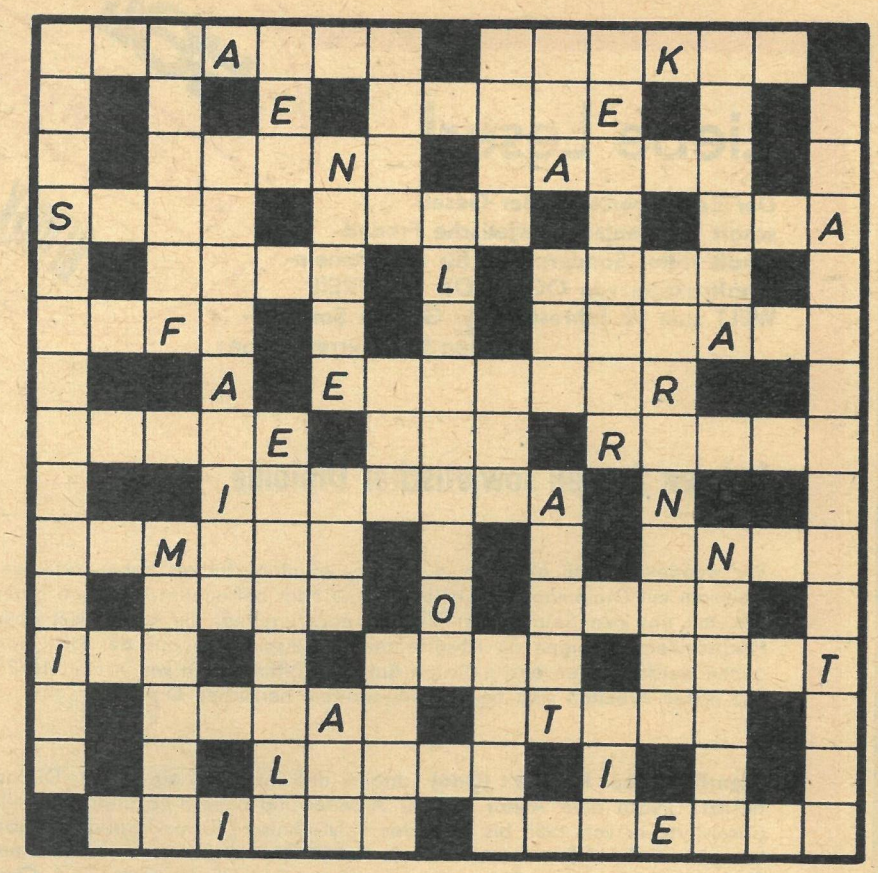
10 erste Preise: Reisen zu Freunden
5 ehemalige SU-Studenten sozialistischer Länder werden für eine Woche zu ihren sowjetischen Freunden oder Kollegen fahren.
5 sowjetische Wettbewerbsteilnehmer erhalten die Möglichkeit, eine Woche im Land ihres Freundes oder Bekannten zu verbringen.

10 zweite Preise: OGONJOK-Abonnements
5 ausländische und 5 sowjetische Teilnehmer erhalten ein Abonnement des OGONJOK für 1978

20 dritte Preise: Album zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution
10 ausländische und 10 sowjetische Teilnehmer werden mit Alben zum 60. Jahrestag des Roten Oktober ausgezeichnet.

Zusätzlich stiftet der Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft für Wettbewerbsteilnehmer aus der DDR folgende Preise:

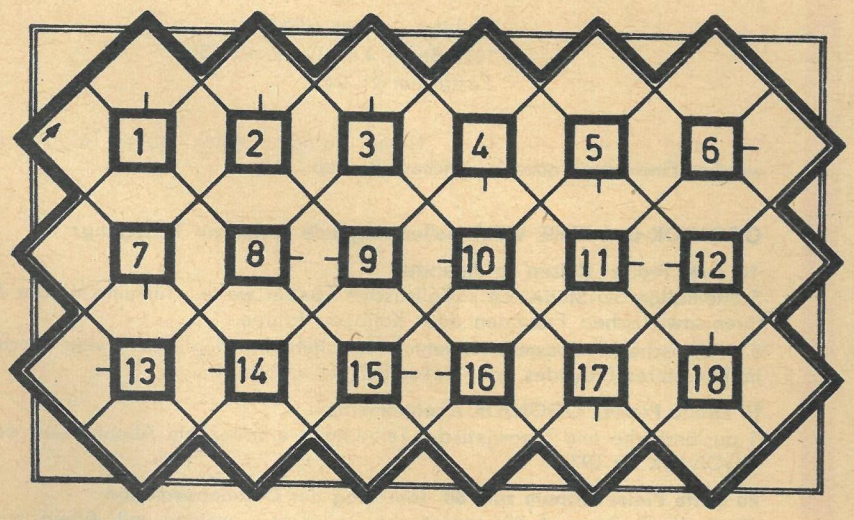
1. Preis	**300 Mark**
2. bis 3. Preis	**200 Mark**
4. bis 6. Preis	**100 Mark**
10 Büchergutscheine im Wert von	**50 Mark.**



KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. Nachahmung, 2. schädl. „Genußmittel", 3. Bewohner eines Erdteils, 4. Papageienart, 5. ein Kunstleder, 6. ein Transistorkontakt, 7. Gewürznuß, 8. Wolganebenfluß, 9. Fläche, 10. amerik. Riesenkröte, 11. Stadt in Belgien, 12. Hautkrankheit, 13. das Eindringen einer Flüssigkeit in eine andere, 14. zum Teil bereits erschlossene Wüste in Turkmenien, 15. Komponist der Operette „Ein Walzertraum", 16. griech. Kykladeninsel, 17. Studienhalbjahr, 18. Musikhochschule, 19. Himmelskörper, 20. amerik. Krokodil, 21. Künstlerkollektiv, 22. Skulptur des Naumburger Doms, 23. Gedanke, 24. Hast, 25. Auslese, 26. Zwerg, 27. nördlichste Shetlandinsel, 28. Begriff beim Fußballspiel, 29. Teil eines Bruches, 30. Donaunebenfluß, 31. trop. Schlingpflanze, 32. Umwandlung; Umspannung von Wechselströmen, 33. amerikanischer Nerz, 34. keramische Wand- oder Bodenplatte, 35. Fehllos, 36. auf Bäumen schmarotzende Pflanze, 37. Lasttier, 38. Honigsaft, 39. Staat der USA, 40. Schwur, 41. Monatsname, 42. plastisches Bildwerk, 43. Erfüllungsstand, 44. musikal. Halbton, 45. großes Gewässer, 46. Staat in Vorderasien, 47. span. Mädchenname, 48. Rundfunkgerät, 49. techn. begründete Arbeitsnorm (Kurzw.), 50. histor. russ. Kreuzer, 51. Einrichter eines Musikstückes, 52. Zündschnur, 53. englisch: Floß, schwimmende Insel, 54. mongolischer Viehzüchter.



WABENRÄTSEL

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in Uhrzeigerrichtung:

1. altröm. Kaiser, 2. Bewohner einer Unionsrepublik im NW der UdSSR, 3. einkeimblättrige Pflanze, 4. Bewohnerin von 7., 5. Mädchenname, 6. geht der Ernte voraus, 7. Name Irlands i. d. Landessprache, 8. Weberkamm, 9. Wanderpause, 10. Kurzwort für die Silizium-Magnesium-Unterkruste der Erdrinde, 11. Kamelart der Andenländer, 12. glänzender Farbüberzug, 13. Kleingebäck, 14. Hauptstadt der Ukrainischen SSR, 15. Dichter, 16. großer Naturgarten, 17. Staat in Vorderasien, 18. Titel ehemal. mittelasiat. Fürsten.

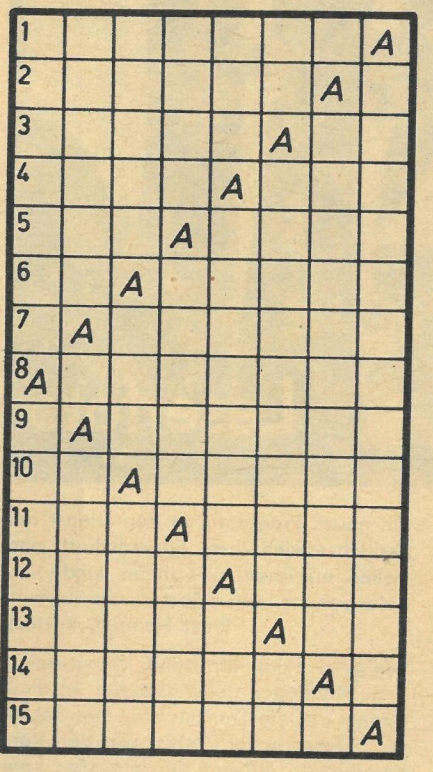
Die Buchstaben in den Außenfeldern – bei 1 beginnend in Uhrzeigerrichtung gelesen – ergeben den Titel einer Oper und den Namen ihres Komponisten.

FÜLLRÄTSEL

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1. Staat im Zentrum der USA, 2. Zusammenschluß einer Gruppe von Geräten zu einem Maschinensatz, 3. europ. Königreich zwischen Nord- und Ostsee, 4. ein Küchenkraut, 5. Blechblasinstrument, nach seinem Erbauer auch Martinshorn genannt, 6. Sammelbezeichnung für alle jagdbaren Säugetiere, 7. Hauptstadt Syriens, 8. Beweismittel, Beweisgrund, 9. Rundschau von einem erhöhten Punkt aus, 10. rankenförm. Verzierung, 11. DDR-Autor von Funk- und Fernsehspielen, 12. Nichtigkeit, 13. sowj. Geigenvirtuose, 14. osteurop. Hauptstadt, 15. wasserbewohnende Riesenschlange Südamerikas.

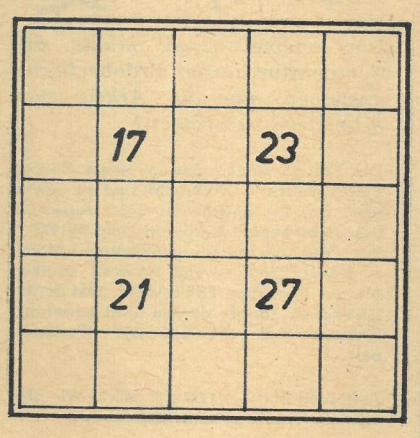
Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter – von oben nach unten gelesen – ergeben Vor- und Familiennamen einer berühmten Ballerina des Bolschoi-Balletts.



MAGISCHES QUADRAT

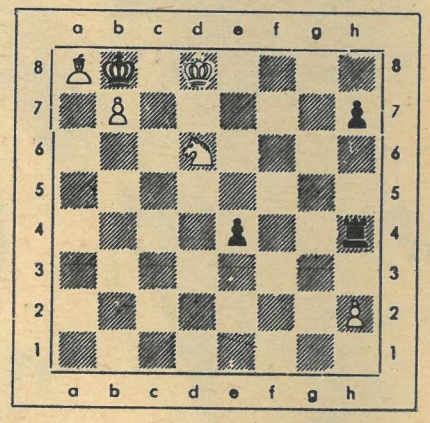
Die Zahlen 10 bis einschließlich 34 sind so in die Felder der Figuren einzutragen, daß jede Waagerechte, Senkrechte und Diagonale jeweils die Summe 110 ergibt.

Die bereits eingesetzten Zahlen dienen der Lösungserleichterung.



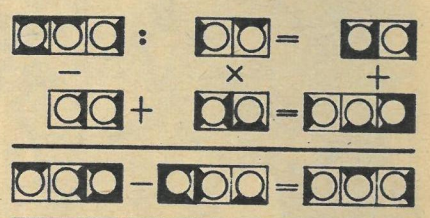
SCHACH

K – T + B
Studie von L. Kanzelson (Leningrad), Urdruck in „Schachmaty w SSSR", 1973
Weiß zieht und macht remis



RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



1=10

Aus dem Wort TELLEREISEN sind – in jeweils aufeinanderfolgenden Buchstaben – zehn Begriffe zu bilden:
1. Titelgestalt bei Schiller, 2. Geschirrteil, 3. altes Längenmaß, 4. mundartl. Bezeichnung für Erle, 5. trop. Getreideart, 6. Urlaubsfahrt, 7. Gefrorenes, 8. ein Schwermetall, 9. japan. Heiligtum bei Osaka, 10. japan. Münze.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 14/1977

Kreuzgitter. Waagerecht: Senat (30), Karat (9), Langusten (36), Blatt (16), Lager (46), Ree (23), Aal (28), normal (50), Lerida (1), Ferse (44), Rasse (55), Ute (14), Steno (54), Hut (22), Ise (35), Blase (15), ein (40), Nüsse (49), Orden (3), Leinen (58), Odense (43), Met (26), Eta (7), Arnim (45), Leere (60), Reflektor (39), Tatar (19), Agent (29).
Senkrecht: Sabiner (12), Alt (37), Tatra (2), Egge (31), Ossa (17), Kelle (24), Ana (5), Tornado (21), Arras (42), Geige (56), Elf (4), Ale (53), Art (41), Euter (11), Seine (33), Aul (20), Ehe (48), Sen (13), Nis (34), Ballast (27), Arien (59), Ido (52), Sense (10), Element (47), one (6), Not (25), Emmer (57), Daloa (32), Tula (51), Elke (8), Ira (38), Erg (18).

Füllrätsel: 1. Parkett, 2. Keramik, 3. Terrine, 4. Picasso, 5. Verweis, 6. Havarie, 7. Spaniel, 8. Bankett, 9. Selenga, 10. Sonntag. — Karawanken.

Buchstabentausch: Gatter, Echse, Runde, Mantel, Ion, Nebel, Art, Liste. — Germinal.

Raten und Rechnen:

7420	—	5187	= 2233
+		:	—
1491	+	273	= 1764
8911	:	19	= 469
—		×	+
1161	+	306	= 1467
7750	—	5814	= 1936

Kreuzband: 1 — 2 = Rat, 1 — 3 = Rut, 2 — 5 = Tanne, 3 — 4 Rente, 4 — 7 = Elgar, 5 — 6 = Engel, 6 — 9 = Liste, 7 — 8 = Rossi, 8 — 11 = Imker, 9 — 10 = Enkel, 10 — 12 = Lot, 11 — 12 = Rot.

FW 15/77

Woche vom 18. 4. bis 24. 4. 1977

TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

Redaktionsschluß: 30. 3. 1977

MONTAG
18. April

Erstes Programm

8.50 Wir sprechen Russisch
15. Sendung, Kl. 9
★ 9.15 Aktuelle Kamera
★ 9.50 Befragung – Anna O.
Fernsehspiel
★ 11.10 Fernsehgalerie
★ 11.15 Beethovens Klaviersonaten
★ 11.50 Nachrichten
14.35 English for you
23. Sendung, Kl. 7
★ 15.35 Programmvorschau
15.40 Für die Schule
Sommer – Anfang ohne Ende
Fernsehfilm (ab 8. Klasse)
★ 17.25 Nachrichten
★ 17.30 Telethek international
★ 18.00 Medizin nach Noten
● 18.10 Sportreporter
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Du und Dein Garten
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Für den Filmfreund
Die Abenteuer des Chevalier de Lagardère
Franz. Spielfilm
● 21.30 Der schwarze Kanal
anschließend
★ Aktuelle Kamera
Verkehrskompaß

Zweites Programm

18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Eiland zwischen zwei Ozeanen
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Ein für allemal besessen
Sergej Eisenstein
● 20.55 Im Stadion
★ 21.40 Das Risiko heißt Mord
Poln. Kriminalserie
★ 22.25 Nachrichten

DIENSTAG
19. April

Erstes Programm

7.55 English for you
23. Sendung, Kl. 7
8.30 Physik, Kl. 9
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Urlauber
Fr. Lustspielfilm
● 10.50 Der schwarze Kanal
anschließend
Berlin original
★ Du und Dein Garten
★ Nachrichten
14.35 English for you
54. Sendung, Kl. 8
15.05 Wir sprechen Russisch
15. Sendung, Kl. 9
● 15.50 Im Stadion
● 16.35 Blasmusik und Ko
★ 17.25 Nachrichten
★ 17.30 TV-Expreß
★ 18.00 Medizin nach Noten
18.10 Chemie, Kl. 7
★ 18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Weil du nur ein Hirte bist
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Ein Trompeter kommt
Komödie
★ 21.25 Fernsehgalerie
★ 21.30 Porträt per Telefon – 6 76 23 23
Zu Gast:
Wolfgang Biermann, Generaldirektor des Kombinates „Carl Zeiss" Jena
★ 22.15 Aktuelle Kamera

Zweites Programm

★ 9.00 Biologie, Kl. 10
★ 10.30 Biologie, Kl. 10
17.00 Physik, Kl. 9
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Fernsehkoch Kurt Drummer empfiehlt
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 RUND
★ 21.35 Jelena
Fernsehspiel
★ 23.20 Nachrichten

MITTWOCH
20. April

Erstes Programm

7.55 English for you
54. Sendung, Kl. 8
8.30 Geschichte, Kl. 9
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Ein Trompeter kommt
Komödie
★ 10.50 Fernsehgalerie
★ 10.55 Porträt per Telefon
★ 11.40 Ensembles der Welt
★ 12.30 Nachrichten
12.45 English for you
23. Sendung, Kl. 7
★ 15.50 Programmvorschau
15.55 Dokumentaristen sehen die Welt
★ 16.35 Nachrichten
★ 16.40 Ameisennest
Ung. Spielfilm
★ 18.15 Jan und Tini auf Reisen
★ 18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Sie und Er und 1000 Fragen
★ 19.25 Das Wetter
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Erfurt zwischen Rostbrätl und Risiko
Reportage
● 20.45 Sport am Abend
★ 21.45 Aktuelle Kamera
★ 21.55 Programm von nebenan
★ 22.40 Nachrichten

Zweites Programm

9.00 Physik, Kl. 9
10.30 Physik, Kl. 9
14.00 Von Pädagogen – für Pädagogen
18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Der schwarze Kanal
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Mögen Sie Austern?
Dän. Fernsehserie
★ 20.55 Bitte vormerken!
★ 21.10 Die Wege der Söhne
Rum. Spielfilm
★ 22.35 Nachrichten

DONNERSTAG
21. April

Erstes Programm

8.00 Wir sprechen Russisch
15. Sendung, Kl. 10
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Erfurt zwischen Rostbrätl und Risiko
● 10.10 Sport vom Vorabend
★ 11.10 Programm von nebenan
11.55 Sie und Er und 1000 Fragen
★ 12.20 Nachrichten
12.45 English for you
54. Sendung, Kl. 8
15.05 Die Welt, in der wir leben
15.30 4. Zentrales Fest der jungen Talente
16.25 Guckkasten für kleine Leute
★ 16.55 Nachrichten
★ 17.00 WM Eishockey
UdSSR–BRD
18.00 Nützlich und erholsam
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Elternsprechstunde
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Prisma
★ 20.35 Abba
★ 21.20 WM Eishockey
Kanada–USA
★ 22.35 Nachrichten

Zweites Programm

★ 9.30 Biologie, Kl. 10
★ 10.05 Biologie, Kl. 10
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Römer, Daker, fremde Götter (6)
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Das Vertrauen
Sowj.-finnische Koproduktion
★ 21.35 60 Jahre Roter Oktober
★ 22.35 Himmelsschwalben (2)

FREITAG
22. April

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
15. Sendung, Kl. 9
★ 8.55 Aktuelle Kamera
9.30 Prisma
★ 10.00 Abba
★ 10.45 WM Eishockey
11.50 Elternsprechstunde
★ 12.15 Nachrichten
★ 15.10 Eolomea
Utop. Spielfilm
★ 16.30 Greif zur Kamera!
★ 17.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 17.25 Nachrichten
17.30 Ferien in Lipizza
★ 18.00 Medizin nach Noten
★ 18.10 Volksweisen aus der Hohen Tatra
★ 18.35 Programmvorschau
★ 18.40 Mini-Kino
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Alltag im Westen
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Neue Folgen aus der Serie
Die Kriminalfälle des Majors Zeman
ČSSR-Fernsehserie
★ 21.20 Verkehrskompaß
★ 21.25 Kulturmagazin
★ 21.55 Aktuelle Kamera
● 22.05 Sport am Abend
★ 23.05 Nachrichten

Zweites Programm

17.00 Geschichte, Kl. 9
17.25 Chemie, Kl. 7
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 IX. Parteitag der SED
Filmdokumentation
★ 21.20 Ludwig van Beethoven
★ 22.00 Zärtliche Wünsche
franz.-italienisch-alger. Kriminalfilm
★ 23.25 Nachrichten

SONNABEND
23. April

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
15. Sendung, Kl. 10
8.40 Nützlich und erholsam
★ 9.25 Aktuelle Kamera
★ 10.00 Die Kriminalfälle des Majors Zeman
★ 11.20 Kulturmagazin
● 11.50 Sport vom Vorabend
★ 12.55 Moment, bitte...!
13.55 Berufe im Bild
★ 14.20 Oma geht tanzen
★ 14.55 Bei Prof. Flimmrich
★ 16.15 Ein Lied für Dich...
● 17.00 Sport aktuell
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Der Tiger der sieben Meere
Abenteuerserie
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Die goldene Note
★ 21.35 Aktuelle Kamera
★ 21.45 Immer die Liebe
Ital. Spielfilm
★ 23.10 Nachrichten

Zweites Programm

★ 16.10 Drei Jungen und ein Anzug
Sowj. Fernsehkomödie
★ 16.50 Das ist meine Melodie – Václav Neckář
17.45 Gruppenführer Wolf wird gesucht
Poln. Fernsehserie
★ 19.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Wie man die Schiene bettet, so fährt man
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Bankett für Achilles
DEFA-Spielfilm
★ 21.30 Uns gibt's der Herrgott nicht im Schlaf
★ 22.15 Ein altes Thema mit Variationen

SONNTAG
24. April

Erstes Programm

★ 9.25 Aktuelle Kamera
10.00 Kreise und Quadrate
10.30 Wie Bilder reden
★ 11.00 Da liegt Musike drin
★ 12.35 Von Sonntag zu Sonntag
★ 13.00 Nachrichten der AK
★ 13.10 Alltag im Westen
★ 13.35 Antarktis – Kontinent der Zukunft
★ 14.20 Roter Wein in grünen Gläsern
Ballett
★ 14.40 Neues von Daniel Boone (4)
15.30 Tri-tra-trick
★ 16.00 Der Wunschbriefkasten
★ 17.00 Nachrichten
● 17.15 Sport aktuell
18.45 Die Glückszahlen
★ 18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Tele-Lotto
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Schätzen Sie mal!
★ 21.20 Fernsehgalerie
★ 21.25 WM Eishockey
Kanada–UdSSR
★ 22.25 Nachrichten

Zweites Programm

★ 14.00 WM Eishockey
Finnland–Schweden
Für Freunde der russischen Sprache
(16.30–18.45 Uhr)
★ 16.40 Der Gefangene im Kaukasus
Sowj. Abenteuerfilm
★ 17.50 Duell im Wüstensand
★ 18.35 Münchhausens Abenteuer
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Von Sonntag zu Sonntag
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Transportzug
Von M. Rostschin
★ 22.15 Freude an Musik

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR) Viktor Tregubowitsch und Edvin Laine führten Regie bei der sowjetisch-finnischen Koproduktion „Das Vertrauen" am Donnerstag, dem 21. April 1977, 20.00 Uhr. Der Film beschreibt den Tag, als Finnland Ende 1917 die Unabhängigkeit zuerkannt bekam. Um 21.55 Uhr, wird eine neue Folge aus der sowjetischen Fernseherie „Unsere Biographie" ausgestrahlt: „60 Jahre Roter Oktober". Der Fernsehfilm „Himmelsschwalben" (2), der um 22.35 Uhr gesendet wird, entstand nach Motiven der Operette „Mademoiselle Nitouche".
Mit „Neues vom Tage" um 16.30 Uhr werden die Sendungen am Sonntag, dem 24. April, eingeleitet. Um 16.40 Uhr ist der sowjetische Abenteuerfilm „Der Gefangene im Kaukasus" nach Leo Tolstois gleichnamiger Erzählung zu sehen. Ein zaristischer Offizier (Juri Nasarow) wird von den Angehörigen eines Bergvolkes verschleppt, um ihn gegen Lösegeld zu verkaufen.
„Duell im Wüstensand" um 17.50 Uhr berichtet von der geheimnisvollen Mikrowelt der Käfer und Insekten. Der Zeichentrickfilm „Münchhausens Abenteuer" um 18.35 Uhr beschließt das Programm. Bis auf die Nachrichten-Sendung tragen alle Beiträge Untertitel.

REDAKTIONSKOLLEGIUM:

Joachim Umann — Chefredakteur
Inge Albrecht — Stellvertr. Chefredakteure
Günter Bonow — Red.-Sekretär
Georg Walter — Wissenschaft
Heinz Bartel — Chefreporter
Hans Frasch — Politik und Wirtschaft
Wolfgang Scheel

Kultur:
Leserprobleme:
Reportage:
Auslandsverbindungen:
Bild:
Gestaltung:
Nachrichtenmagazin:
Mosaik: Büro

Herausgeber:

Ina Siritzke
Dr. Paul Wurche
Elisabeth Klutschewskaja
Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

Verlag:

Berliner Verlag

Verlagsdirektor:

Rudolf Barbarino

Redaktion:

FREIE WELT
1056 Berlin
Karl-Liebknecht-Str. 29
Postfächer 91–94
Fernschreibsammelnummer:
011 48 54
Telefon über: 24 40

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Lizenz:

Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck:

Berliner Druckerei

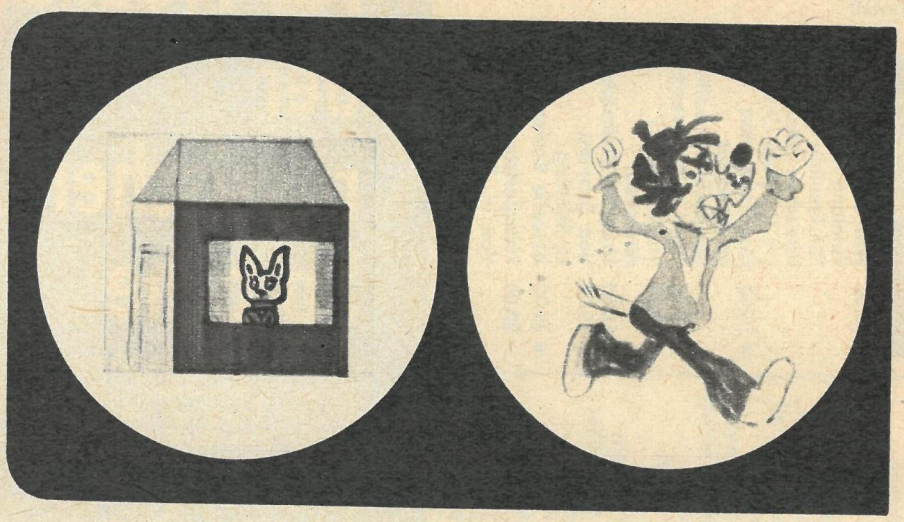
Artikel-Nummer (EDV):

500405

Anzeigenannahme:

DEWAG Berlin
1026 Berlin
Rosenthaler Str. 28–31
PSF 29
Telefon: 2 26 27 75
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR
(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)

Redaktionsschluß für dieses Heft: 1. 4. 1977



NA WARTE!

Aufgeschrieben und gezeichnet

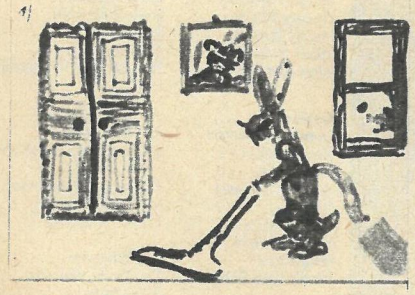
wurde von Dagmar Förster, Eisenhüttenstadt; Steffen Reichelt, Auerbach; Ralph Poser, Karl-Marx-Stadt; Sven Stäcker, Zwickau; Petra Elle, Möhlau; Klaus Frase, Rostock; Katrin Schmidt, Eisfeld; Jeanette Lübbe, Rostock; Beatrice Frackowiak, Heringsdorf; Grit Broschinski, Rostock; Roberto Schorz, Guben; A. Schlager, Boxberg; Iris Gelzenleichter, Schwerin; Axel Mitzka, Schwemsal; Gerd und Ronald Kolberg, Hagenow; Anke und Gerd Richter, Seifhennersdorf; Jens und Heiko Kirstan, Kleinröhrsdorf; Simone Uhlemann, Frankfurt (Oder).

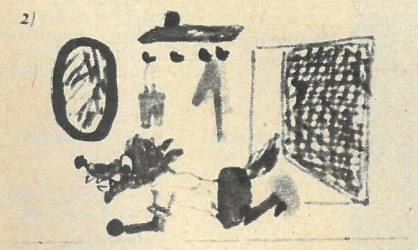
AUSGEWÄHLT UND ZUSAMMENGESTELLT von Heidi Mäder; BEIM ZEICHNEN FOTOGRAFIERT von Jo Gerbeth

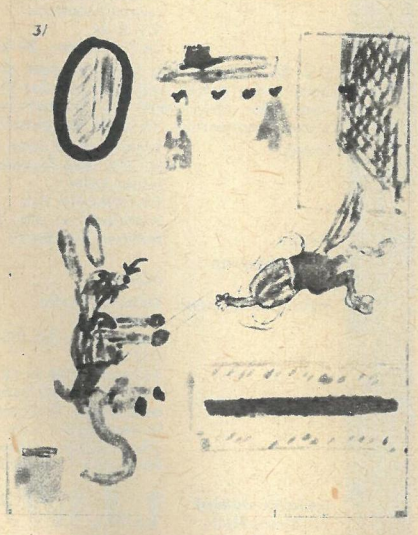
Liebe Kinder!
Die Bildserie „NA WARTE!" gefällt Euch und sogar unseren großen Lesern. Wir riefen in Heft 7/77 auf, uns Geschichten – gemalte und geschriebene – einzusenden. Einige haben wir auf unseren Leserforumseiten abgedruckt,

Denn ohne Wasser...

Der Hase läuft vor dem Wolf durch den Wald. Der Wolf ist dicht hinter ihm und ruft: „Na warte, gleich habe ich dich!" In der größten Not sieht der Hase einen Fluß. Er jagt darauf zu und schlägt davor weitere Haken. Der Wolf kann nicht so schnell stoppen und stürzt in den Fluß. Triefend und prustend kommt er wieder heraus. Das Häschen ist längst auf und davon.







Wer da in die Grube fällt

Häschen, das geht durch den Wald,
sieht den bösen Wolf gar bald.
Häschen geht erst mal nach Haus
und denkt sich was Schlaues aus.

Häschen kommt jetzt mit dem Spaten,
eine Grube will es graben.
Und es gräbt sie breit und groß,
deckt sie zu mit Ast und Moos.

Häschen springt jetzt durch den Wald,
und der Wolf, er sieht es bald.
Schleicht sich ran auf leisen Sohlen,
denkt, jetzt werd ich's Häschen holen.

An der Grube angekommen,
hat das Häschen Platz genommen.
Häschen putzt sich hinterm Ohr,
Wolf lauscht hinterm Baum hervor.

Wolf freut sich auf Hasenbraten,
einen Sprung – ich werd dich haben.
Doch da bricht die Grube ein,
Wolf fängt jämmerlich an zu schrein.

Häschen lacht den Wolf jetzt aus,
freut sich – und springt froh nach Haus.

andere wurden an die Autoren S. Russakow und W. Kotjunuschkin in Moskau mit der Bitte weitergeleitet, daß sie Eure Anregungen aufgreifen, um eventuell für Euch die Serie zu verlängern. Übrigens haben wir auch eine Überraschung für alle Kleinstautoren. Doch davon später. Isegrim und Meister Lampe sind bis jetzt nicht vergeben, da wir noch immer Zuschriften für den Bildroman bekommen. Euch allen ein großes Dankeschön. Alle, die Spaß daran haben, sollen heute an Abenteuern teilnehmen, die uns von vielen fleißigen Kindern so zahlreich eingesandt worden sind.

Omas Brief

Oma schreibt einen Brief an Meister Lampe.
„Lieber Enkel! Besuch mich mal wieder. Heute war gerade der Doktor Weißfell bei mir und hat Bettruhe verordnet. Wer soll mich nun versorgen? Es grüßt Dich herzlich Deine Omi Hasenfuß."
Zufällig gerät der Brief von der Oma in die Hände des Wolfes, der sogleich einen Plan ausheckt.
Einen Tag später: „Trari, trara, die Post ist da!" – Meister Lampe öffnet den Brief. Er liest und fährt gleich los.
Der Wolf indessen denkt: So, das Netz ist befestigt, durch diese Schlucht muß er kommen. Andere Wege gibt es nicht.
Doch eine Meise warnt den Hasen, und er, nicht faul, blickt sich hilfesuchend um. Da entdeckt er Meister Petz und weiß sofort, was er zu tun hat.
„Entschuldigen Sie, da hinter der Schlucht weiß ich einen Baum voll Honig."
Der Bär läuft sofort los und gerät ins Netz. Er befreit sich und schlägt den Wolf halbtot.

Böse Landung

Häschen: „Ich werde den Baum dort wieder eingraben ..." Der Wolf sieht es und denkt: „Das Häschen wird schmecken, hm!"
Häschen: „Gleich bin ich fertig."
Der Wolf setzt zum Sprung an, als der Hase gerade den Baum holt, und landet in der Grube. Häschen lacht laut, als es den Wolf in der Grube sieht:
„Ha, ha, das ist dir recht geschehen!!!"
„Aua", schreit der Wolf, denn er sitzt auf einem spitzen Stein.

Sportler

Sport am Wochenende ist nichts für mich, denkt Isegrim, und verqualmt ganz fürchterlich die schöne winterliche Natur. Häschen dagegen hält sich an die Losung „Jeder Mann an jedem Ort, jede Woche einmal Sport".
Da entdeckt Isegrim den Hasen in der Ferne am Übungshang beim Training.
„Na warte, jetzt entkommst du mir nicht mehr."
Schnell nimmt er sich von der Skibaude ein paar Ski und ist hinter dem Hasen her. Das Häschen hat den Wolf entdeckt und macht einen Haken um eine einsame Tanne.
Der Wolf jedoch kann der Tanne nicht mehr ausweichen. Er hat einen bösen Traum und sieht nur Sterne.
Häschen ist schon in weiter Ferne.
Mit großer Beule am Kopf und dicker Nase muß der Wolf Erste Hilfe in Anspruch nehmen, während Häschen weiter die schöne Natur genießt.

Kranker Wolf

Der Hase ist auf dem Weg zur Reihenuntersuchung. Der Wolf folgt ihm. Abgehetzt erreichen beide das Wartezimmer. Als der Wolf nach dem Hasen greifen will, wird dieser in das Sprechzimmer gerufen. Obwohl der Wolf nicht angemeldet ist, läßt ihn die Krankenschwester Reh auch eintreten. Der Arzt

Hirsch stellt fest, Meister Lampe ist kerngesund.
Isegrim brüstet sich mit seiner Gesundheit. Doch der Arzt sagt, er wäre ein zu starker Raucher. Der Krankenschwester Reh gibt er den Hinweis, sie solle eine Spritze vorbereiten. Isegrim will keine. Da holt der Arzt den starken Helfer Bär. Von ihm wird der Wolf auf der Pritsche festgehalten.
Häschen geht lachend davon. Isegrim bleibt nichts weiter übrig, als ihm hinterherzurufen: „Nu pogodi, na warte!"

Hasenfang

Im Winter leiden alle Tiere im Wald großen Hunger. Und auch der Hase. Der Wolf nutzt das aus. Er legt auf eine Steinplatte am Waldesrand geschnittene Möhren und überstreut sie mit Niespulver oder Pfeffer.
Der Hase kommt und freut sich über die Möhren.
Es kitzelt aber in der Nase. Er hebt den Kopf und macht „Hatschi" und schlägt dabei mit dem Kopf auf die Platte und fällt bewußtlos um.
Nun kann der Wolf den Hasen endlich einmal fangen.
– Fressen soll er ihn aber nicht! –

Auf Eis gelegt

Der Wolf sucht mit Gebraus
den Eingang eines Hauses auf.
„Der Fahrstuhl dort, das ist sehr fein,
der wird mir sicher nützlich sein.
Herrje, das hatt' ich nicht bedacht,
die Tür, die ist schon zugekracht."
Die heile Hand konnt' den Knopf erlangen.
Der Wolf wollte das Häschen fangen.
Durch Straßen, Gassen ging ihr Lauf,
jedoch der Wolf, er gab nicht auf.
„Nur schnell zum Fleischer rein,
dort wird das Fangen schwerer sein."
Der Fleischer brauchte nicht zu fragen,
nahm den Wolf sogleich beim Kragen.
Nicht sehr bequem die Eiskammer,
und schrecklich groß war sein Gejammer.
Nun liegt der Wolf im Bett mit Fieber,
gesund und heiter wär's ihm lieber.

Die Jagd geht weiter...

Auch als sie gerufen wurde, traute sie dem Rufer nicht. Der Hund ihres Onkels aber witterte das kleine Mädchen. Sie wurde gebadet und aufgewärmt, getröstet ...
Ein anderes Bruchstück von Erinnerung: Eine Frau in der Uniform der Deutschen nahm sie mit. „Nein, nicht zu Tante Swetlana, du kommst mit mir!" Das hieß: Transport auf einem LKW, hieß Weiterfahrt in einem Güterzug. Als sie während eines Aufenthaltes ein bekanntes Gesicht entdeckte, klammerte sie sich an die Frau, die ihr eigenes kleines Mädchen bei sich hatte. Diese Frau wurde ihr zur Mutter, Mutter Anastasia. Daß der Transport von Deportierten, von ihrem Onkel für sie benutzt, ihre Rettung war, konnte sie nicht ahnen, die kleine Ina. Für Kinder bleiben Bilder übrig, keine Zusammenhänge. Ihre leibliche Mutter besitzt für sie kein Gesicht mehr.

„Hier muß ein Brunnen gestanden haben!"

Sie erinnert sich dunkel: Es war im Herbst oder im Winter, als die ganze Siedlung Siwerskaja durcheinandergeriet. Die SS hatte 60 Menschen zusammengetrieben. Als die Schüsse fielen, kauerte sie hinter einem Baum. Sie wagte sich auch dann nicht aus ihrem Versteck, als

Cousine Valentina erhielt den Brief aus der DDR.

Die Frau mit den zwei Müttern

Der Redaktion „Sowjetunion" kam im Frühjahr vergangenen Jahres eine Bitte aus der DDR auf den Tisch: Suche meine Angehörigen! Angegeben war ein Dorf in der Nähe Leningrads. Absender: Ina-Ines Pauli, Ronneburg, Kreis Gera. Die Moskauer Redaktion veröffentlichte die Suchanzeige in der lokalen Ausgabe der „Prawda", die südlich von Leningrad erscheint. Am 28. April erhielt Ina Pauli einen Zwischenbescheid von der Moskauer Redaktion, im Mai die Nachricht, ihre Angehörigen seien gefunden. Eine Cousine Valentina schrieb ihr, und – Ina Pauli hatte wieder eine eigene Familie, sogar den eigenen Vater! Ina Pauli schrieb zurück in das kleine Dorf Siwerskaja, ob es eine Möglichkeit gäbe, dorthin zu fahren. Zu Weihnachten 1976 flogen Ina und Helmut Pauli mit ihrem zwölfjährigen Sohn nach Moskau und von dort aus weiter nach Leningrad.

★ ★ ★

Im Frühjahr dieses Jahres war nun der bekannte sowjetische Bildreporter Jakow Chalip in der Redaktion FREIE WELT zu Besuch. Sein erster Wunsch lautete, Ina Pauli kennenzulernen, deren Familie er in Siwerskaja fotografiert hatte, deren Bilder er nach Ronneburg geschickt hatte. Aber als die Familie im Winter nach Siwerskaja gefahren war, lag Chalip im Krankenhaus, ein Kollege mußte ihn vertreten. Chalip brannte darauf, den Fortgang dieser Geschichte zu erfahren.
Ina Pauli, Mitarbeiterin in einem Ronneburger Bau- und Montagebetrieb, und Helmut Pauli, Maschinenschlosser im VEB Barkaswerk, empfingen den bejahrten Reporter und dessen Frau so, wie sie selbst in Inas alter Heimat empfangen worden waren: Der Tisch bog sich unter der Last der Speisen und Getränke. Sie erinnert sich gerne: Am Leningrader Flughafen hatte es einen Empfang gegeben, als würde eine Regierungsdelegation erwartet. Die übrigen Passagiere nahmen so etwas Ähnliches wohl auch an. Es war aber die Familie, die das verloren geglaubte Kind in die Arme schloß.

Als sie auf den Hof kamen, an den sich Ina so gut zu erinnern glaubte, erkannte sie das Elternhaus nicht wieder. Sie bestand darauf, es könne das alte Haus nicht sein. Aber einen Baum erkannte sie wieder, eine Birke. Was damals klein war, mußte inzwischen groß sein. Drei Jahrzehnte lagen doch dazwischen. Und richtig, da steckte doch die Bauklammer, jenes Eisen, an dem sie damals herumgeturnt hatten. Es war d i e Birke. Wo ist der Brunnen? Von der Birke bis zum Brunnen waren es sechzehn kleine Schritte gewesen. Sie maß die Strecke noch einmal mit Kinderschrittchen ab, nahm einen Reisigbesen, unter dem Schnee mußte doch ... Tatsächlich fand sie neben dem Brennholzstapel den Rest des alten Brunnens. Das Haus war inzwischen abgebrannt, zeitweilig hatte die Sauna als Behausung dienen müssen, ehe das neue Haus errichtet war. Mit Hilfe alter Nachbarn kamen Geschichten zutage.

Der Großvater schließt Enkel Miki in die Arme.

Der Vater war zum Flughafen mitgekommen, war auch zum ersten großen Essen dagewesen, hatte sich dann wieder in sein einsames Haus im Walde zurückgezogen. Es war nicht allein sein Leiden, das ihn dazu zwang. Er war in einem Lager erkrankt, ist heute fast taubstumm. Es war wohl auch die Erinnerung an jene Frau, die Inas Mutter gewesen war, Jüdin, die er nicht genügend schützen konnte, als die Faschisten kamen.

Ina Pauli erinnerte sich noch einmal an den langen Weg mit „Mutter Anastasia" bis nach Dresden, wo sie ausgebombt wurden, gerade noch überlebten, an den Auszug in einen Dresdener Außenbezirk, an die zeitweilige Verhaftung Anastasias durch die Faschisten, an den Umzug nach Gera, wo sie von neuem die Unterkunft durch Bomben verloren, an die erste Besatzung, die Amerikaner,

Begegnung in Siwerskaja, Weihnachten 1976 mit Vater (links) und Ehemann (rechts).

Erwachsene begannen, unter den Toten ihre Angehörigen zu suchen.

Ina Pauli erwartet ihre Familie.

endlich an den Einzug der Roten Armee, bei der „Mutter Anastasia" sofort als Dolmetscherin zu arbeiten begann. Bitterkeit und Heiterkeit mischten sich in den langen Lebenslauf einer noch jungen Frau, die im Sommer den Gegenbesuch ihrer wiedergefundenen Familie in Ronneburg erwartet.

Text: Dieter Heimlich
Fotos: Chalip (2), Katz (3)

Im nächsten Heft:

Jedes Jahr im Mai...

UNSERE SERIE: Heitere und spannende Episoden aus 30 Jahren Friedensfahrt

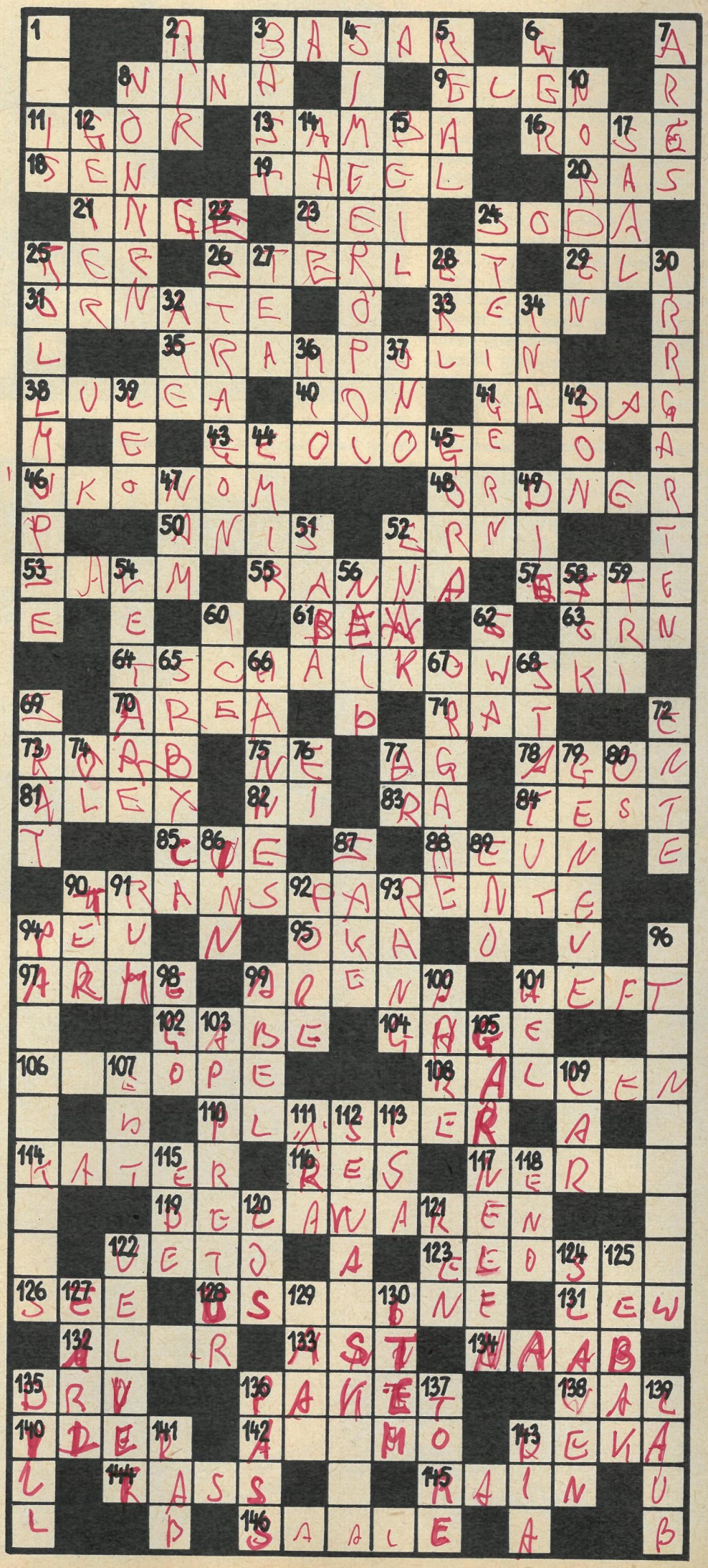
Der Millionenschlag

Ökonomischer Nutzen durch gezielte Kernexplosionen im Innern der Erde

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

31 737

FREIE Welt

Waagerecht: 3. oriental. Markt, 8. russ. Mädchenname, 9. Roman von Lem, 11. russ. Männername, 13. aus Südamerika stammender Gesellschaftstanz, 16. Blume, 18. japan. Münze, 19. Schulklassenrequisit, 20. Vorgebirge, 21. Mädchenname, 23. Schiefer, Fels, 24. Natriumkarbonat, 25. Wendekommando, 26. zu den Stören gehörender Fisch, 29. Männername (Kurzf.), 31. Amtstracht (Mz.), 33. svw. klar, sauber, 35. federndes Sprungbrett, 38. nordschwedische Stadt am Bottnischen Meerbusen, 40. Elementarteilchen, 41. Stadt der Indischen Union (im W des Staates Mysore), 43. Wissenschaftler, der sich mit Bau und Entwicklung der Erde befaßt, 46. svw. Wirtschaftler, 48. Ablagemappe, Aktenbehälter, 50. Kuchengewürz, 52. Mädchenname (Kosef.), 53. ein Lachsfisch, 55. Mädchenname (Kurzform), 57. Flüßchen südwestl. von Eisenach, 61. britische Luftfahrtgesellschaft (Kurzf.), 63. Bauernhausflur, 64. bedeut. russ. Komponist des 19. Jh., 70. lateinisch: Fläche, 71. Tip, 73. geflochtener Behälter, 75. chem. Zeichen für Neon, 77. Abk. für Aktiengesellschaft, 78. altgriech. Wettkampf, 81. Männername (Kosef.), 82. chem. Zeichen für Nickel, 83. chem. Zeichen für Radium, 84. Prüfversuch, 85. Abk. für Compagnie, 88. Zahlwort, 90. Schriftband (Mz.), wird bei Kundgebungen mitgeführt, 94. südwestfranzös. Departementshauptstadt, 95. Wolganebenfluß, 97. Körperteil (Mz.), 99. Kampfplatz, 101. Werkzeuggriff, 102. Spende, Almosen, 104. Schauspielergehalt, 106. Verwaltungsbezirk im östl. Griechenland, 108. Sumpfvögel, 110. Spaß, Unterhaltung, 114. männl. Haustier, 116. lateinisch: Ding, Sache, 117. litauisch-sowj. Schriftstellerin (1904–1945), 119. nordamerikan. Indianerstamm, 122. Einspruch, Einspruchsrecht, 123. Hauptstadt der Kalmykischen ASSR, 126. Gewässer, 128. ur- und frühgeschichtl. Verbrennungsplatz, 131. russ. Männername, 132. kleine Insel östl. von Sumatra, 133. Baumteil, 134. Donaunebenfluß, 135. Abk. für Demokratische Republik Vietnam, 136. Postsache, 138. Meeressäugetier, 140. Schabeisen der Kammacher, 142. küstennahe Stadt im östl. Mexiko, 143. vor Maßeinheiten das Zehnfache, 144. sowj. Nachrichtenagentur, 145. Ackergrenze, 146. Elbe-Nebenfluß in der DDR.

Senkrecht: 1. Malaiendolch, 2. russisch: Frieden, 3. Pflanzenfasern, 4. Hauptstadt der Oblast Krim, 5. alte span. Silbermünze, 6. Wurfspieß, 7. griech. Kriegsgott, 8. Schädlingsschmetterling (Mz.), 10. Himmelsrichtung, 12. Raubvogel, 14. Fisch (Mz.), 15. Spaltwerkzeug, 17. Versammlungsraum, 22. ein Küchenkraut, 24. das Mitbieten bei einer Auktion, 25. entgräteter und gerollter Hering (Mz.), 27. englisch: Tee, 28. österr. Grenzort in Tirol, 30. Labyrinth, 32. griech. Göttin der Verblendung, 34. Mädchenname, 36. Million (Kurzw.), 37. japan. Stadt, 39. Männername, 42. sowj. Fluß zum Asowschen Meer, 44. türk. Beamtentitel, 45. alte georgische Stadt a. d. Kura, 47. laotisch: Fluß, 49. Artikel, 51. semitisches Königreich des Altertums in Südarabien, 52. Stammvater eines sagenhaften Riesengeschlechts, 54. Stadt im NO Algeriens, 56. Mißgunst, 58. Mündungsarm des Rheins, 59. russisch: Drei, 60. englisch: Eis, 62. poln. Mädchennname, 65. jugoslaw. Stadt südl. von Belgrad, 66. Männername (Kurzf.), 67. Sammelbezeichnung für Körperteile oder Sinneswerkzeuge, 68. Satzung, 69. ein Kartenspiel, 72. Schwimmvogel, 74. Zeichen für Oleum, 76. Tierprodukt, 77. Feldmaß, 79. französ. Bezeichnung für Genf, 80. chem. Zeichen für Osmium, 86. Donaunebenfluß, 87. japan. Reiswein, 89. Fluß im S von Peru, 90. Fluß in der Kirgisischen SSR, 91. Zuckerrohrbranntwein, 92. Hautöffnung, 93. Theaterplatz, 94. griech. Held vor Troja, Freund des Achilles, 96. Oblasthauptstadt im W der Ukrainischen SSR, 98. lateinisch: das Ich, 99. norweg. Mathematiker des 19. Jh., 100. schweizer. Rheinnebenfluß, 101. poln. Halbinsel, 103. Gewebezurichtung zu Glanz und Glätte, 105. Zehnfußkrebs mit langen Fühlern, 107. Kurzbezeichnung für ein Insektizid, 109. Langarmaffe, 111. svw. Zeitalter, Epoche, 112. sowj. Stadt südl. von Krasnodar, 113. Mädchenname, 115. Stadt der Niederlande, 118. japan. Maler des 13. Jh., 120. Lotterieanteil, 121. Nordlandtier, 122. samtartiger Stoff, 124. Völkergruppe in Ost-, Mittel- und Südeuropa, 125. Berg im S der Insel Sumatra, 127. engl. Adelstitel, 129. See südl. von Manila/Philippinen, 130. lateinisch: desgleichen, ebenso, 135. ein Küchenkraut, 136. Gebirgsübergang, 137. Zählmaß (Mz.) bei Feldballspielen, 139. das Blattwerk der Bäume, 141. jugoslaw. Adriainsel, 143. Kurzw. für Diapositiv.